



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

„making the past future present“

Zukunftskonstruktionen im Reproduktionstechnologie-Diskurs vor
Inkrafttreten des Fortpflanzungsmedizingesetzes von 1992 in
Österreich

Verfasserin

Hanna Reischl

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften (Mag. rer. soc.
oec.)

Wien, im November 2008

Matrikelnummer:	9804796
Studienkennzahl laut Studienblatt:	a 122 295
Studienrichtung laut Studienblatt:	Soziologie, geisteswissenschaftlicher Studienzweig
Betreuerin:	Univ.-Prof. Dr. Ulrike Felt

Nichts kommt von allein. Nichts ist gegeben. Alles ist konstruiert.

Gaston Bachelard

Jede formulierte Problemstellung enthält bereits die Hälfte ihrer Lösung. Jede zukünftige Überprüfung fährt immer nur auf vorhandenen gedanklichen Geleisen zurück: nie wird eine Zukunft von der Vergangenheit vollkommen frei, ausgenommen sie bricht mit ihr aus eigenen Gesetzen ihrer besonderen Denkstruktur.

Ludwik Fleck

1. Einleitung	3
2. Theorie	6
2.1 Die soziale Konstruktion	7
2.1.1 ... der Alltagswelt	7
2.1.2 ... von Technologien	12
2.1.3 ... von Zukünften	15
2.1.3.1 Zeit als Ordnungsmacht in der Alltagswelt.....	15
2.1.3.2 Zukünfte als Produkte und Faktoren in der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit.....	16
2.1.3.3 Die Zukunft als (unerreichbarer) Horizont der Gegenwart	18
2.2 Die Ko-Produktion bzw. Ko-Evolution von Gesellschaft und Wissenschaft.....	19
2.2.1 Steigende Komplexität und „Dedifferenzierung“ in der Risikogesellschaft.	21
2.2.2 Nähe und Distanz: das Konzept von Raum verändert sich	24
2.2.3 Die Agora und die sich wandelnde Rolle von Expertinnen und Expertise ..	24
2.3 „Sociology of Expectations“	26
3. Reproduktionstechnologie-Diskurs	32
3.1 Reproduktionstechnologien und ihre Geschichte.....	32
3.2 Das Fortpflanzungsmedizingesetz von 1992 als diskursives Ereignis	33
3.3 Diskurs über Fortpflanzungstechnologien.....	35
3.3.1 Österreich – internationaler Kontext	35
3.3.2 Schauplätze und relevante soziale Gruppen/Akteurinnen.....	36
3.3.2.1 „Offizieller“ Diskurs	36
3.3.2.2 Feministischer Diskurs	40
4. Material und Methoden	43
4.1 Material.....	43
4.1.1 Tagungsbände	43
4.1.2 Zeitschriftenartikel und Monografien	45
4.1.3 Unveröffentlichte Materialien zu Veranstaltungen des Staatssekretariats von Johanna Dohnal.....	46
4.1.4 Feministische Sammelbände	46
4.2 Methoden	47
4.2.1 Wissenssoziologische Diskursanalyse nach Keller	47
4.2.2 Konkret-empirische Vorgehensweise.....	49
5. Analyse	53
5.1 Welche Zukünfte werden konstruiert?	53
5.1.1 Zukunftskonstruktionen von Befürworterinnen neuer Reproduktionstechnologien	55
5.1.2 Zukunftskonstruktionen von kritischen Befürworterinnen neuer Reproduktionstechnologien	63
5.1.3 Zukunftskonstruktionen von Kritikerinnen neuer Reproduktionstechnologien	71
5.2 Wie wird Zukunft konstruiert?	78
5.3 Die Funktion von Zukunftskonstruktionen im Reproduktionstechnologie- Diskurs	89
6. Zukünfte gestern, heute und morgen	93
Literaturverzeichnis	96

1. Einleitung

„Forscher stellen Mischwesen aus Tier und Mensch her. Ärzte testen Embryonen auf ihre Eignung als Gewebespende. Vor 30 Jahren hat die Zeugung von Louise Brown in einem Reagenzglas ein neues Zeitalter der Reproduktionsmedizin eingeläutet. Nun eröffnet uns die Gentechnik neue Möglichkeiten, die Hoffnungen, aber auch tiefe Ängste wecken.“¹

Das einleitende Zitat aus der deutschen Wochenzeitung „DIE ZEIT“ ist der Titelgeschichte mit der Überschrift „Die Zukunftskinder“ entnommen. Im Wissensteil der Zeitung wird ein Gesetzesbeschluss aus Großbritannien, in dem unter anderem die Erzeugung von Chimären aus Mensch und Kuh erlaubt wird, zum Anlass genommen, einerseits eine Art Resümee aus 30 Jahren Erfahrung mit „neuen Reproduktionstechnologien“² zu ziehen, andererseits aber auch die Diskussion über mögliche Zukünfte wieder aufzugreifen. Diese Debatte begann vor gut 25 Jahren auch in Österreich, zu einem Zeitpunkt, als bestimmte Technologien in einem gesetzlichen Graubereich bereits eingespielte medizinische Praxis waren. Das erste österreichische „Retortenbaby“ wurde 1981 geboren und sogar Leihmütter-Agenturen befanden sich bereits in Gründung. Erst einschlägige Diskussionen im Ausland sowie lauter werdende Forderungen von Reproduktionsmedizinerinnen³ nach rechtlicher Absicherung etwa bezüglich im Raum stehender Unterhaltsforderungen führten zu entsprechenden Bemühungen des österreichischen Justizministeriums. Obwohl eine erste, breite gesellschaftliche Diskussion nach Inkrafttreten des Gesetzes 1992 abebbte, wird das Thema bis heute regelmäßig wieder aufgegriffen. Dies mag an der Brisanz des Forschungsgegenstandes liegen, nämlich dem Zugriff auf die menschliche Fortpflanzung und darüber hinaus auf unser Erbgut, ist aber auch einer wachsenden Zukunftsorientierung unserer Gegenwart geschuldet. Zukunftskonstruktionen scheinen an Bedeutung zu gewinnen, je mehr die Kohäsionskraft der Vergangenheit abnimmt. Schon länger erscheint uns unsere Zukunft nicht mehr als vorbestimmter, fremd dominierter Raum, vielmehr sehen wir uns als Gestalterinnen und Autorinnen. Dementsprechend haben wir es mit einer exponentiell anwachsenden Zahl von Entwürfen zu tun, die bisweilen unüberschaubar erscheinen. Die Konstruktion möglicher Zukünfte oder anders „zukünftiger Gegenwarten“ dient auch der

¹ DIE ZEIT Nr.23, 29.Mai 2008, S.23.

² Der Begriff „neue Reproduktionstechnologien“ ist nicht unumstritten, ich habe mich der Einfachheit halber dennoch für die Verwendung desselben entschieden.

³ Ich habe mich aus einer feministischen Grundhaltung heraus dafür entschieden, in der gesamten Arbeit ausschließlich die weibliche Form zu verwenden und meine damit jeweils Frauen und Männer.

Orientierung in der Gegenwart. Was passiert morgen, wenn ich mich heute für dieses oder jenes entscheide? Zukunft ist also auch ein mächtiges Argument in allen politischen Entscheidungsprozessen. Dies gilt demnach nicht nur für den Reproduktionstechnologie-Diskurs, sondern prinzipiell für beinahe alle Politikbereiche. Insbesondere erscheinen mir die aktuellen Diskussionen über den Einsatz und die Entwicklung neuer Technologien wie der Nano-Technologie bemerkenswert, da sich vergleichbare Szenarien in der Debatte über potenzielle Risiken und demgegenüber Chancen auf ähnliche Weise zu wiederholen scheinen. Viele Argumente, die bereits für oder gegen neue Reproduktionstechnologien vorgebracht wurden, behalten auch im Nano-Diskurs ihre Gültigkeit.

Schließlich zeichnet auch eine Reihe wirtschaftlicher Interessen für diese „Zukunfts-Manie“ verantwortlich. Forscherinnen konkurrieren um Gelder, je mehr eine neue Technologie verspricht und vor allem: Je neuer sie ist, desto eher sind Finanziere bereit, auf deren Entwicklung zu setzen. Parallel dazu sind die Märkte der Gegenwart weit gehend gesättigt und es gilt, auch in der Zukunft optimale Startbedingungen vorzufinden.

In dieser Diplomarbeit beschäftige ich mich mit Zukunftskonstruktionen, die im Vorfeld des Fortpflanzungsmedizingesetzes von 1992 in Österreich in zahlreichen, unterschiedlichen Diskursarenen zu Wort gebracht wurden. Dabei interessieren mich neben der inhaltlichen Ebene auch deren Entstehungsweise sowie ihre Funktion im Diskurs. Dies „Dreiteilung“ meiner Fragestellung ergibt sich aus mehreren Überlegungen. Zu Beginn war es notwendig, die überwiegend implizit geäußerten Zukunftsvorstellungen aus dem Material herauszuschälen, d.h. der Frage nachzugehen, *welche* Zukünfte imaginiert werden. Diese so rekonstruierten Zukünfte untersuchte ich in einem weiteren Schritt hinsichtlich ihrer Entstehungsmechanismen, also daraufhin, *wie* diese konstruiert werden. Schließlich ergaben sich daraus Hinweise bezüglich ihrer Funktion im Diskurs, also letztlich der Frage: *Warum* Zukunft?

Der Aufbau der Arbeit gestaltet sich folgendermaßen:

Im ersten Teil der Arbeit werde ich das Thema in einem theoretischen Kontext verorten. Dabei bilden konstruktivistische Ansätze die Grundlage meiner Herangehensweise. Ich werde zeigen, dass nicht nur Sozialstrukturen, sondern auch Artefakte wie eben Technologien und sogar die Vorstellung von Zeit sozial konstruiert sind. Nicht zuletzt leisten neuere Ansätze der Social Studies of Science oder Science and Technology Studies wie etwa die Ko-Evolutions-These von Nowotny, Scott und Gibbons (2004) oder die „Sociology of Expectations“ von

Brown et al. (2000, 2002, 2003) wertvolle Erklärungsbeiträge für die Bearbeitung meiner Fragestellung.

In Kapitel 3 beschreibe ich den Reproduktionstechnologie-Diskurs unter Miteinbeziehung unterschiedlicher „Schlaglichter“. So finden sich hier neben einer kurzen Einführung bzw. Historie neuer Reproduktionstechnologien auch eine Zusammenfassung des Fortpflanzungsmedizingesetzes und ein Überblick über die wesentlichen Akteurinnen sowie Schauplätze des Diskurses, um ein Verständnis für den Kontext meiner Fragestellung zu bekommen.

Der Beschreibung meiner Analysemethode vorangestellt ist die Beschreibung des untersuchten Materials, um einerseits seinen Entstehungskontext im breiteren Diskursfeld im Auge zu behalten, andererseits aber auch, um seine Eignung zur Untersuchung meiner Fragestellung deutlich zu machen.

Daran anschließend folgt die Darstellung meiner empirischen Vorgehensweise. Diese beruht im Wesentlichen auf Aspekten der Diskursanalyse, Textanalyse und Grounded Theory und beinhaltet auch die Rekonstruktion der konkret-empirischen Vorgehensweise.

Die Darstellung meiner Analyse gliedert sich entlang meiner Fragestellung in drei Teile. Zuerst rekonstruiere ich die Zukünfte, die implizit oder explizit im Material auffindbar waren. In einem nächsten Schritt befasse ich mich in Anlehnung an die verwendete Literatur mit den Konstruktionsmechanismen von Zukünften, um schließlich auf deren Funktionen im Diskurs einzugehen.

In meiner Conclusio schließlich möchte ich nicht nur versuchen, noch einmal meine wichtigsten Ergebnisse herauszuarbeiten, sondern auch den Bezug zu aktuellen Diskursen herzustellen, um damit die Relevanz meiner Fragestellung noch einmal deutlicher ins Auge zu fassen.

2. Theorie

Meine Fragestellung lässt sich in einer Schnittmenge verschiedener theoretischer Strömungen fassen bzw. aus dem Blickwinkel unterschiedlicher Theorien beleuchten.

Als Basisansatz bzw. roter Faden dient mir der Sozialkonstruktivismus von Berger und Luckmann (2004[1977]) in der phänomenologischen Tradition von Husserl und Schütz und zwar in mehrfacher Hinsicht. Zum einen versuchen etwa Bijker und Pinch (1987) über eine sozialkonstruktivistische Perspektive, die Entstehung von Technologien als Produkte nicht nur technischer, sondern vor allem auch sozialer Konstruktionsvorgänge zu erklären. Das von ihnen vorgestellte Konzept „the Social Construction of Technology“, kurz SCOT, baut vor allem auf dem „Empirical Programme of Relativism“ (EPOR) auf, einem stark wissenssoziologisch gerahmten Programm mit entsprechender Tradition. Im Unterschied zu EPOR orientiert es sich jedoch an der Techniksoziologie und steckte 1987 noch „in den Kinderschuhen“. SCOT stellt weniger eine in sich geschlossene Theorie dar, als vielmehr einen Rahmen für ein empirisches Vorgehen bei der Erforschung von Technikentwicklung. Ein Aspekt, der unterbelichtet bleibt, ist die Verwendung bereits entwickelter Technologien, um die es in meiner Arbeit geht. Dennoch halte ich SCOT für ein nützliches Framing für die Einbettung meiner Ergebnisse.

Die soziale Konstruktion der Wirklichkeit⁴ spielt aber auch im Sinne der Konstruktion von Zeitstrukturen und damit von Zukunft und Zukünften in mein Feld. Auch Zeitvorstellungen sind sozial konstruiert, wie etwa Luhmann (1990) es beschreibt. Gereon Uerz (2006) beschäftigt sich ausführlich mit der sozialen Konstruktion von Zukunft bzw. der Bedeutung vergangener Zukünfte hinsichtlich deren Aussagekraft über die jeweiligen gesellschaftlichen Gegenwart. Lucian Hölscher (1999) zeigt, dass Zukunft keineswegs „schon immer“ die heutige Bedeutung hatte. Ob die Zukunft tatsächlich erst im Mittelalter „entdeckt“ wurde, darf zwar infrage gestellt werden, jedenfalls macht er anschaulich, wie die Vorstellung einer möglichen Zukunft immer von den gesellschaftlichen Verhältnissen der jeweiligen Epoche bestimmt ist. Dies ist für meine Fragestellung besonders interessant, da – wie im empirischen Teil meiner Arbeit deutlich zum Ausdruck kommt – Zukunft heute keineswegs ein homogen verwendeter Begriff ist. Die Vorstellungen darüber, wie relevant gegenwärtige Entscheidungen für die Zukunft sind, welchen Zeitrahmen diese Zukünfte umfassen oder welche Wissensbestände für die Vorhersage herangezogen werden können, gehen weit auseinander.

⁴ Vgl. Berger/Luckmann, 2004 [1977].

Dennoch erlangt die Zukunft heute eine Bedeutung, die sie womöglich bisher noch nie hatte. Auch dieses Argument werde ich noch weiter ausführen.

Neben dem doch sehr etablierten Ansatz des Sozialkonstruktivismus möchte ich mich auf eine Reihe vielfältiger neuerer Ansätze der Social Studies of Science (SSS) bzw. der Science and Technology Studies (STS)⁵ beziehen. Diese befassen sich einerseits mit der Entstehung bzw. Ko-Produktion von Gesellschaft und Wissenschaft und in diesem Zusammenhang auch mit Technologien. Kurz vorstellen möchte ich – soweit für mich relevant – die Konzepte von Nowotny (2006), Nowotny/Scott/Gibbons (2003, 2004) sowie von Jasanoff (2004).

Vor allem Brown/Rappert/Webster (2000), Brown (2003) und Brown/Michael (2003) versuchen unter dem recht neuen Sammelbegriff der „Sociology of Expectations“ die Konstruktionsmechanismen von Zukünften sichtbar zu machen. Gerade das „Wie“ stellt für mich einen besonders spannenden Teil meiner Forschungsfrage dar und knüpft im Übrigen an die Theorie von Berger und Luckmann an, die somit einen Bogen über mein gesamtes theoretisches Kapitel spannen wird.

Ansätze der Technikfolgenabschätzung, wie sie heute Verwendung finden, werde ich bewusst ignorieren, da sie meiner Ansicht nach für meine Fragestellungen keine Erklärungshilfe leisten können. Dasselbe gilt für die populärwissenschaftliche Zukunfts- oder Trendforschung etwa eines Matthias Horx.

Nach einem kurzen Überblick über die von mir verwendete Theorie, möchte ich diese nun etwas detaillierter vorstellen.

2.1 Die soziale Konstruktion ...

2.1.1 ... der Alltagswelt

Berger und Luckmann entwickeln ihre Wissenssoziologie in den 1960er-Jahren vor dem Hintergrund der soziologischen Phänomenologie von Schütz. Vom ontologischen bzw. erkenntnistheoretischen Anspruch der Philosophie grenzen sie sich ebenso ab wie vom reinen Alltagsverständnis „Jeder-Frau“. In ihrem Konzept, dessen zentrale Begriffe zum einen die „Wirklichkeit“⁶ und zum anderen das „Wissen“⁷ sind, wird jedoch eben das Wissen „Jeder-

⁵ Dieses Kürzel stand vormals für „Science, Technology and Society“.

⁶ Definiert als „die Qualität von Phänomenen, die ungeachtet unseres Wollens vorhanden sind“ (vgl. Berger/Luckmann, 2004 [1977], S.1.

⁷ Definiert als „die Gewissheit, dass Phänomene wirklich sind und bestimmte Eigenschaften haben“ (vgl. ebd.).

Frau“ zu Ungunsten der Bedeutung theoretischen Denkens in seiner Bedeutung aufgewertet. Jede Form des Wissens ist – unabhängig von seiner absoluten Gültigkeit – relevant. Berger und Luckmann vertreten darüber hinaus die Ansicht, dass Alltagswissen und eben nicht Ideen bzw. theoretisches Denken die Bedeutungs- und Sinnstruktur der Gesellschaft begründen. Aus der Definition der zentralen Begriffe „Wirklichkeit“ und „Wissen“⁸ ergibt sich für sie die ebenfalls zentrale Frage nach den Vorgängen, aus denen gesellschaftlich (also sozial oder anders: durch Interaktionen) entwickeltes, vermitteltes und bewahrtes Wissen zu Wirklichkeit wird. Ziel ihrer Wissenssoziologie soll also die Analyse der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit sein. Dafür ist es zuerst notwendig, die Alltagswelt als *die* Welt zu definieren, in der sich die Wirklichkeit abspielt.

- **Die Beschaffenheit der Alltagswelt als „oberste Wirklichkeit“⁹**

Die Alltagswelt ist das „Hier und Jetzt“, die „oberste Wirklichkeit“¹⁰, in der die Anspannung des Bewusstseins am größten ist. Die Wirklichkeit der Alltagswelt erscheint geordnet, nach Mustern vorarrangiert, objektiviert durch die Anordnung von Objekten, die schon vor meiner Anwesenheit als solche deklariert wurden (z.B. die Verwendung von Werkzeugen, Wortschatz etc.). Sprache markiert das Koordinatensystem des Lebens in der Gesellschaft und füllt sie mit sinnhaltigen Objekten.¹¹

Die Alltagswelt wird durch räumliche und zeitliche Koordinaten strukturiert, vor allem letztere sind für unsere Orientierung in der Welt unabdingbar. Es existiert eine Standardzeit, mit der unsere Existenz fortwährend reguliert wird. Die eigene Existenz ist in einer umfassenderen Geschichtlichkeit verortet.

Die Wirklichkeit der Alltagswelt ist intersubjektiv, von Interaktionen mit anderen geprägt und dominiert und wird nicht infrage gestellt, um die Existenz in einer Routinewelt grundsätzlich möglich zu machen. Perspektiven der anderen sind mit meiner nicht identisch, treffen sich jedoch innerhalb einer gemeinsamen Welt.

Andere Wirklichkeiten bilden Enklaven in der Wirklichkeit der Alltagswelt (z.B. Träume, theoretische Physik, religiöse Erfahrungen). Nichtalltägliche Erfahrungen werden durch die

⁸ Aus Gründen der Lesbarkeit werde ich in Zukunft auf die Anführungszeichen verzichten.

⁹ Ebd. S.24.

¹⁰ Ebd., S.24.

¹¹ Ebd., S.24f.

Alltagssprache in die Alltagswirklichkeit zurückversetzt, sodass Wirklichkeit und Wirklichkeitsenklaven quasi koexistieren.

- **Die Konstruktion gesellschaftlicher Ordnung durch soziales Handeln**

Nach der Beschreibung bzw. Festlegung der Alltagswelt als der Welt, die für die Wissenssoziologie von Berger und Luckmann als Untersuchungsgegenstand dienen soll, kommen sie zu der weitaus interessanteren Frage, auf welche Weise gesellschaftliche Ordnung überhaupt entsteht. Ihre These, sie sei ein Produkt des Menschen bzw. eine „ständige menschliche Produktion“¹², führen sie vielfältig aus.

Durch die menschliche Entwicklung, die von Geburt an dem Eingriff gesellschaftlicher Einflüsse ausgesetzt ist, wird der Mensch erst zum Menschen als soziales Wesen. Neben einer „natürlichen“ Umwelt findet er immer auch eine „menschliche“ Umwelt vor, die er vor allem in der Kindheit als ebenso „gegeben“ annimmt. Der Mensch produziert sich in dem Sinne selbst, als dass die Menschen zusammen eine Welt mit der ganzen Fülle ihrer sozio-kulturellen und psychologischen Gebilde produzieren.¹³ Die Gesellschaftsordnung ist nicht „natürlich“, sondern das Produkt menschlichen Tuns.

- **Die Institutionalisierung der gesellschaftlichen Ordnung als historischer Prozess**

Worauf beruhen Entstehung, Bestand und Überlieferung der Gesellschaftsordnung? Berger und Luckmann meinen, erst die Institutionalisierung bzw. die vorausgehende Habitualisierung von Handlungen führe zur Stabilisierung einer gesellschaftlichen Ordnung. Habitualisierte Handlungen werden durch Akteurinnen reziprok typisiert und so institutionalisiert. Der Institution vorausgehen muss also ein historischer Prozess, erst durch die Tradierung habitualisierter Handlungen kann eine Institution entstehen. Je länger diese existiert, desto geringer wird deren Veränderbarkeit durch die Akteurinnen bzw. desto eher wird sie von diesen als objektiv wirklich erlebt, obwohl sie ursprünglich durch einen Konstruktionsvorgang, also eine gemeinsame Habitualisierung mehrerer Akteurinnen „gemacht wurde“. Eine konkrete Institution „war da, und wird da sein“ auch wenn ich nicht mehr bin.

¹² Ebd., S.55.

¹³ Vgl. ebd., S.54.

Das Wissen über die gesellschaftlichen Institutionen, das heißt etwa, welche Rollen im Kontext der Institution gespielt werden können, wird über die Sozialisation verinnerlicht. Soziale Kontrollmechanismen entstehen ebenso wie bestimmte Rollen oder abweichendes Verhalten.

„Wissen über die Gesellschaft ist demnach Verwirklichung im doppelten Sinne des Wortes: Erfassen der objektivierten gesellschaftlichen Wirklichkeit und das ständige Produzieren eben dieser Wirklichkeit in einem. [...] Unterschiedliche Wissensbereiche werden im Laufe der Sozialisation gelernt und damit als subjektive Wirklichkeit internalisiert.“¹⁴

Steigende Komplexität einer Gesellschaft führt zur Zunahme, Spezialisierung und schließlich Aufgliederung bzw. Aufsplitterung des ursprünglich allgemeinen Wissensvorrates. Dies führt zu der Situation, dass unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen unterschiedliche Subsinnwelten entwickeln, die jeweils unterschiedliche Sichtweisen auf die Gesamtgesellschaft oder auf einzelne Sachverhalte gestatten.

„Jede Perspektive mit all ihrem Zubehör an Theorien oder gar Weltanschauungen ist aufs engste verknüpft mit handfesten Interessen ihrer Trägergruppe“¹⁵

Ein Beispiel für eine Subsinnwelt wäre die der Medizin. Die Interessen von Ärztinnen sind weit gehend einleuchtend, aber auch Laien müssen von der Autorität dieses Wissens überzeugt sein. Medizinische Erfolge bzw. Erfolgsmeldungen, aber auch die Angst vor Krankheit oder gar Tod tragen hierzu bei. Ärztinnen wiederum hüllen sich „in die uralten Symbole von Macht und Geheimnis – vom Arztkittel bis zur Geheimsprache“¹⁶, welche pragmatisch und historisch legitimiert sind. Abweichendes Verhalten von „akkreditierten“ Mitgliedern der Subsinnwelt Medizin wird durch mächtige Kontrollmittel bzw. Sanktionen verhindert, medizinisches Wissen hält wissenschaftliche Beweise für die Ungehörigkeit bzw. den Irrtum bereit.¹⁷

Schließlich können sich Wissenskomplexe, so sie den Status einer relativ autonomen Subsinnwelt erreicht haben, auch von ihrer gesellschaftlichen Grundlage bzw. ihrer ursprünglichen Trägergruppe unabhängig machen und in weiterer Folge auf die Gesellschaft bzw. einzelne Gruppen zurückwirken. Dies nennen Berger und Luckmann den Prozess der

¹⁴ Ebd., S.71.

¹⁵ Ebd., S.91.

¹⁶ Ebd., S.93.

¹⁷ Vgl. ebd. S.93f.

„Verdinglichung“¹⁸ oder „Vergegenständlichung“. Durch diesen Vorgang erscheint die Welt als „gegeben“, der Mensch als „Geschöpf der Natur“ und dessen Urheberschaft der humanen Welt verschwindet aus dem Bewusstsein.

„Die wahre Beziehung zwischen dem Menschen und seiner Welt wird im Bewusstsein in ihr Gegenteil verkehrt.“¹⁹

Institutionalisierung wird erst durch verschiedene Stufen der Legitimierung ermöglicht. Symbolische Sinnwelten bilden die vierte und oberste Stufe der Legitimation. Sie kann als „die Matrix aller gesellschaftlich objektivierten und subjektiv wirklichen Sinnhaftigkeit“²⁰ verstanden werden. Alles spielt sich innerhalb dieser Sinnwelt ab. Auch Grenzerfahrungen jenseits der Alltagswelt (etwa Träume) können durch Einbeziehung bestimmter Theorien (z.B. psychologischer) erklärt und damit integriert werden. Berger und Luckmann beschreiben symbolische Sinnwelten an anderer Stelle auch als „kosmischen Gesamtzusammenhang“²¹ oder „Weltordnung“²². Sie überspannen oder „umarmen“²³ die Wirklichkeit der Alltagswelt, integrieren Grenzerfahrungen oder widersprüchliche Erfahrungen, legitimieren die eigene Identität gegenüber signifikanten Anderen.

„Auch in die Geschichte bringt die symbolische Sinnwelt System. Sie weist allen allgemeinen Ereignissen in einer zusammenhängenden Einheit, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umschließt, ihren Platz zu. Für die Vergangenheit hält sie „Erinnerung“ bereit, deren alle teilhaftig sein können, die zu der betreffenden Gesellschaft gehören. Für die Zukunft garantiert sie ein gemeinsames Bezugssystem, einen Projektionsrahmen für individuelle Handlungen.“²⁴

Symbolische Sinnwelten können aus verschiedenen Gründen stellenweise brüchig werden, etwa durch die Konfrontation mit der alternativen Sinnwelt einer fremden Gesellschaft oder dann, wenn ganze Gruppen einer Gesellschaft sich auf abweichende Auslegungen einlassen. Die „Gefährdung“ einer symbolischen Sinnwelt von innen oder außen führt zu einer Verstärkung der theoretischen Stützkonzeptionen, als deren markante Typen etwa Mythologie,

¹⁸ Definiert als die Auffassung von menschlichen Produkten, als wären sie etwas anderes als menschliche Produkte (vgl. ebd., S.95).

¹⁹ Ebd., S.95f.

²⁰ Ebd., S.103.

²¹ Ebd., S.104.

²² Ebd., S.104.

²³ Vgl. ebd., S.105.

²⁴ Ebd., S.110.

Theologie, aber auch Philosophie oder Wissenschaft angesehen werden können. Auch existieren „angewandte“ Formen sinnweltstützender Theoriebildung wie Therapie oder „Nihilierung“²⁵.

Häufig kommt es zwischen konkurrierenden Auslegungen zu Konflikten. In unserer modernen, pluralistischen Gesellschaft können jedoch auch verschiedene „Teilsinnwelten“²⁶ in gegenseitiger Übereinkunft koexistieren.

Im dritten und letzten Teil ihres Buches gehen Berger und Luckmann auf „Gesellschaft als subjektive Wirklichkeit“²⁷ ein, das heißt auf die Vorgänge der Sozialisation der/des Einzelnen, auf die Verinnerlichung von Gesellschaftsstrukturen und die Identitätsbildung. Da dieser Bereich weniger relevant für mein Interessengebiet bzw. meine Fragestellung ist, werde ich auf eine ausführlichere Wiedergabe verzichten.

2.1.2 ... von Technologien

Verschiedene Vertreter von SCOT, dem Akronym für „Social Construction of Technology“, bauen im Wesentlichen auf den Annahmen des Sozialkonstruktivismus von Berger und Luckmann auf. Knorr-Cetina (1998) unterscheidet drei „Spielarten des Konstruktivismus“, von denen neben Berger und Luckmann vor allem das „empirische Programm des Konstruktivismus“ (EPOR) als „Heimat“ von SCOT benannt wird. EPOR unterscheidet sich von Berger und Luckmanns Programm in erster Linie durch den Untersuchungsgegenstand. Sind es bei den Erstgenannten vor allem gesellschaftliche Strukturen oder *die* Sozialordnung in der Alltagswelt, so interessiert sich EPOR für die Konstruktion von Wissen in naturwissenschaftlichen Labors jenseits von postulierter „harter Objektivität“. Knorr-Cetina (1998) beschreibt das empirische Programm des Konstruktivismus als ein Hinwenden zur Frage nach dem „Wie“ des Konstruierens:

²⁵ Dies stellt eine Wortschöpfung von Berger und Luckmann dar (ebd., S.121) und meint die Leugnung der Wirklichkeit von Phänomenen (ebd., S.123).

²⁶ Ebd. S.134.

²⁷ Ebd., S130.

„Die Konzeption des Erkenntnisobjektes als konstruiertes bzw. reproduziertes erklärt, warum dieser Konstruktivismus von der Frage WAS bzw. WARUM zunächst auf die Frage WIE übergeht. WIE Wirklichkeit konstruiert wird muss beantwortet werden, um zu klären, WAS diese ausmacht.“²⁸

Bijker und Pinch²⁹, die als prominente Vertreter von SCOT gehandelt werden, meinen dazu schlicht, die sozialkonstruktivistische „Brille“ sei ein nützlicher Ausgangspunkt für ihre Überlegungen. Sie entwickeln ihr Konzept auf Basis von drei „bodies of literature“, nämlich dem der Wissenschaftssoziologie, Arbeiten über das Verhältnis von Wissenschaft und Technologie sowie „Technology Studies“.

Ersterem Ansatz, unter Bezugnahme auf Bloors „strong programme“, entnehmen sie die Grundannahmen, jedes Wissen und alle Wissensansprüche müssen als sozial konstruiert angesehen werden; Erklärungen für die Entwicklung, Akzeptanz oder Ablehnung von Wissen müssen in der sozialen Welt, nicht in der „Natur“ gesucht werden. Und nicht zuletzt: Wissenschaftliches Wissen unterscheidet sich als eine Wissenskultur oder Wissensform von vielen, jedoch nicht substantiell.³⁰

Die Unterscheidung zwischen Wissenschaft und Technologie halten sie für überkommen, sie stamme aus den „bad old days“³¹, als Wissenschaft („science“) Wahrheit zu finden und Technologie diese Wahrheit praktisch umzusetzen hatten. Stattdessen meinen Pinch und Bijker, beide hätten sich vermischt, beide Kulturen seien ebenso wie deren Trennung soziale Konstrukte.

An den Technology Studies kritisieren sie vor allem deren Annahme einer linearen Struktur technologischer Entwicklung.

Nach dieser Standortbestimmung ihrer zu entwickelnden Theorie stellen sie zwei Ansätze vor, die sich in etlichen Punkten überschneiden. Während EPOR (kurz für „Empirical Programme of Relativism“) in der Wissenssoziologie verwurzelt ist und dementsprechend auf eine relativ längere Geschichte zurückblicken kann, siedeln Pinch und Bijker SCOT im Feld der Technik-Soziologie an, welche im Unterschied dazu ein junges Fach ohne etablierte Traditionen ist.

Worum geht es bei SCOT?

SCOT beschäftigt sich mit „technischen Innovationen in ihrem komplexen Zusammenspiel zwischen technischen Artefakten, Tätigkeiten und Akteuren, bezieht aber darüber hinaus auch

²⁸ Ebd., S.92.

²⁹ Pinch/Bijker, 1987.

³⁰ Vgl. Ebd., S.18f. Diese angebliche Gleichartigkeit wurde und wird in der Wissenschaftsforschung kontroversiell diskutiert.

³¹ Ebd., S.20.

den Aspekt der technologischen Formung der Gesellschaft mit ein“.³² Pinch und Bijker bezeichnen dieses dialektische Modell als „seamless web“. Unter dieser Metapher fassen sie eine „Entdifferenzierung“³³ von unterschiedlichen Wissensformen, Tätigkeiten oder Akteurinnen im Sinne einer zunehmenden Verflechtung ursprünglich differenzierter Bereiche bis hin zur Vermischung von Technischem und Sozialem, die sich in diesem seamless web gegenseitig beeinflussen und schließlich vermischen.

Die Konstruktion neuer Technologien wird im Wesentlichen „durch eine Kombination von Möglichkeiten und Einschränkungen in den Interaktionen innerhalb und zwischen den relevanten sozialen Gruppen erklärt. Dieser Rahmen beinhaltet aktuelle Theorien, Ziele, Problemlösungsstrategien und Verwendungspraktiken und strukturiert die Wechselwirkungen zwischen den Akteurinnen. Aufgebaut wird ein solcher Rahmen erst mit dem Beginn einer Diskussion über und um eine Technologie“.³⁴

Pinch und Bijker schlagen für konkrete Fallstudien im theoretischen und methodologischen Rahmen des SCOT-Ansatzes eine mehrstufige Vorgehensweise vor:

Zunächst werden die relevanten sozialen Gruppen identifiziert. Dies sind nicht nur Herstellerinnen oder unterschiedliche Nutzerinnengruppen bzw. Konsumentinnen, sondern auch Nichtnutzerinnen, die unter Umständen etwa als Gegnerinnen der Technologie durch Protest oder Verweigerung relevant werden. Oudshoorn und Pinch (2003) weisen auf die Bedeutung unsichtbarer Akteurinnen und sozialer Gruppen hin, die von SCOT nicht berücksichtigt werden. Für Pinch und Bijker sind jedoch nur jene Gruppen relevant, die rückblickend tatsächlich einen Einfluss auf die Genese des Artefakts bzw. der Technologie hatten.

In einem weiteren Schritt geht man der Bedeutung des Artefakts für alle als relevant identifizierten sozialen Gruppen nach. Dabei ist etwa relevant, welche Vorstellung oder welches Bild sich jede Gruppe von der Technologie macht oder welche Funktion sie ihr zuordnet. Zu beachten sind weiters Machtkonstellationen zwischen den relevanten sozialen Gruppen, politische und ökonomische Rahmenbedingungen, aber auch Probleme mit dem Artefakt sowie mögliche Konflikte. Nicht alle relevanten Gruppen profitieren in gleicher Weise von einer Technologie, nicht alle haben vergleichbare „Spielräume“.

Die Tatsache gruppenspezifisch unterschiedlicher Interpretationen wird als „interpretative Flexibilität“ bezeichnet.

³² Felt et al., 1995, S.191.

³³ Ebd., S.191.

³⁴ Ebd., S.192.

Nach diesem Dekonstruktionsvorgang wird nun auf Prozesse der Schließung oder Stabilisierung geblickt. Darunter versteht man das Ende des Diskussionsstadiums und der Meinungspluralität und damit der interpretativen Flexibilität. Diese erfolgt entweder durch die rhetorische Schließung, d.h. die Gruppen einigen sich darauf, das Problem sei entweder gelöst oder nie ein Problem gewesen oder durch eine Neudefinition des Problems.

„Wissenschaftliche Innovationsprozesse folgen also weniger einer internen Entwicklungslogik als einem komplexen und zumeist auch eher zufälligen Wechselspiel verschiedener Akteure, die mit bestimmten Interessen an das sich in Entwicklung befindliche Artefakt herantreten und in Aushandlungsprozessen die konkrete Gestalt des Artefakts gleichsam verhandeln. Klar muss jedoch sein, dass solche Innovationsverläufe je nach Technologie sehr unterschiedliche Formen annehmen können und dass ein Modell der linearen Entwicklung von der Entdeckung in der Grundlagenforschung über die technische Entwicklung bis hin zum fertigen Produkt die tatsächlich ablaufenden Prozesse nicht adäquat beschreibt.“³⁵

2.1.3 ... von Zukünften

Mehr noch als die soziale Konstruktion von Technologien ist die Frage nach der Konstruktion Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft für meine Untersuchung relevant.

Auch hier stellen Berger und Luckmann eine „gefügige“ Basis dar, wobei ihre Ausführungen zwar auf Zeit und Zeitstrukturen eingehen, nicht jedoch genauer auf Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft. Hier beziehe ich mich auf Gereon Uerz (2006), der sich, ausgehend von der sozialen Konstruktion der Wirklichkeit, mit dem Zustandekommen und der Funktion von Zukunftsvorstellungen beschäftigt. Schließlich beziehe ich mich noch auf einen Text von Luhmann (1990), der sich mit der Konstruktion von Zukunft und unterschiedlichen Arten von Auffassungen über Zukunft auseinandersetzt.

2.1.3.1 Zeit als Ordnungsmacht in der Alltagswelt

Für Berger und Luckmann ist in erster Linie die Zeit in der Alltagswelt als oberste Wirklichkeit interessant. In der Alltagswelt existieren unterschiedliche Zeiten: zum einen die Standardzeit, die intersubjektiv zugänglich ist und „als Schnittpunkt der kosmischen Zeit mit ihrem

³⁵ Felt et al., 1995, S.193f.

gesellschaftlich etablierten Kalender aufgefasst werden kann³⁶. Darüber hinaus gilt für jedes Individuum ein eigener Zeitfluss, der „eng mit den physiologischen Rhythmen seines Organismus verbunden ist“.³⁷ Die Zeit in der Alltagswelt wird als fortlaufend, die gesamte Existenz als durch Zeit reguliert wahrgenommen. Zeitstrukturen prägen alle Vorgänge in der Alltagswelt, es gibt zwingende Abfolgen von Ereignissen, deren Reihenfolge nicht umgekehrt werden kann. Das einzelne Individuum hat seinen Platz in einer umfassenderen Geschichtlichkeit, was Orientierung und Halt gewährleistet. Ohne die Ordnungsmacht von Zeit verliert die Alltagswelt ihren „Akzent der Wirklichkeit“.³⁸ Die Vergangenheit bietet hier vor allem Orientierung, ein Reservoir an überindividuellen Erinnerungen. Ebenso wie für die Vergangenheit gilt, dass auch Zukunftsvorstellungen als Enklaven der Alltagswelt in die aktuelle symbolische Sinnwelt integrierbar sein müssen.

Zentral für meine Arbeit ist die Annahme, dass Zukunftsvorstellungen sozial konstruiert sind. Vorstellungen von der Zukunft entstehen nicht aus dem Nichts, sie sind nicht einfach „da“. Vielmehr sind Vergangenheit, Gegenwart und auch Zukunft Produkte menschlichen Handelns. In Zukunftskonstruktionen spiegeln sich immer gesellschaftliche Horizonte der Gegenwart wider, etwa in Zukunftsvorstellungen, die die Gegenwart unverändert in die Zukunft zu transferieren suchen oder in Entwürfen, die mehr oder weniger kühn einen Bruch mit gegenwärtigen gesellschaftlichen Wirklichkeiten einfordern. Dies wird auch in meinen Ergebnissen (Kap.5) deutlich.

2.1.3.2 Zukünfte als Produkte und Faktoren in der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit

Gereon Uerz (2006) interessiert sich für vergangene Zukünfte vor allem hinsichtlich ihrer Aussagen über die jeweilige gesellschaftliche Gegenwart. Dafür zeigt er, wie sich Zeitvorstellungen in der Geschichte der Menschheit verändert haben. Eine einst archaische, zyklische Zeitkonstruktion wird mit der jüdisch-christlichen Eschatologie von einem linearen, vektorialen und irreversiblen Konzept von Zeit abgelöst und ermöglicht erst die Vorstellung von Begriffen wie Zukunft oder Fortschritt. Auch andere Autoren wie etwa Lucian Hölscher (1999) haben sich mit der Entstehung des Zukunftsbegriffes auseinandergesetzt und kommen zum gleichlautenden Schluss, die Vorstellung von Zukunft sei immer ein „Kind“ der

³⁶ Berger/Luckmann, 2004[1977], S.29.

³⁷ Ebd., S.29

³⁸ Ebd., S.31

jeweiligen Zeit. So verändern sich sowohl die Zeiträume, in denen Zukunft gedacht wird als auch die „Beschaffenheit“ von Zukunft in dem Sinne, dass sie etwa als gestaltbar oder bereits vorbestimmt angesehen wird.

Zukunft in modernen Gesellschaften erscheint als diesseitiger und leerer, an die Gegenwart anschließender, homogener Zeitraum, dessen kontingente Inhalte von menschlichen Akteurinnen hervorgebracht werden.³⁹ Da sowohl der Planungsbedarf als auch die Nachfrage von Orientierungswissen mit zunehmender Komplexität moderner Gesellschaften steigen und Handlungen vor allem in Hinblick auf deren mögliche Folgen organisiert werden, diagnostiziert Uerz seit den 1990er-Jahren einen „Angriff der Zukunft auf die übrige Zeit“.⁴⁰ Diese wachsende Bedeutung von Zukunftsvorstellungen – auch als (politisches) Instrument – korreliert eng mit der Vorstellung der „Menschen als Produzenten von Welt und als Autoren ihrer Zukunft“.⁴¹ Mögliche Zukünfte werden vor allem deshalb inhaltlich durchskizziert, um die Folgen von Entscheidungen zu illustrieren und Handlungen anzuregen, die auf die Realisierung gewünschter oder aber auf die Abwendung befürchteter Entwicklungen zielen.⁴² Durch die wachsende Komplexität unserer Gesellschaft bzw. deren funktionale Ausdifferenzierung erhöht sich schließlich auch die Zahl der kursierenden Zukünfte. Die Zahl der vorstellbaren „Nachfolgezustände“⁴³ ist dabei tendenziell unbegrenzt.

Als einen weiteren Grund für die zunehmende „Inflation“ von Zukunftskonstruktionen nennt Uerz deren Kohäsionskraft, wo der rückversichernde Bezug auf eine gemeinsame Vergangenheit, geteilte Traditionen und tradierte Normen und Werte ins Wanken gerät.⁴⁴

Zukunftsvorstellungen sind nicht zuletzt gesellschaftliche Produkte, sie wirken in dialektischer Weise auch auf die Konstruktion von Gesellschaft zurück:

„Zukunftsvorstellungen sind [...], indem sie die Wahrnehmung und Deutung von Gegenwart (und Vergangenheit) mitstrukturieren, Handlungsplanungen beeinflussen und Handlungsimpulse setzen sowie sinnstiftend und gemeinschaftsbildend wirken können, nicht nur Produkte, sondern auch Faktoren in der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit.“⁴⁵

³⁹ Vgl. Uerz, 2006, S.17.

⁴⁰ Ebd., S.11.

⁴¹ Ebd., S.17.

⁴² Vgl. ebd., S.18.

⁴³ Ebd., S.267.

⁴⁴ Vgl. ebd., S.18.

⁴⁵ Ebd., S.14.

Diese Lesart von Zukunftskonstruktionen erscheint mir vor allem auch im Hinblick auf die Begründung der Relevanz meiner Fragestellung von Bedeutung. Zukunftskonstruktionen haben einen wesentlichen Anteil auch an politischen Entscheidungen über gesellschaftlich relevante Bereiche. Im Grunde geht es in all diesen Entscheidungsprozessen um die Realisierung oder Abwendung bestimmter, zukünftiger Szenarien. Zukunft muss dabei gar nicht explizit genannt werden, wie sich in meinen Ergebnissen sehr anschaulich widerspiegelt.

2.1.3.3 Die Zukunft als (unerreichbarer) Horizont der Gegenwart

Niklas Luhmann (1990) stimmt in vielen Punkten mit Berger und Luckmann bzw. Uerz überein. Auch er sieht Zeit als einen Aspekt der sozialen Konstruktion der Wirklichkeit. Demnach haben wir es mit mehreren Zeiten bzw. mit der „Pluralität von Temporalgestalten“⁴⁶ oder sozialen Zeiten zu tun. Die Unterscheidung zwischen ferner Zukunft im Sinne des philosophischen Begriffs der ewigen Zeit und im Gegensatz dazu der Zeit wechselnder Ereignisse, die ähnlich der Standardzeit in der Alltagswelt von Berger und Luckmann zu verstehen ist, trifft Luhmann auch, um auf die Geschichtlichkeit der Zukunft zu verweisen. Ein komplexerer Zeitbegriff, der auch die Vorstellung ferner Zukünfte zulässt, entsteht erst mit dem Übergang zur bürgerlichen Gesellschaft⁴⁷. Mit diesem Wandel verändert sich die Struktur der Zeit drastisch in Richtung auf höhere temporale Komplexität, was umgekehrt auf jede soziale Struktur zurückwirkt.⁴⁸

Wie Uerz meint auch Luhmann, die höhere Komplexität bzw. Differenzierung unserer Gesellschaft erfordere mehr antizipatorisches Verhalten, also mehr Handeln vor dem Ereignis, mehr zukunftsorientierte Planung.⁴⁹ Bedingt durch die Komplexitätszunahme wird Zeit knapp.

„Zeit muss für die Realität [anders: Gegenwart, Anm.] als vorherrschende Dimension substituiert werden, während Zukunft sich als dominanter Horizont aufdrängt.“⁵⁰

Luhmann unterscheidet mehrere Arten der Auffassung von Zeit, als deren Konsequenz er die Zukunft (wie die Vergangenheit) als Zeithorizont definiert. Gemäß den einem Horizont

⁴⁶ Ebd., S.123.

⁴⁷ 17./18. Jahrhundert (Anm.).

⁴⁸ Vgl. ebd., S.122.

⁴⁹ Vgl. ebd., S.123.

⁵⁰ Ebd., S.131f..

innewohnenden Eigenschaften kann dieser nie erreicht werden, trägt aber dennoch zur Definition der gegenwärtigen Situation bei. Aus diesem Grund unterscheidet Luhmann in Folge zwischen zukünftigen Gegenwarten und gegenwärtigen Zukünften. Die vorherrschende Konzeption der gegenwärtigen Zukunft als utopisch führt dazu, dass diese Zukunft eben nicht beginnen kann und damit gegenwärtige Zukunft und nicht zukünftige Gegenwart bleibt.⁵¹ Für die Interpretation meiner Ergebnisse untermauert dies erneut die Funktion und Bedeutung von Zukunftskonstruktionen.

„Die Zukunft dient als Projektionsfläche für Hoffnungen und Befürchtungen. Ihre utopische Formulierung gewährleistet rationales Verhalten gegenüber verschiedenen (vorhersagbaren und unvorhersagbaren) zukünftigen Gegenwarten.“⁵²

Zukunftsvorstellungen oder imaginierte gegenwärtige Zukünfte illustrieren die Folgen aktuellen Handelns und rufen je nach Zuspruch die Bildung sozialer Gruppen hervor. Die Differenz utopischer Entwürfe impliziert Diskussionen und (politische) Konfrontationen, wie im Diskurs über Reproduktionstechnologien anschaulich wird.

Luhmanns Fazit aus der Differenz gegenwärtiger Zukünfte und zukünftiger Gegenwarten ist das Bewusstsein darüber, dass sowohl Voraussagen also auch die Möglichkeiten zukunftsgerichteter Handlungen limitiert sind.⁵³

2.2 Die Ko-Produktion bzw. Ko-Evolution von Gesellschaft und Wissenschaft

Helga Nowotny, Peter Scott und Michael Gibbons (2004), aber auch Sheila Jasanoff (2004) beschäftigen sich in ihren neueren Arbeiten mit Veränderungen im Verständnis von Gesellschaft und Wissenschaft als voneinander abgrenzbare, autonome Bereiche. Anstelle dieser Sichtweise, die in der nunmehr vergangenen Industriegesellschaft durchaus ihre Berechtigung hatte, tritt die Auffassung, dass Gesellschaft und Wissenschaft in zunehmender Weise miteinander verwoben sind und wechselseitig auseinander hervorgehen. Dieser Vorgang, der unter der Bezeichnung „Ko-Produktion“⁵⁴ bzw. „Ko-Evolution“⁵⁵ gefasst wird, lässt sich auf eine Reihe zeitgenössischer Entwicklungen zurückführen und äußert sich in

⁵¹ Vgl. ebd., S.132.

⁵² Ebd., S.132.

⁵³ Vgl. ebd., S.135.

⁵⁴ Vgl. Jasanoff, 2003.

⁵⁵ Vgl. Nowotny/Scott/Gibbons, 2004.

unterschiedlichen Phänomenen, die die These von Nowotny, Scott und Gibbons bzw. Jasanoff zu bestätigen scheinen.

Grundsätzlich ist auch dieser Ansatz dem Sozialkonstruktivismus verpflichtet, er betont aber wesentlich stärker die Wechselwirkung bzw. Reziprozität zwischen Sozialem und Artefakten bzw. auch zwischen Gesellschaft und Wissenschaft. Wissenschaft ist demnach nicht einfach ein gesellschaftlich konstruierter Bereich, sondern konstruiert auf vielfältige Weise umgekehrt Gesellschaft. Die Dominanz des Sozialen wird zu Gunsten einer gleichberechtigten Sicht auf die Herstellung von Ordnungen in Natur und Gesellschaft aufgegeben:

„The term co-production reflects this self-conscious desire to avoid both social and technoscientific determinism in S&TS accounts of the world.“⁵⁶

Neben dem Sozialkonstruktivismus stehen Ko-Produktions- bzw. Ko-Evolutionsansätze in der Tradition von Latours Actor-Network-Theory. Dieser verbindet ebenfalls konstruktivistische Ideen mit politischer Philosophie und weist die strikte Trennung von Natur und Kultur zurück. Sowohl „natürliche“ Objekte wie das Ozonloch als auch „soziale“ Objekte wie Politikerinnen oder „Expertinnen“ interagieren in „actor-networks“ gleichberechtigt miteinander.⁵⁷

Zurück nun zur Ko-Produktion/ Ko-Evolution: Vertreterinnen dieses Ansatzes beschreiben zunächst eine komplexer werdende Welt. Sowohl in der Gesellschaft als auch in der Wissenschaft wachsen Unvorhersehbarkeit und Irregularität, Nowotny et al. (2004) sehen dies als Kennzeichen des Übergangs von der Wissensgesellschaft zur Risikogesellschaft. Der technologische Determinismus der Wissensgesellschaft wird von „weit weniger prognostizierbaren Formen der gesellschaftlich-kulturellen Analyse“⁵⁸ in der Risikogesellschaft abgelöst. Institutionelle Grenzen von Staat, Wirtschaft, Kultur und schließlich auch Wissenschaft werden aufgeweicht, klare Kompetenzen verschwimmen, „all diese Bereiche sind heterogen und interdependent geworden“.⁵⁹ Nowotny, Scott und Gibbons fassen dies auch unter dem Begriff der Modus-2-Gesellschaft und analog dazu der Modus-2-Wissenschaft. Die These der Ko-Evolution von beiden fußt zum einen auf der zunehmenden Schwierigkeit, zwischen Gesellschaft und Wissenschaft zu trennen, da „die grundlegenden Kategorien der modernen Welt – Staat, Gesellschaft, Wirtschaft, Kultur (und Wissenschaft) –

⁵⁶ Jasanoff, 2003, S.20.

⁵⁷ Vgl. ebd., S.22.

⁵⁸ Nowotny/Scott/Gibbons, 2004, S.45.

⁵⁹ Nowotny, 2006, S.24.

durchlässig und problematisch geworden sind⁶⁰ und zum anderen auf dem Einwirken derselben treibenden Kräfte: „das allgemeine Anwachsen von Ungewissheit, dem wachsenden Einfluss neuer Formen ökonomischer Rationalität, die Transformation der Zeit in eine „erweiterte Gegenwart“, die Flexibilisierung des Raumes und eine vergrößerte Kapazität der Selbstorganisation [...]“⁶¹

„Wissenschaft und Gesellschaft sind beide zu Phänomenen der Überschreitung geworden. Dies eröffnet die faszinierende Möglichkeit, dass nicht nur die Wissenschaft zur Gesellschaft sprechen kann, [...] sondern dass die Gesellschaft auf die Wissenschaft zu antworten vermag.“⁶²

Einige Punkte aus den eben aufgezählten „Kontexten“ möchte ich nun etwas genauer aufgreifen, sofern sie einen Beitrag zur Erhellung meiner Fragestellung bzw. hier auch zur Beschreibung des Feldes „Reproduktionstechnologie-Diskurs“ beitragen können.

2.2.1 Steigende Komplexität und „Dedifferenzierung“⁶³ in der Risikogesellschaft

Die Aufweichung der Grenzen zwischen Staat, Markt, Kultur und Wissenschaft in der Modus-2-Gesellschaft und analog dazu die Grenzziehung zwischen Wissenschaft und Nichtwissenschaft bzw. unterschiedlichen Disziplinen in der Modus-2-Wissenschaft gehen einher mit einer „inhärenten Erzeugung von Unsicherheit“⁶⁴.

„In einem historisch nicht vorhergesehenen Ausmaß haben sowohl Wissenschaft wie Gesellschaft für die Herstellung des Neuen optiert, in einem offenen Prozess und in Richtung auf eine Vielzahl unbekannter Zukunftsmöglichkeiten.“⁶⁵

Nowotny, Scott und Gibbons gehen in diesem Zusammenhang so weit, von „Innovation als neue(r) Religion“⁶⁶ zu sprechen, deren Anhängerinnen – also wir – auch „Kollateralschäden“, also unerwünschte Nebenfolgen, in Kauf zu nehmen bereit sind.

⁶⁰ Nowotny/Scott/Gibbons, 2004, S.65.

⁶¹ Ebd., S.65f.

⁶² Nowotny/Scott/Gibbons, 2004, S.66.

⁶³ Nowotny, 2006, S.26.

⁶⁴ Ebd., S.26.

⁶⁵ Ebd., S.26.

⁶⁶ Nowotny/Scott/Gibbons, 2004, S.52.

„Die Wertschätzung von Wissenschaft und Technik entspringt ihrer Fähigkeit, neues Wissen hervorzu bringen und einen offensichtlich endlosen Strom neuer Produkte zu liefern, doch sind sie daneben ebenso grenzenlose Quelle neuer Wünsche und Begierden [...].“⁶⁷

Diese wissenschaftlichen Errungenschaften führen zur Notwendigkeit gesellschaftlicher Entscheidungen und verursachen Konfliktsituationen zwischen unterschiedlichen Akteurinnen.

Die Debatte um das „Positive“ und „Negative“⁶⁸ neuer Reproduktionstechnologien zeigt entsprechende Ausprägungen. Die Wissenschaft stellt Lösungen für das zunehmende Problem der Unfruchtbarkeit zur Verfügung. Umgekehrt weckt die Technologie viele Bedürfnisse erst, die in der Gesellschaft vorher höchstens latent vorhanden waren. Andere Lösungsstrategien treten gegenüber einer Dominanz wissenschaftlich-technischer Ansätze in den Hintergrund. Die Existenz neuer Reproduktionstechnologien führt nicht nur zu Konflikten zwischen unterschiedlichen sozialen (Interessens-)Gruppen, sie erzwingt geradezu Entscheidungen bezüglich der Freiheit oder Einschränkung von Forschung, aber auch Anwendung. Welche Akteurinnen in diese Entscheidungsfindung mit einbezogen werden und dass die Kriterien diesbezüglich ebenso einem Wandel unterworfen sind, werde ich an späterer Stelle erörtern.

▪ **Die Zukunft als erweiterte Gegenwart⁶⁹**

Wie ich bereits an früherer Stelle beschrieben habe, ist ein wichtiger Aspekt von Zukunftsvorstellungen deren handlungsleitende Funktion. Handlungen und Entscheidungen über mögliche Handlungen verbinden die Gegenwart mit der Zukunft. In einer Zeit, in der Zukunft zunehmend als gestaltbarer Raum interpretiert wird, ist es von großer Bedeutung, die „richtigen“ Entscheidungen zu treffen und entsprechend zu handeln. Im Unterschied zu vergangenen Zeiten, in denen Zukunft sehr langfristig (etwa im Sinne des Lebens nach dem Tode oder dem „letzten Gericht“) gedacht wurde, „hat sich die Zukunft in dramatischer Weise verkürzt und wird heute als erweiterte Gegenwart gesehen.“⁷⁰

Diese Notwendigkeit „richtiger“ Entscheidungen verlangt nach „Visionen und nach der Identifizierung von Trends und Megatrends“⁷¹. Insofern, und das zeigt sich auch im

⁶⁷ Ebd., S.46.

⁶⁸ Dessen Bestimmung selbst ein „unbestimmter und instabiler Prozess“ ist, vgl. dazu ebd., S.27.

⁶⁹ Vgl. Nowotny/Scott/Gibbons, 2004, S.55.

⁷⁰ Nowotny, 1989, zitiert nach Nowotny/Scott/Gibbons, 2004, S.55.

⁷¹ Nowotny/Scott/Gibbons, 2004, S.55.

Reproduktionstechnologiediskurs, ist ein Anschluss an die großen Zukunftsstudien der Futurologie der 1960er- und 1970er-Jahre trotz ihres bedingten Scheiterns an den Technologiekatastrophen wie Tschernobyl in den 1980er-Jahren nicht vollkommen von der Hand zu weisen. Zwar ist die große Euphorie vorüber und vor allem auch der Glaube an die sichere, wissenschaftliche Vorhersagbarkeit und auch die Gebiete, die durch den Menschen nicht nur entdeckt, sondern auch kolonialisiert werden sollen, haben sich gewandelt. Heute ist es vor allem der Mensch selbst, der autoaktiv in sein Dasein bzw. in seine „Natur“ eingreift und diese für eine zukünftige Existenz transformiert.

„Der alte Glaube an eine (technokratische) Vorhersagbarkeit könnte aufgrund der wachsenden Einsicht allmählich zerfallen, dass die Welt ein nichtlinearer Ort ist und voller Überraschungen. Doch ist der Glaube an die Wirksamkeit anderer Formen von Antizipationen und an die selbsterfüllende Prophezeiung von Erwartungen bereits im Wachsen begriffen.“⁷²

Die instrumentalistisch-utilitaristische Einstellung gegenüber Wissenschaft und Technik hat auch problematische Folgen in Bezug auf die Förderung sozialer Ungleichheit. Wissenschaftliche Innovationen werden frühzeitig von wirtschaftlichen Entscheidungen bzw. von Entscheidungen, welche Gruppen von ihnen profitieren sollen, gelenkt. Dieser Konflikt zwischen den Unsummen, die etwa in die Biowissenschaften fließen, um wenigen zu nützen und der gleichzeitigen Unfähigkeit, für die weltweite Not vieler Menschen Lösungen zu schaffen, zeichnet sich in den neuen Reproduktionstechnologien besonders ab. Wie ich im empirischen Teil der Arbeit noch zeigen werde, ist diese Diskrepanz zwischen der „Wohlstandskrankheit“ Unfruchtbarkeit oder ungewollter Kinderlosigkeit und dem gleichzeitig existierenden Elend in anderen Teilen der Erde, wo Technologien zur Fruchtbarkeitskontrolle eingesetzt werden, immer wieder Teil der Diskussion. Nowotny, Scott und Gibbons sehen als mögliche Konsequenz dieser „Desynchronisation“⁷³ ein Auseinanderfallen koevolutionärer Prozesse und fordern, die Aufmerksamkeit auch auf unterschiedliche Geschwindigkeiten und Bewältigungsstrategien zu richten.⁷⁴

⁷² Ebd., S.56

⁷³ Nowotny/Scott/Gibbons, 2004, S.57

⁷⁴ Vgl. ebd., S.57f.

2.2.2 Nähe und Distanz: das Konzept von Raum verändert sich

Raum als geografisches Konzept hat sich durch das Auftreten von Informations- und Kommunikationstechnologien und schließlich mit der umfassenden Globalisierung stark verändert. Grenzen zwischen dem Lokalen und dem Globalen werden aufgebrochen und weichen einer flexiblen Mehrdeutigkeit. Ich denke, diese Entwicklungen sind hinreichend beschrieben worden und bedürfen mangels spezieller Relevanz für meine Fragestellung keiner genaueren Erörterung.

Nähe und Entfernung spielen als soziale Konzepte in meiner Forschung eine wesentlich interessantere Rolle. Nowotny, Scott und Gibbons (2004) führen eine soziologische Studie an, die untersucht, wie soziale Distanz wissenschaftlich-technische Entwicklungen beeinflusst und reziprok von diesen verändert wird.⁷⁵

MacKenzie untersucht die Akzeptanz von Raketentests und unterscheidet drei Gruppen, die sich je nach sozialer Distanz in ihrer Risikowahrnehmung unterscheiden. Die an der Wissensproduktion beteiligten Expertinnen waren sich hinsichtlich eines gewissen Risikos ihrer Tests durchaus bewusst, während die Gegnerinnen der Tests ein hohes Risiko wahrnahmen. Eine dritte Gruppe, die an der Wissensproduktion nicht beteiligt war, den Tests bzw. der Institution aber loyal gegenüberstand, empfand am wenigsten Risiko.⁷⁶

Dies erscheint mir insofern für meine Untersuchung relevant, als dass sich auch im Reproduktionstechnologie-Diskurs verschiedene Gruppen ausmachen lassen, die sich in ihrer – wenn man so will – Risikowahrnehmung voneinander unterscheiden. Zwar lassen sich diese Gruppen nicht analog zur Untersuchung von MacKenzie argumentieren, das Konzept von sozialer Entfernung kann jedoch durchaus einen Beitrag zur Analyse dieser Konstellationen leisten, wie ich im empirischen Teil der Arbeit noch zeigen werde.

2.2.3 Die Agora und die sich wandelnde Rolle von Expertinnen und Expertise

Die Tatsache einer zunehmenden Kontextualisierung von Wissen, das bedeutet das Abrücken von wissenschaftlicher Objektivität zu Gunsten einer Verortung von Wissen durch die Offenlegung dessen Entstehungskontextes bzw. auch durch die wechselseitige Kommunikation mit der Gesellschaft, die ich bereits angesprochen habe, führt auch zur

⁷⁵ MacKenzie, 1996, zitiert nach Nowotny/Scott/Gibbons, 2004, S.59

⁷⁶ Vgl. Nowotny/Scott/Gibbons, 2004, S.59

Veränderung des Wissens. Galt früher „verlässliches Wissen“, also Wissen, das innerhalb der wissenschaftlichen Community als „richtig“ oder „anerkannt“ angesehen wurde und das für den „einfachen Endverbraucher“ eben verlässlich war, als *die* Form wissenschaftlichen Wissens, so öffnet sich in der Modus-2-Wissenschaft dieses Wissen gegenüber einer erweiterten Zahl von Kontexten. Einerseits werden Disziplinengrenzen überschritten, zum anderen wird ein größerer Kreis von Expertinnen in den Prozess der Aushandlung und Übereinkunft mit einbezogen. Dies führt dazu, dass wissenschaftliches Wissen nicht mehr einfach verlässliches Wissen ist, das in erster Linie unter Laborbedingungen entstanden ist und eine entsprechend eingeschränkte Gültigkeit hat, sondern dass es zu „gesellschaftlich robustem Wissen“ wird, das in einem – durchaus komplizierten – Prozess der Aushandlung „für eine sehr viel breitere Skala gesellschaftlicher Implikationen aufnahmefähig“⁷⁷ ist.

Diese mitunter langwierigen Aushandlungsprozesse finden in der „Agora“⁷⁸ unter Einbeziehung unterschiedlichster Expertinnen, unter ihnen auch so genannte „Laienexperten“, statt. Was hier sichtbar wird, ist die wechselseitige Kommunikation zwischen Wissenschaft und Gesellschaft: Nicht nur die Wissenschaft kommuniziert ihr „verlässliches Wissen“ an die Gesellschaft, vielmehr wird die Gesellschaft nun unmittelbar in den Prozess der Wissensgenerierung mit einbezogen. Expertentum und Expertise bleiben nicht den Wissenschaftlerinnen vorbehalten, sondern streuen in der Gesellschaft, was zur Aufweichung institutioneller Strukturen führt. Sind manche Wissensgebiete nicht dazu geeignet, die Gesellschaft unmittelbar einzubeziehen, so muss doch der Bezug zum Menschen letztendlich hergestellt werden.

Dieser Demokratisierungsprozess ist auch am Reproduktionstechnologie-Diskurs gut abzulesen. Sämtliche Diskussionsveranstaltungen, Enqueten und Tagungen können als Agorae aufgefasst werden. Die ursprüngliche bzw. Modus-1-Expertise liegt bei den Medizinerinnen die unmittelbar an der Entwicklung und Anwendung der neuen Technologien beteiligt sind. In der Modus-2-Gesellschaft werden nun jedoch auch „neue“ Expertisen hinzugezogen: Als solche gelten etwa Juristinnen, Politikerinnen oder Laien im Sinne von Betroffenen. All diese Stimmen werden in einem Aushandlungsprozess angehört, um am Ende zu einem Konsens zu kommen, hier bezüglich der Anwendungsmöglichkeiten und -beschränkungen.

⁷⁷ Nowotny, 2006, S.32.

⁷⁸ Ebd., S.37.

2.3 „Sociology of Expectations“

Die wachsende Dominanz der Zukunft in zeitgenössischen Diskursen lässt auch in der Wissenschafts- und Technikforschung neue Fragestellungen entstehen, die sich gezielter etwa mit der Funktion, aber auch mit der Frage nach den Konstruktionsmechanismen von Zukunft auseinandersetzen. Dies unterscheidet sie von anderen Ansätzen, die Zukunftskonstruktionen zwar behandeln, diese aber nicht in den Mittelpunkt ihres Interesses stellen.

Prinzipiell unterscheidet sich die Gegenwartsdiagnose der „Sociology of Expectations“ nicht wesentlich von den bisher vorgestellten Beiträgen der Wissenschaftsforschung.

Wir befinden uns demnach derzeit in der Risikogesellschaft, was in ambivalenter Weise auch im Umgang mit neuen Technologien zum Ausdruck kommt. Dabei beziehen sich Brown, Rappert und Webster (2000) auf Arbeiten von Beck⁷⁹, der die neue Technowissenschaft einerseits als Quelle von Risiko, gleichzeitig aber auch als einziges Werkzeug zur Einschränkung und Handhabung dieses Risikos interpretiert. Viele Risiken bzw. Nebenfolgen werden durch neue Technologien verursacht und werden als unvermeidbar in Kauf genommen. Die steigende Zahl immer neuer Technologien wird unüberblickbar und führt zu einem Anwachsen von Unsicherheiten. Gleichzeitig bieten sich Technologien auch als wirksame Problemlöser dar, die entweder mit Nebenfolgen anderer Technologien oder aber mit drängenden Problemen gesellschaftlicher Natur fertigwerden.⁸⁰ Ein Aspekt der wachsenden Unsicherheiten zeigt sich auch in Browns (2003) Beschreibung des Kreislaufes von erst geweckten Hoffnungen und den darauf folgenden Enttäuschungen, wenn Technologien nicht das halten, was sie versprochen haben.

Ein weiterer Aspekt der Gegenwartsgesellschaft wird im Anwachsen der Bedeutung von Zukunft beschrieben. Dabei wird Zukunft als Gegenwartskonstrukt aufgefasst, denn die Gegenwart ist der Ort, an dem sich unsere Realität abspielt. Zukunft wie Vergangenheit werden in der Gegenwart (re-)konstruiert, die „wirkliche“ Zukunft oder Vergangenheit ist nicht verfügbar.

*„Nevertheless how we reflect on the past and imagine the future always emerges from the real time work that we would like those representations to perform in the **now**.“⁸¹*

⁷⁹ Beck, 1992, 1995, zit. nach Brown/Rappert/Webster, 2000, S.6.

⁸⁰ Vgl. ebd., S.6.

⁸¹ Brown, 2003, S.11.

Die zunehmende Zukunftsorientierung hat mehrere Ursachen und eine Reihe von Auswirkungen. So meint Giddens, Zukunft spiele deshalb in der Gegenwart eine größere Rolle als je zuvor, da an Stelle der göttlichen Macht die Fähigkeit des Menschen zur Gestaltung seiner Zukunft getreten ist. Dies verursache eine Verschiebung von der Konservierung der Gegenwart hin zu einer von Innovationen dominierten Zukunftskultur.⁸² Dieser Wille zur Innovation – Auge in Auge mit den einhergehenden Risiken – oder wie Brown und Michael es nennen ‚eine „fetishisation of the soon to be“⁸³, wird als kennzeichnend für unsere Gesellschaft angenommen.

Auch wirtschaftlich betrachtet zeichnet sich eine Verlagerung auf zukünftige Märkte ab. Es reicht nicht mehr, wirtschaftliche Macht in der Gegenwart durchzusetzen, da die Märkte von heute gesättigt sind, der Wettbewerb verlagert sich in die Zukunft. Es gilt, immer einen Schritt voraus zu sein, um auch auf den Märkten der Zukunft eine ideale Startposition vorzufinden.

Die Kernfragen, die sich daraus für eine „Sociology of Expectations“, wie sie Brown und Michael nennen, ergeben, ist zum einen jene nach den Konstruktionsmechanismen von Zukunft und zum anderen jene nach dem Einfluss bzw. der Bedeutung von Zukunftskonstruktionen in der Entwicklung von Technologien.

Mit der Frage, wie Zukunft konstruiert wird und welche Faktoren in diesem Konstruktionsprozess eine Rolle spielen, beschäftigen sich vor allem Brown und Michael (2002) sowie Brown (2003) und kommen dabei zu ähnlichen Ergebnissen.

Zuerst möchte ich das Modell von Brown und Michael (2002) vorstellen, die davon ausgehen, dass Erwartungen und Hoffnungen, die an neue Technologien geknüpft werden, immer im Lichte von Erfahrungen, die mit vergangenen Innovationen gemacht wurden, gesehen und interpretiert werden. Dieser Vorgang läuft in zwei Schritten ab:

- **„Retrospecting Prospects“⁸⁴**: Hier stellt sich die Frage, welche Erfahrungen in der Vergangenheit mit vergleichbaren Technologien gemacht wurden bzw. erinnern wir uns an vergangene Zukünfte.

- **„Prospecting Retrospects“⁸⁵**: In einem zweiten Schritt werden diese vergangenen Zukünfte in gegenwärtige Zukünfte integriert bzw. zu ihrer Einschätzung herangezogen.

⁸² Vgl. Brown, Michael, 2002, S.4f.

⁸³ Ebd., S.4.

⁸⁴ Brown,Michael, 2002, S.3

Diese Vorgehensweise ist auch in den Ergebnissen meiner Untersuchung nachzuweisen. Besonders häufig werden Erfahrungswerte mit anderen Großtechnologien herangezogen und in die möglichen Zukünfte von Reproduktionstechnologien integriert.⁸⁶

Auch Brown (2003) geht in seinem Artikel auf den Einfluss vergangener Zukünfte auf aktuelle Zukünfte ein. Dabei unterstreicht er besonders die Gefahr, die von gescheiterten Entwürfen ausgeht, da der Glaube an immer neue „Heilsversprechen“ immer neuer Technologien rapide abzunehmen droht.⁸⁷

Welche weiteren Faktoren spielen bei der Konstruktion von Zukünften eine Rolle?

Hier scheinen besonders zeitliche und räumliche Koordinaten eine Bedeutung zu haben, was ich kurz genauer erläutern möchte:

▪ **Zeitliche Situierung**

Bei der Konstruktion technologischer Zukünfte spielt es offenbar eine wichtige Rolle, ob die Technologie als „alt“ oder „neu“ präsentiert wird. Einerseits ist es charakteristisch für das Auftreten neuer Technologien, dass mit ihnen Diskussionen über deren Zukunftspotenzial, aber auch deren –Gefahren losgetreten werden.

„[...] the intensity of expectations and their ambitions hyperbole is actually indicative of the emergence of new networks and activities.“⁸⁸

Je neuer Technologien erscheinen, desto intensiver wird über deren zukünftige Möglichkeiten gesprochen, was nicht immer im Interesse ihrer „Eltern“ und „Stakeholder“ ist, wie ich im empirischen Teil dieser Arbeit noch explizieren werde.

Interessant erscheint mir auch die Differenz zwischen Pressemeldungen und Beiträgen in Fachdiskursen, wobei in Erstgenannten mit Erfolgsmeldungen meist nicht gespart wird, während „scientific news is more usually old news“.⁸⁹

Ein weiterer zeitlicher Aspekt ist schließlich auch jener, dass das Potenzial von technologischen Entwicklungen größer eingeschätzt wird, je jünger diese sind. Ein Beispiel dafür ist die Gentherapie, die anfangs große Erwartungen auf sich zog. Viele

⁸⁵ Brown/Michael, 2002, S.3

⁸⁶ siehe dazu ausführlicher Kap.5.3

⁸⁷ Vgl. Brown, 2003, S.9

⁸⁸ Brown/Michael, 2003, zit. nach Brown, 2003, S.11.

⁸⁹ Ebd., S.15.

Krankheiten schienen in naher Zukunft mittels gentherapeutischer Maßnahmen heilbar, was sich im Laufe der Zeit als unrealistisch erwiesen hat. Auch neue Reproduktionstechnologien versprachen zu Beginn, die Fortpflanzung des Menschen zu revolutionieren und ihn „fit“ für die Zukunft zu machen. Schnell wichen jedoch erste Erfolgsmeldungen den stagnierenden „Baby-take-home-Raten“.

„[...] the idea that an innovation will substitute or replace existing ways of doing things is another constant characteristic of innovations in their earliest phases.“⁹⁰

▪ **Räumliche Situierung**

Der Einfluss von Nähe und Distanz vor allem auf die Einschätzung des Ausmaßes an Unsicherheit einer Technologie spielt ebenfalls eine wichtige Rolle.

Brown und Michael (2003) entwickeln dazu ein „Modell“, das eng an die auch im Kapitel über die Ko-Produktion/ Ko-Evolution von Wissenschaft und Gesellschaft erwähnte Studie von MacKenzie angelehnt ist. Wie er kommen sie zu dem Schluss, dass sowohl involvierte Forscherinnen als auch deren Wettbewerberinnen und von der Materie weiter entfernte „Gegnerinnen“ die Risiken der Technologie höher einschätzen, als dies potenzielle Nutznießerinnen (etwa Patientinnen) oder den Forscherinnen gegenüber loyale Befürworterinnen tun. Hier spielen einerseits Interessen, seien es wirtschaftliche, politische oder persönliche, eine Rolle, andererseits geht es aber auch um die Abbildung sozialer Ungleichheit im Sinne etwa von ungleich verteiltem Zugang zu Wissen oder Einfluss auf zukünftige Entwicklungen.

Auch dieser Aspekt zeigt sich teilweise in meinen Daten. Die involvierten Medizinerinnen sind mit ihren Zukunftsprognosen sehr zurückhaltend, wohl auch, weil sie um Risiken Bescheid wissen, während Gegnerinnen der Technologie diese Gefahren in Form eindringlicher Dystopien ausmalen. Politikerinnen und Betroffene sprechen Risiken in einem sehr geringen Ausmaß an, ausufernde Auswirkungen scheinen aus ihrer Perspektive nicht zu drohen.

Als letzten Punkt möchte ich die Auseinandersetzung mit den Funktionen von Zukunftskonstruktionen in der Entwicklung von und Auseinandersetzung mit neuen Technologien aufgreifen.

⁹⁰ Geels/Smit, 2000, zit. nach Brown, 2003, S.11.

In den Arbeiten von Brown und Michael (2002) und Brown (2003) liegt dabei das Hauptaugenmerk auf der Notwendigkeit, sich im Kampf um finanzielle Ressourcen gegen andere Technologien und Konkurrentinnen durchzusetzen. Die zukünftige Relevanz jeder Forschung muss zu einem möglichst frühen Zeitpunkt dargelegt werden; je mehr eine neue Technologie verspricht, desto eher sind Industrie und Investorinnen zur Finanzierung bereit. Dies ist ein „Spiel mit dem Feuer“: Können die hohen Erwartungen nicht erfüllt werden, sind Gelder und Reputation schnell dahin. Brown (2003) beschreibt dieses (notwendige?) Wechselspiel zwischen „Hype“ und unerfüllbaren Erwartungen als charakteristisch für die heutige Forschungslandschaft. Vor- und Nachteile bzw. Chancen und Risiken eines solchen „Hypes“ werden von Brown ausführlich besprochen. Einerseits dient ein Hype dazu, wichtige Ressourcen für Forschungen zu lukrieren, andererseits steigt die Gefahr des Verlustes von Glaubwürdigkeit und Reputation beim Nichteintreffen der optimistischen Prognosen ins Unermessliche. Betrachtet man jedoch vergangene Zukünfte bzw. erinnert man sich an frühere Erwartungen an neue Technologien, so ergibt sich eine Art Kreislauf von Hype und Enttäuschung.

An der Entstehung eines Hypes sind eine Reihe unterschiedlicher Akteurinnen – etwa Innovatorinnen, Investorinnen, Konsumentinnen, politische Instanzen und viele mehr – beteiligt, die in unterschiedlicher Weise davon profitieren.

Im Wettbewerb neuer Technologien geht es nicht nur um finanzielle, sondern auch um moralische Ressourcen, wie auch am Beispiel des Reproduktionstechnologie-Diskurses sichtbar wird. Zwar liegt mein Augenmerk ausschließlich auf dem „Regulationsdiskurs“, weswegen die Perspektive zu Gunsten moralischer Ressourcen gegenüber finanzieller Ressourcen etwas verschoben sein mag. In diesem Wettbewerb unterschiedlicher Interessengruppen werden die Patientinnen, namentlich Paare mit unerfülltem Kinderwunsch, als machtvolleres Argument der Befürworterinnen-Lobby angeführt. Es entsteht eine Allianz zwischen Forscherinnen, Ärztinnen und Betroffenen, deren Hoffnungen auf „Linderung“ oder „Heilung“ ihrer Leiden bzw. hier auf die Erfüllung ihres Kinderwunsches hohe moralische Bedeutung haben.

Da jedoch die Erfahrung mit dem Scheitern vergangener, viel versprechender Technologien das Risiko dieses „Pokerspiels“ zeigt, ist es durchaus legitim, das Spiel mit den Hoffnungen der Patientinnen zu hinterfragen. Die Kosten eines gescheiterten Hypes sind gegenüber dem potenziellen Nutzen neuer Technologien völlig unterbelichtet. Dennoch geht von vergangenen, gescheiterten Zukünften auch eine Gefahr für aktuelle Zukünfte aus. Auch dies

zeigt sich im Reproduktionstechnologie-Diskurs in mehrfacher Hinsicht. Selbst Befürworterinnen der neuen Technologien bewerten deren Zukunftspotenzial sehr zurückhaltend. Dies scheint nicht unbedingt aus einer Überzeugung über mangelndes Potenzial heraus zu passieren, vielmehr erscheint dies als Reaktion auf die deutlichen Hinweise von Kritikerinnen auf Bezüge zu gescheiterten Zukünften. Kritikerinnen bringen etwa die Erfahrungen mit anderen Technologien wie der Atomtechnologie ins Spiel, die nach anfänglichen Erfolgsversprechen in mehreren Katastrophen mündete.

Brown nennt als Beispiel die hohen Erwartungen an frühere Forschungen im Bereich der Hauttransplantationsmedizin, deren konkreter Nutzen in der näheren Zukunft sich als ungenügend herausstellte. Gleichzeitig mit dieser Erkenntnis sank auch die gesellschaftliche Akzeptanz moralisch zweifelhafter Tierversuche in diesem Bereich und Ressourcen flossen zu viel versprechenderen Forschungsbereichen ab.

Die Absicht dieser STS-Perspektive liegt darin, die Vorgänge und Einflussparameter zu erhellen, die bei der Konstruktion von technologischen Zukünften eine Rolle spielen. Vor allem stellt sich die Frage, was man vom Scheitern vergangener Zukünfte lernen kann, um etwa auch im aufreibenden Kreislauf von Hoffnung und Hype eine realistischere Position zu finden. Ebenso gilt es, mehr Licht in die Netzwerke von Akteurinnen, die in unterschiedlicher Weise an der Konstruktion unserer Zukünfte beteiligt sind, zu bringen, um die Ko-Produktion oder, wie Brown und Michael (2002) es nennen, die Ko-Evolution von komplexen technozozialen Relationen sichtbar zu machen.⁹¹

Zukünfte sind nicht nur im Bereich neu entwickelter Technologien bedeutsam, auch viele gesellschaftliche Entwicklungen sind von der zunehmenden Dominanz der Zukunft in die Gegenwart hinein betroffen, weshalb ich an dieser Stelle nochmals auf deren Ko-Produktion hinweisen möchte.

Zusammenfassend hoffe ich, dass aus der Auswahl der verwendeten Ansätze und Literatur hinreichend deutlich geworden ist, wo im großen Feld der Wissenschaftsforschung meine Fragestellung anzusiedeln ist.

⁹¹ Vgl. Brown/Michael, 2002, S.6f.

3. Reproduktionstechnologie-Diskurs

3.1 Reproduktionstechnologien und ihre Geschichte

Eingriffe in die menschliche Fortpflanzung haben eine lange Tradition. Vor allem in den vergangenen 150 Jahren wurde intensiv geforscht und experimentiert, um ungewollt kinderlos gebliebenen Paaren zu Nachwuchs zu verhelfen, aber auch um ungewollten Nachwuchs zu verhindern. Wie auch die in dieser Arbeit beleuchtete Debatte im Vorfeld des Fortpflanzungsmedizingesetzes zeigt, können Technologien der Fruchtbarkeitskontrolle, also Verhütung bzw. Abtreibung nicht unabhängig von Technologien der Fortpflanzungsunterstützung behandelt werden. Die Grundlage beider, nämlich Kenntnisse über Abläufe vor allem im weiblichen Körper, ist Voraussetzung für alle weiteren Manipulationen.

Wie in vielen anderen Bereichen auch, waren Tierversuche die Vorläufer für künstliche Befruchtungsversuche bei Frauen, die zunächst wenig erfolgreich, dafür aber mit vielen, für die Frauen oft letalen Komplikationen durchgeführt wurden.

Die erste Befruchtung einer Eizelle in-vitro, die auch zu einer erfolgreichen Schwangerschaft führte, ist 1944 dokumentiert.

Jedenfalls evident ist ein Zusammenhang mit der jeweiligen Bevölkerungszahl bzw. mit den bevölkerungspolitischen Absichten der Obrigkeiten. Wer wie viele Kinder bekommen durfte, wurde spätestens seit dem Mittelalter reglementiert, trägt doch die Fertilitätsrate entscheidend zur Gestaltung sozialer Verhältnisse bei. Daran hat sich prinzipiell bis heute nichts geändert, im Gegenteil: neue Reproduktionstechnologien lösen sich mehr und mehr von ihrer Funktion als reine Sterilitätstherapeutika hin zu neuen Einsatzmöglichkeiten als Selektionsmittel.⁹²

Welche Technologien werden nun im Fortpflanzungsmedizingesetz von 1992 konkret behandelt?

Mit neuen Reproduktionstechnologien, auch ART (Assisted Reproductive Technologies) genannt, sind hier verschiedene Techniken der Insemination und In-vitro-Fertilisation (IVF) mit anschließendem Embryotransfer gemeint.⁹³

Bei der Insemination wird der männliche Samen „künstlich“ in die Vagina oder Gebärmutter eingebracht. Der Samen ist entweder der des Partners oder aber jener eines Samenspenders. Erstere Variante wird als homolog bezeichnet, letztere als heterolog⁹⁴.

⁹² Vgl. Semke, 1996.

⁹³ Vgl. Hadolt, 2005, S.5f.

Die In-vitro-Fertilisation findet außerhalb des Körpers in der Petrischale statt. Anschließend an die erfolgreiche Befruchtung wird der Embryo in der Morulaphase in die Gebärmutter transferiert. Bei diesem Verfahren ist es denkbar, sowohl Ei- als auch Samenzelle einer Spenderin/eines Spenders zu verwenden bzw. den Embryo einer so genannten Leihmutter einzusetzen, die das Kind austrägt und anschließend dem „Wunschelternpaar“ überlässt. Das medizinische Verfahren ist in all diesen Varianten dasselbe, Konsequenzen sind jedoch in sozialpolitischer sowie zivilrechtlicher Hinsicht zu erwarten.

Eine wirklich „künstliche“ Befruchtung, also ohne Besamung, ist 1992 noch nicht spruchreif. Eine Folgetechnologie der In-vitro-Fertilisation, die für reichlich Diskussionsstoff sorgte, ist die Kryokonservierung. Bei diesem Verfahren werden Eizellen, Samenzellen oder Embryonen tiefgekühlt und können so vor einer weiteren Verwendung nahezu endlos aufbewahrt werden. Diese Technologie führt ebenfalls zu einer Reihe von sozialen und rechtlichen Konsequenzen: Kinder könnten lange nach dem Tod ihrer leiblichen Eltern auf die Welt kommen, im Falle einer Scheidung stellt sich etwa die Frage nach der weiteren Verwendung bzw. nach dem Eigentum. Ein ebenfalls heikles Thema stellt der Umgang mit „überzähligen“ Embryonen dar. Was ich am Ende noch einmal betonen möchte, ist der *Unterschied* zwischen den konkreten Technologien, also Insemination, IVF und Embryotransfer sowie der Kryokonservierung und auf der anderen Seite deren Auswirkungen auf andere Bereiche des menschlichen Lebens und den Ideen und Werthaltungen darüber⁹⁵.

3.2 Das Fortpflanzungsmedizingesetz von 1992 als diskursives Ereignis

Das Inkrafttreten des „Bundesgesetzes, mit dem Regelungen über die medizinische unterstützte Fortpflanzung getroffen (Fortpflanzungsmedizingesetz – FmedG) sowie das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch, das Ehegesetz und die Jurisdiktionsnorm geändert werden“⁹⁶ im Juni 1992 soll in dieser Arbeit als Endpunkt eines Zeitraumes stehen, in dem intensiv über so genannte neue Reproduktionstechnologien und deren erwünschte und unerwünschte Auswirkungen diskutiert wurde. Das Gesetz ist quasi der Ausdruck einer

⁹⁴ Diese Bezeichnungen sind insofern umstritten, als dass jeder menschliche Samenspender homolog ist, d.h. aus der Gattung „Mensch“. Heterolog könnte also nur ein nichtmenschlicher Spender sein. In diesem Diskurs wird jedoch homolog mit ehelich und heterolog mit außerehelich gleichgesetzt.

⁹⁵ Vgl. Hadolt, 2005, S.6.

⁹⁶ BGBl 1992/275, FmedG.

Verdichtung der Diskussion, die sich über den Zeitraum der 1980er- und frühen 1990er Jahre erstreckt.

Da das Inkrafttreten den Endpunkt dieser Zeitspanne darstellt und sich mein Forschungsinteresse auf die Zukunftskonstruktionen der Akteurinnen des vorangehenden Diskurses konzentriert, betrachte ich die konkreten Bestimmungen für meine Arbeit als sekundär. Dennoch möchte ich den Leserinnen die wichtigsten Inhalte nicht vorenthalten und werde diese in aller Kürze darstellen:

Die immer wieder in die Diskussion eingebrachte Verbindung zur Gentechnologie sollte aus diesem Gesetz ausgeklammert werden, um an späterer Stelle – nämlich im Gentechnikgesetz von 1994 – eigens verhandelt zu werden.

Dieser „Ausschluss“ geht aus der in §1 Abs. 1 vorgenommenen Begriffsbestimmung von „medizinisch unterstützter Fortpflanzung“ als „Anwendung medizinischer Methoden zur Herbeiführung einer Schwangerschaft auf andere Weise als durch Geschlechtsverkehr“ hervor⁹⁷.

Wie aus den Erläuterungen zur Regierungsvorlage⁹⁸ ebenfalls hervorgeht, beruht das Gesetz neben den verfassungsrechtlich verankerten Grundrechten vor allem auf den drei Prinzipien der menschlichen Würde, dem Wohl des Kindes sowie dem Recht der Wunscheitern auf Fortpflanzung⁹⁹, die jeweils gegeneinander abzuwägen seien.

Hadolt klassifiziert das Gesetz als solches, „das zumindest in Europa mit zu den restriktivsten gehört, was die Beschränkungen hinsichtlich Zugang, Zulässigkeit und Voraussetzungen der Anwendungsmethoden und administrativ-prozeduralen Regelungen angeht“¹⁰⁰.

Der Zugang zu den neuen Reproduktionstechnologien wird auf heterosexuelle Paare in einer aufrechten Ehe oder eheähnlichen Lebensgemeinschaft beschränkt. Das bedeutet nicht nur einen Ausschluss homosexueller Paare oder alleinstehender Personen, sondern auch die de lege untersagte Befruchtung nach einer Scheidung oder dem Tod der Partnerin.

Eine weitere Beschränkung ergibt sich aus der Bestimmung, dass eine künstliche Befruchtung nur dann durchgeführt werden darf, wenn alle anderen Versuche, eine Schwangerschaft herbeizuführen, erfolglos oder von vorneherein aussichtslos sind. Dies soll verhindern, dass der Einsatz neuer Reproduktionstechnologien für eine große Zahl von Paaren zum Einsatz kommt und möglicherweise der „natürlichen“ Fortpflanzung gleichgestellt wird.

⁹⁷ Vgl. Hadolt, 2005, S.10.

⁹⁸ RV 216 BIGNR 18.GP, 8ff.

⁹⁹ Vgl. hierzu ausführlicher Hadolt, 2005, S.11.

¹⁰⁰ Ebd., S.11.

Weiters wurde festgelegt, dass grundsätzlich nur Keimzellen des Wunschelternpaares verwendet werden dürfen, mit der Ausnahme der Verwendung von Spendersamen, die sich in der Vergangenheit bereits bewährt habe. Die Anonymität des Spenders wird zu Gunsten des Rechtes des Kindes auf seine genetische Ausstattung aufgehoben.

Embryonen dürfen vor der Implantation nicht ob des Geschlechtes untersucht werden, ebenso verboten sind etwaige Genmanipulationen bzw. die Verwendung zu reinen Forschungszwecken. Die Kryokonservierung von Embryonen wird auf ein Jahr limitiert, Embryonen dürfen nicht an Dritte weitergegeben werden, was auch die viel diskutierte Leihmutterchaft gesetzlich verbietet.

Außerdem enthält die Regierungsvorlage eine Reihe administrativ-prozeduraler Regelungen (Beratung, Betreuung, Durchführung in zugelassenen Kliniken, etc.) und sieht für bestimmte Vergehen Verwaltungsstrafen vor.

Mit dem Inkrafttreten des FMedG im Juni 1992 endet die öffentliche Diskussion des Themas weit gehend. Alle politischen Parteien unterstützten das Gesetz in weiten Zügen.

„Versuche, die öffentliche Diskussion etwa von feministischer Seite weiterzuführen, blieben erfolglos.“¹⁰¹

3.3 Diskurs über Fortpflanzungstechnologien

3.3.1 Österreich – internationaler Kontext

Lange bevor die Notwendigkeit gesetzlicher Regelungen bzw. Einschränkungen neuer Reproduktionstechnologien in Österreich, aber auch in allen anderen „westlichen“ Industrienationen evident wurde, konnte die Reproduktionsmedizin weltweit im gesetzefreien Raum Forschung betreiben und entsprechende „Erfolge“ verzeichnen. So wurde Louise Brown, das erste in der Retorte gezeugte Baby, 1978 in England geboren, bereits 1980 – also etwa 12 Jahre vor dem Inkrafttreten des Fortpflanzungsmedizingesetzes – folgte das österreichische Pendant.

Dennoch entstanden fast überall nach und nach Gesetze bzw. legislative Bemühungen, die die medizinisch-technischen Möglichkeiten einerseits einschränkten, andererseits aber auch grundsätzlich legalisierten.¹⁰²

¹⁰¹ Hadolt, B. (2005), S.13.

¹⁰² Die national unterschiedlichen Regelungen bezüglich der Legitimität bestimmter Techniken, aber auch des Anwenderinnenkreises führten mittlerweile zum Phänomen des „Fortpflanzungstourismus“.

Da im österreichischen Diskurs auf keine der international entsprechenden Regelungen konkret Bezug genommen wird, möchte ich auf die unterschiedlichen nationalen Diskurse hier nicht genauer eingehen. So viel sei jedoch gesagt: Im internationalen Vergleich scheint die „österreichische Lösung“ keinen Sonderweg darzustellen.

3.3.2 Schauplätze und relevante soziale Gruppen/Akteurinnen

3.3.2.1 „Offizieller“ Diskurs

„Offiziell“ möchte ich diese Diskursarena nennen, da es sich hierbei um von staatlichen Institutionen vorgegebene Settings des legislativen Prozesses handelt.

Bernhard Hadolt¹⁰³ unterteilt diesen politischen Prozess in vier Phasen:

1. *„Realisieren und Formieren“^{d04}:*

Zwischen 1980 und 1985 beginnt die Politik, angeregt vor allem durch Juristinnen und Medizinerinnen, die Rechtssicherheit für ihre Tätigkeiten einforderten, neue Reproduktionstechnologien als politisch zu regelndes Problem zu erkennen.

2. *„Orientieren und Stellung beziehen“^{d05}:*

1985-1988 wird die Diskussion mit einer steigenden Zahl von Akteurinnen auch zunehmend öffentlich geführt. Eine Reihe unterschiedlicher Maßnahmen führen nicht zu einer gesetzlichen Regelung, da kein Konsens darüber herrscht.

3. *„Kompromisse-Schließen und Ausarbeiten“^{d06}:*

Zwischen März 1988 und Mai 1990 wird durch eine Initiative des BMJ¹⁰⁷ unter Beteiligung aller parlamentarischen Fraktionen ein Gesetzesentwurf vorbereitet.

4. *„Verkaufen und Schließen“^{d08}:*

Im Juni 1992 wurde das Fortpflanzungsmedizingesetz schließlich verabschiedet.

Das von mir analysierte Material siedelt sich zeitlich im Wesentlichen in Phase 2 an. Nach einer ersten Phase der Problemrealisierung beginnen sowohl politische Parteien als auch

¹⁰³ Ders., 2005.

¹⁰⁴ Ebd., S.32ff.

¹⁰⁵ Ebd., S.35ff.

¹⁰⁶ Ebd., S.43f.

¹⁰⁷ Bundesministerium für Justiz.

¹⁰⁸ Ebd., S.44ff.

Beamtinnen aus Ministerien bzw. Landesregierungen, konkret Stellung zu beziehen. Gleichzeitig wird diesen Stimmen vermehrt durch das Zur-Verfügung-Stellen entsprechender Foren Geltung verliehen. Diese Arenen dienten vorerst der Meinungsbildung, zunehmend aber auch der Entscheidungsfindung. Zu diesem Zwecke wurde die Auswahl der eingeladenen Personen wohl von Anfang an bewusst eingeschränkt. Anders lässt sich nicht erklären, dass – abgesehen von Vertreterinnen der katholischen Kirche – explizit kritische Stimmen nicht repräsentiert sind. Dazu zählen vor allem Feministinnen, die sich vom offiziellen Diskurs abgeschirmt in eigenen Arenen zu Wort meldeten¹⁰⁹. Hadolt meint hierzu, die Diskussion sei ohnehin durch beträchtliche Meinungsdivergenzen und Verhandlungsziele geprägt gewesen, weshalb bestimmte Akteurinnen (vor allem feministische Wissenschaftlerinnen und „Betroffene“) aktiv ausgeschlossen bzw. als Gesprächspartnerinnen gar nicht erst in Betracht gezogen wurden (etwa gleichgeschlechtliche Paare)¹¹⁰.

Während die „offiziellen“ Veranstaltungen durchwegs gut dokumentiert und auch publiziert sind, gibt es sogar von den von Johanna Dohnal veranstalteten Enqueten und Hearings praktisch keine Spuren. Zwar wurden deren Themen und Inhalte von den Tagesmedien bisweilen aufgegriffen, ein wirklicher Austausch beider Arenen kann aber nicht nachgewiesen werden.

Wer waren die Akteurinnen im „offiziellen“ Diskurs? In der folgenden Aufzählung möchte ich mich an Hadolts Unterscheidung von individuellen und komplexen Akteurinnen¹¹¹ orientieren, wobei erstere in meiner Analyse eindeutig den Schwerpunkt bilden.

- *Politikerinnen*

Hier traten vor allem Johanna Dohnal, Maria Hosp und Marilies Flemming in Erscheinung.

- *Beamtinnen*

Besonders aktiv wurden hohe Beamtinnen aus dem Justiz-, dem Familienministerium sowie dem Bundeskanzleramt. Sie zeichneten sich durch sehr gute Sachkenntnis und längerfristiges Engagement sowie die Teilnahme an einschlägigen Veranstaltungen,

¹⁰⁹ Vgl. Kap. 5.3.2.2.

¹¹⁰ Vgl. Hadolt, 2005, S.31

¹¹¹ Unter komplexen Akteuren versteht Hadolt (nach Bandelow, 2003) „verschiedenartige koordinierte Zusammenschlüsse von Individuen wie Koalitionen, Clubs, Verbände oder Organisationen, die gemeinsame Ziele verfolgen“. Ders., S.14.

Arbeitsgruppen etc. und in weiterer Konsequenz durch ihren Einfluss als Politikberaterinnen aus.

- *Expertinnen*

Zu diesen zählten in erster Linie Rechtswissenschaftlerinnen und Medizinerinnen, „überwiegend Männer und mit dem Status von politikexternen und objektiven Sachverständigen mit höchster Wissenskompetenz ausgestattet“¹¹². Da es sich bei den Geladenen immer um die gleiche Handvoll Expertinnen handelte, werde ich diese an späterer Stelle auch als „die üblichen Verdächtigen“ bezeichnen. Allen voran sind dies Erwin Bernat, Oskar Edlbacher oder Walter Schuppich bei den Juristinnen sowie Johannes Huber oder Sepp Leodolter unter den Medizinerinnen.

Deutlich nachgereiht in ihrer Expertise dürfen sich weiters Theologinnen, Moralethikerinnen, Philosophinnen und Naturwissenschaftlerinnen (Mikrobiologinnen, Biochemikerinnen) und zuletzt auch Psychologinnen an der Diskussion beteiligen. Bezeichnenderweise zeichnen sich Soziologinnen und andere Sozialwissenschaftlerinnen durch gänzliche Abwesenheit aus. Dies ist gerade deshalb interessant, als dass doch die neuen Reproduktionstechnologien „als komplexes Phänomen mit weitreichenden gesellschaftlichen Konsequenzen wahrgenommen werden“¹¹³.

Es folgt nun eine Reihe komplexer Akteurinnen:

- *Politische Parteien*

Die politischen Parteien Österreichs spielen natürlich auch im Reproduktionstechnologie-Diskurs, insbesondere im Hinblick auf ein zu erstellendes Gesetz, eine gewichtige Rolle. Den größten Einfluss üben die jeweiligen Regierungsparteien aus. Ab Ende 1986 sind dies SPÖ und ÖVP in einer großen, zuvor SPÖ und FPÖ in einer kleinen Koalition. SPÖ und ÖVP sind dabei deutlich präsenter als die FPÖ, die als Oppositionspartei das Thema kaum für sich reklamiert. Die Grünen hingegen schlagen sich schnell auf die Seite der Kritikerinnen und fallen durch parlamentarische Anfragen sowie einen Entschließungsantrag zu einem Verbot der

¹¹² Ebd., S.15.

¹¹³ Hadolt, 2005, S.31.

künstlichen Fortpflanzungsmethoden auf¹¹⁴. Mutmaßlich verursacht durch ihre kritische Haltung zum Thema konnten sich die Grünen gegenüber den Regierungsparteien kaum Gehör verschaffen. Auf den „offiziellen“ Veranstaltungen scheinen sie nicht auf, hingegen versuchten sie über die Medien, ihrem Standpunkt Geltung zu verschaffen.

- *Ministerien*

Für den Gesetzgebungsprozess von Bedeutung waren in erster Linie die Bundesministerien für Justiz, Wissenschaft und Familie bzw. ab seinem Bestehen 1990 auch jenes für Frauenangelegenheiten. Das Gesundheitsministerium sah seinen Verantwortungsbereich offenbar nicht berührt. Während sich das Wissenschaftsministerium zu Gunsten der Beschäftigung mit Gentechnik schließlich aus der Diskussion zurückzog, beteiligten sich sowohl das Familienministerium unter Marilies Flemming als auch das Ministerium für Frauenangelegenheiten unter Johanna Dohnal nicht zuletzt durch die Veranstaltung von Enqueten und Hearings aktiv am Meinungsfindungs- und Gesetzgebungsprozess. Das Justizministerium arbeitete schließlich das Gesetz bis zur Regierungsvorlage aus.

- *Nichtstaatliche Organisationen und Interessenvertretungen*

Unter diesem Titel versammeln sich eine ganze Reihe komplexer Akteurinnen, deren Interessen mitunter maximal divergierten. Zu nennen sind Vertretungen der Rechtsanwältinnen, christlicher Amtskirchen und Laienorganisationen, der Reproduktionsmedizinerinnen, der Notarinnen und Richterinnen sowie Frauen- und Familienorganisationen. Spät wurden vereinzelt auch Betroffene gehört. Eher durch Abwesenheit glänzten die Ärztekammer, Sozialversicherungsträger sowie Behindertenorganisationen.¹¹⁵

¹¹⁴ Vgl. ebd., S.15f.

¹¹⁵ Vgl. Hadolt, 2005, S.26ff.

3.3.2.2 Feministischer Diskurs

Der feministische Diskurs über Reproduktionstechnologien verläuft unter vollkommen anderen Vorzeichen, hat eine andere Zielsetzung als der „offizielle“ Diskurs und ist von einer stark internationalen Ausrichtung geprägt.

Der österreichische feministische Diskurs über Reproduktionstechnologien ist inhaltlich und organisatorisch eng mit dem deutschen feministischen Diskurs verbunden. Dies mag daran liegen, dass es ihren Vertreterinnen nicht um die Findung einer national beschränkten gesetzlichen Regelung, sondern um die möglichst breite internationale Diskussion geht. Obwohl es Allianzen zwischen österreichischen und deutschen feministischen Wissenschaftlerinnen gibt, so ist der Gesamtdiskurs einer, der von kulturellen Unterschieden geprägt ist. Dies beschreibt beispielsweise Heidi Hofmann¹¹⁶ in ihrer Analyse der feministischen Diskurse über Reproduktionstechnologien in Deutschland und in den USA. Während die Akzeptanz technologischer Eingriffe größer bzw. die Einstellung gegenüber technischem Fortschritt generell in den Vereinigten Staaten positiver ist, ist der deutsche Diskurs vor allem von der Zeit des Nationalsozialismus und den damaligen Versuchen der „Menschenzüchtung“ vorbelastet. Diese Diagnose gilt – vielleicht etwas abgeschwächt – auch für Österreich.

Interessant ist, dass nicht nur der „offizielle“, sondern auch der feministische Diskurs von kulturellen Unterschieden beeinflusst ist. Während es in den USA vor allem mit Donna Haraway und Shulamit Firestone durchaus prominente Feministinnen gibt, die auch das Potenzial neuer Reproduktionstechnologien für Frauen hervorheben, so findet man im deutschsprachigen Diskurs ausschließlich ablehnende Stimmen.

Abgesehen von Deutschland und den USA bzw. den so genannten westlichen Industrienationen, wo die neuen Reproduktionstechnologien zum Großteil entwickelt und angewendet werden, werden im feministischen Diskurs auch Stimmen von Frauen aus der „Dritten Welt“ gehört, die aus ihrer Erfahrung sprechen. Die Tatsache, dass in den ärmeren Regionen der Welt versucht wird, die Frauen am Gebären zu hindern, unterdessen in den reichen Gegenden alles versucht wird, um die Geburtenzahlen zu steigern, wird im „offiziellen“ Diskurs ausgeblendet oder schlicht geleugnet. Im feministischen Diskurs hingegen sollen möglichst viele Perspektiven und Aspekte beleuchtet werden. Es geht nicht

¹¹⁶ Hofmann, 1998.

um kurzfristige, national begrenzte Regelungen, sondern um eine grundsätzliche und langfristig wirksame Lösung zusammenhängender „Problemkomplexe“.

Dazu zählt etwa auch, dass Gen- und Reproduktionstechnologien aufgrund ihrer offensichtlichen Verbindung¹¹⁷ nicht getrennt voneinander behandelt werden.

Was ich in diesen letzten Absätzen deutlich machen wollte, ist die Tatsache, dass der feministische Diskurs sich inhaltlich und im Hinblick auf die Einschätzung der Tragweite neuer Reproduktionstechnologien signifikant vom „offiziellen“ Diskurs unterscheidet.

Feministische Wissenschaftlerinnen wurden im „offiziellen“ Diskurs nicht gehört. Sie wurden weder zu Veranstaltungen als Rednerinnen eingeladen noch finden sich ihre Standpunkte in offiziellen Dokumenten wieder. Ein Grund für diesen Ausschluss ist wahrscheinlich, dass die Debatte aus Sicht der Gesetzgeberin bzw. der Akteurinnen des „offiziellen“ Diskurses möglichst eng eingegrenzt werden sollte, um die Findung einer gesetzlichen Lösung in absehbarer Zukunft überhaupt realistisch zu machen.

Akteurinnen im feministischen Diskurs sind ausschließlich Einzelpersonen, wenn man von der internationalen feministischen Bewegung gegen Gen- und Reproduktionstechnologien (FINRRAGE¹¹⁸) absieht, die in Österreich nicht als kollektive Akteurin auftritt.

Als besonders aktive Wissenschaftlerinnen sind Lisbeth Trallori, Johanna Riegler und Aurelia Weikert zu nennen. Sie gaben 1987 einen Sammelband¹¹⁹ heraus, in dem Positionen von österreichischen, deutschen und amerikanischen Wissenschaftlerinnen wiedergegeben werden. Ausschließlich österreichische Publikationen sind aus oben genannten Gründen nicht zu finden.

Neben einschlägigen Sammelpublikationen, in denen sich feministische Kritikerinnen zu Wort meldeten, veranstaltete Johanna Dohnal als Staatssekretärin für Frauenfragen und später als Frauenministerin eine Reihe von Enqueten und Hearings¹²⁰, die durchaus als feministisch geprägt bezeichnet werden können. Dokumentiert oder publiziert sind diese Veranstaltungen nicht, es finden sich lediglich mehrere „Boxen“ im Johanna-Dohnal-Archiv, in denen – lose gestapelt – alle möglichen Materialien der Ministerin gelagert sind. Was die Teilnehmerinnen

¹¹⁷ „Offensichtlich“ für Kritikerinnen deshalb, weil durch eine Befruchtung der Eizelle in vitro, also außerhalb des Körpers, gentechnologische Manipulationen erst möglich werden.

¹¹⁸ Feminist International Network of Resistance to Reproductive and Genetic Engineering.

¹¹⁹ Trallori, Riegler, Weikert (Hg.), 1987.

¹²⁰ Hearing 12.6.1987: „Gen- und Reproduktionstechnologie: Frauenfrage – heute/morgen...?“ (Johanna-Dohnal-Archiv XXXII/Box 1, Box 3); 1. Frauenkongress über Gen- und Fortpflanzungstechnologien (1987)(JDA XXXII/Box 1); 15. Österreichische Frauenenquete der Regierung (23.1.1988)(JDA XXXII/Box 3); Enquete des Frauenstaatssekretariats „Von der Fortpflanzungs- zur Genmanipulation?“ (26.6.1989)(JDA XXXII/Box 3).

der Enqueten und Hearings betrifft, so existiert auch hierüber kein systematisches Verzeichnis, auf jeden Fall handelte es sich immer um international besetzte Diskussionen. Prominenteste Person ist meist Johanna Dohnal selbst, abgesehen von Jeremy Rifkin, der bei einer Veranstaltung vom Renner-Institut und dem Bundesministerium für Frauenangelegenheiten¹²¹ einen Vortrag hielt.

¹²¹ 7.10.1991 (JDA XXXII/Box 4).

4. Material und Methoden

4.1 Material

Meine Auswertung beschränkt sich auf Grund des enormen Umfangs auf einen Teil des zum Thema publizierten Materials. Auf die Kriterien, die ich zur Einschränkung verwendet habe, werde ich unter 4.2.2 noch genauer eingehen. Die Grundlage, aus der ich im Folgenden versuchen werde, die jeweiligen Vorstellungen von Zukunft entlang von mehreren Typen aufzuzeigen, besteht aus folgenden Texten:

4.1.1 Tagungsbände

Hierzu zählen die Dokumentationen von drei Veranstaltungen, die zwischen 1985 und 1990 in Österreich stattgefunden haben.

- Die „Österreichische Enquete zum Thema Familienpolitik und künstliche Fortpflanzung“¹²², veranstaltet 1985 von Gertrude Fröhlich-Sandner¹²³ und Dr. Walter Schuppich¹²⁴, sollte dem Zweck dienen, Fachleute verschiedener Professionen an einen Tisch zu bringen und die Ergebnisse dieser Erörterungen mittels der Publikation einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Neben den verschriftlichten Vorträgen sowie den Diskussionsberichten der Leiterinnen der unterschiedlich ausgerichteten Arbeitskreise beinhaltet der Band auch einige schriftliche Beiträge, so etwa von der ÖVP, den Freiheitlichen, aber auch aus dem Staatssekretariat von Johanna Dohnal¹²⁵. An den Titeln der Arbeitskreise lässt sich die Richtung der Veranstaltung, nämlich das Abtasten der Rahmenbedingungen einer notwendig gewordenen gesetzlichen Grundlage für den Einsatz neuer Reproduktionstechnologien, ablesen:
 - (1) „Grundrechtsfragen“
 - (2) „Familienrecht und damit zusammenhängende Rechtsfragen“
 - (3) „Wechselseitige Anforderungen zwischen Medizin und Rechtsordnung“
 - (4) „Gesellschaftspolitische und ethische Standpunkte“

¹²² 4. und 5. Dezember 1985 in Wien, Palais Auersperg.

¹²³ BM für Familie, Jugend und Konsumentenschutz.

¹²⁴ Präsident des Österreichischen Rechtsanwaltskammertags.

¹²⁵ Staatssekretariat für Frauenfragen im Bundeskanzleramt, vertreten durch Helga Maria Mayer.

Die Liste der Teilnehmerinnen umfasst überwiegend Mitarbeiterinnen des Justizministeriums und des BM für Familie, Jugend und Konsumentenschutz, Juristinnen sowie vereinzelt Medizinerinnen, Politikerinnen und Ethikerinnen. Der Kreis der Betroffenen ist nicht vertreten, wenn auch die Medizinerinnen sich als deren Fürsprecherinnen verstehen.

- Vom Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie wurde 1989 das Hearing „Ärzte und Betroffene zur künstlichen Fortpflanzung“¹²⁶ veranstaltet. Hier ist die Diskussion breiter angelegt, was an der Teilnehmerinnenliste ersichtlich wird. Als Referentinnen geladen wurden Univ.-Doz. Dr. Wilfried Feichtinger vom Institut für Sterilitätsbetreuung, Dr. Jutta Fiegl, Psychologin ebendort, Univ.-Doz. Dr. Erwin Bernat, Institut für Familienrecht an der Universität Graz, StA Dr. Michael Stormann vom Bundesministerium für Justiz und Univ.-Doz. Dr. Johannes Dantine, evangelischer Theologe und Ethiker sowie Mitglied der Ethikkommission. Statements und Diskussionsbeiträge finden sich von Betroffenen, Politikerinnen, Religionsgemeinschaften etc. Ziel der Veranstaltung ist es, unter Einbeziehung der Sicht der betroffenen Paare eine gesetzliche Grundlage für die medizinische Praxis zu diskutieren.
- Den dritten Teil des Analysematerials bildet der Tagungsband „Fortpflanzungsmedizin im Spannungsfeld“, der die Positionen der Teilnehmerinnen eines Symposiums in St. Virgil (Salzburg)¹²⁷ wiedergibt. Die Tagung wurde gemeinsam vom Land Salzburg und dem katholischen Bildungshaus St. Virgil veranstaltet und sollte dazu dienen, die Möglichkeit der Durchführung künstlicher Befruchtungen am Salzburger Landeskrankenhaus bzw. die dafür festzulegenden Rahmenbedingungen auszuloten. Die Liste der Teilnehmerinnen ist zum einen mit den „üblichen Verdächtigen“ besetzt, spiegelt aber andererseits auch ein durch kritische Meinungen erweitertes Spektrum an möglichen Positionen wider. Sie umfasst Medizinerinnen wie Dr. Haidbauer und Univ.-Prof. Dr. Dr. Huber, der gleichzeitig aus theologischer Perspektive spricht, weiters Rechtswissenschaftlerinnen wie Univ.-Prof. Dr. Gründel und Günther, darüber

¹²⁶ 22.11.1989 in Wien.

¹²⁷ 10./11. Mai 1990.

hinaus Univ.-Prof. Dr. Laun¹²⁸ als Sprecher der katholischen Kirche sowie Univ.-Doz. Dr. Springer-Kremser, die damalige Leiterin der psychosomatisch-gynäkologischen Ambulanz an der Uniklinik Wien und Frau Dr. Lyon, eine Psychologin und Psychotherapeutin in freier Praxis, die eine für dieses Setting ungewöhnlich kritische Haltung vertritt. Im Anschluss an die jeweils dokumentierten, mehr oder weniger ausführlichen Statements wurde die eigentliche Diskussion auf wenigen Seiten verschriftlicht.

4.1.2 Zeitschriftenartikel und Monografien

Ergänzend zu den Tagungsbänden habe ich folgende Fachliteratur¹²⁹ in Hinblick auf Zukunftskonstruktionen durchgesehen:

- Zwei Artikel aus dem „Journal für Fertilität und Reproduktion“ von Jutta Fiegl¹³⁰, einer Psychotherapeutin bzw. Peter Kemeter¹³¹, dem Leiter des (privaten) Instituts für Reproduktionsmedizin und Psychosomatik der Sterilität.
- Interessant und aufschlussreich war auch die ergänzende Analyse des Bändchens von Johannes Huber, „Menschen machen“ (1989). Dieses erschien in der Reihe „kurz & bündig“, die „in kurzer Lesezeit mit dem Wichtigsten vertraut macht“¹³² und sich somit an ein Laienpublikum richtet, das in einfacher Schreibweise vom Experten erklärt bekommt, warum man vor Reproduktionstechnologien keine Angst haben muss.

¹²⁸ Inzwischen Weihbischof in Salzburg, damals noch Generalsekretär der Wiener Katholischen Akademie.

¹²⁹ Diese Bezeichnung trifft auf den Band „Menschen machen“ von Johannes Huber eher weniger zu.

¹³⁰ dies.: Ungewollt kinderlos. Zur Situation des Kinderwunschaars und der Rolle der Medizin. In: Journal für Fertilität und Reproduktion Vol.1(1)1991, 6-10.

¹³¹ Ders.: Beratungsgespräch und Erwartungshaltung steriler Paare. In: Journal für Fertilität und Reproduktion Vol.2(4)1992, 10-21.

¹³² Buchdeckel ebd.

4.1.3 Unveröffentlichte Materialien zu Veranstaltungen des Staatssekretariats von Johanna Dohnal¹³³

Den „Mammutanteil“ an Reproduktionstechnologie-Kritik liefern Vertreterinnen einer feministischen Perspektive. Ihre Position findet sich abgeschwächt und marginalisiert in einzelnen der oben genannten Tagungsbände. Zeitgleich mit jenen Veranstaltungen organisierte vor allem Johanna Dohnal mehrere Hearings bzw. Enqueten, deren Inhalte jedoch nicht publiziert wurden. Die Liste der Vortragenden umfasst neben Johanna Dohnal selbst beispielsweise auch den prominenten Jeremy Rifkin¹³⁴. Ein Interview mit ihm, das am 13.5.1991 im profil erschienen ist, habe ich ebenfalls in die Analyse aufgenommen.

Die teils verschriftlichten Tonbandaufnahmen, aber auch Korrespondenzen, Vortragsentwürfe, annotierte Artikel, gesammelte Medienberichte etc. konnte ich im Johanna Dohnal Archiv ausfindig machen. Der Inhalt dieser „Boxen“ bildet einen Teil meines Analysematerials.

4.1.4 Feministische Sammelbände

Hingegen publiziert wurden mehrere Sammelbände mit einschlägigen feministischen Positionen. Diese Sichtweisen finde ich besonders spannend für meine Fragestellung, da sie im Gegensatz zu den Befürworterinnen der Technologien ihre Zukunftsvorstellungen sehr ausführlich darstellen. Aus einer Reihe von Publikationen aus dem deutschsprachigen Bereich habe ich einen Band gewählt, der in Österreich im gefragten Zeitraum herausgegeben wurde.

- „Schöne neue Männerwelt. Beiträge zu Gen- und Fortpflanzungstechnologien“ (Weikert et al., 1987) versammelt unter verschiedenen Gesichtspunkten feministische Standpunkte zum Thema. Ich möchte aus diesen Beiträgen jene in meine Analyse aufnehmen, die sich implizit oder explizit mit Zukunft auseinandersetzen. Bemerkenswert scheint mir, dass aus der Vielzahl von Aspekten, die in diesem Buch behandelt wird, die Einschätzung hervorgeht, dass Techniken der „unterstützten Fortpflanzung“ nicht losgelöst von ihrer Geschichte, Verbreitung und

¹³³ Gefunden und bearbeitet im Johanna-Dohnal-Archiv.

¹³⁴ Rifkin hielt auf einer vom Renner-Institut mit dem BM für Frauenangelegenheiten ko-organisierten Veranstaltung am 7.10.1991 einen Vortrag mit dem Titel: Gentechnik. Eine wissenschaftliche, Frauen- und demokratiepolitische Herausforderung.

Einflussbereiche behandelt werden können. Dieser Aspekt geht in den o.g. Veranstaltungen völlig unter.

4.2 Methoden

Im empirischen „Kernstück“ meiner Arbeit werde ich den Diskurs über neue Reproduktionstechnologien, wie er in Österreich im Vorfeld des Reproduktionsmedizingesetzes, das 1992 verabschiedet wurde, stattgefunden hat, auf darin enthaltene Zukunftskonstruktionen untersuchen. Dabei interessieren mich insbesondere die Fragen, *welche* Zukünfte konstruiert werden, *wie* Zukunft konstruiert wird und *welche Funktion* diese Zukunftskonstruktionen erfüllen.

Meine empirische Vorgehensweise ist im qualitativen Methodenbereich verankert, ich bediene mich dabei mehrerer Ansätze, die mir aufgrund meines theoretischen Zugangs, vor allem aber durch die Beschaffenheit des von mir gewählten Materials als geeignet erscheinen.

Ausgangspunkt ist die wissenssoziologische Diskursanalyse¹³⁵, die die Basis meines methodischen Vorgehens markiert, in der Umsetzung daran anknüpfend aber auch textanalytische Zugänge¹³⁶ und Ausschnitte aus der Grounded Theory¹³⁷, die mir vor allem beim Codieren hilfreich waren. Auch die Vorgehensweise von SCOT hinsichtlich der Analyse der sozialen Konstruktion von Technologien war mir bezüglich des Ermitteln relevanter sozialer Gruppen ein Vorbild.

Im Folgenden möchte ich kurz begründen, warum ich gerade diesen Zugang gewählt habe und so im Anschluss daran die einzelnen Schritte meiner Analyse darstellen.

4.2.1 Wissenssoziologische Diskursanalyse nach Keller

Der Grundkonsens in den Sozialwissenschaften darüber, „dass die Beziehungen der Menschen zur Welt durch kollektiv erzeugte symbolische Sinnsysteme oder Wissensordnungen vermittelt werden“¹³⁸, liegt auch der wissenssoziologischen Diskursanalyse zu Grunde. Sie versteht Diskurse als „mehr oder weniger erfolgreiche Versuche, Bedeutungszuschreibungen und Sinn-Ordnungen zumindest auf Zeit zu stabilisieren und

¹³⁵ Vgl. z.B. Keller, 2007[2004].

¹³⁶ Vgl. z.B. Titscher, 1998.

¹³⁷ Vgl. z.B. Glaser/Strauss, 2005[1998].

¹³⁸ Keller, 2007, S.7

dadurch eine kollektiv verbindliche Wissensordnung in einem sozialen Ensemble zu institutionalisieren.“¹³⁹

Aus der Beschäftigung mit Diskursen als „Stabilisatoren“ von Wissensordnungen haben sich eine Reihe von Diskurstheorien und -analysen herausgebildet, die Keller im ersten Teil seiner Einführung kurz beschreibt¹⁴⁰. Das zunehmende Interesse der Sozialwissenschaften an diesen Ansätzen führt er einerseits auf binnenwissenschaftliche Prozesse, vermehrt aber auch auf die Beschäftigung mit gesellschaftlichen Veränderungen und Wandlungsprozessen unter dem Label der „Wissensgesellschaft“ zurück¹⁴¹.

Die wissenssoziologische Diskursanalyse nimmt schließlich ihren theoretischen Ausgangspunkt bei der Wissenstheorie von Berger und Luckmann¹⁴² und schlägt von dort aus eine Brücke zwischen kulturalistischen Ansätzen der Diskursforschung und den Diskurstheorien vor allem von Foucault.¹⁴³

Wie in Kapitel 2.1.1 bereits ausführlicher dargestellt, deuten Berger und Luckmann unser Wissen als ein auf gesellschaftlich hergestellte symbolische Systeme rückführbares, in und durch Diskurse produziertes Wissen.

„Die Wissenssoziologische Diskursanalyse untersucht diese gesellschaftlichen Praktiken und Prozesse der kommunikativen Konstruktion, Stabilisierung und Transformation symbolischer Ordnungen sowie deren Folgen. [...] [Weiters] geht es dann darum, Prozesse der sozialen Konstruktion, Objektivierung, Kommunikation und Legitimation von Sinn-, d.h. Deutungs- und Handlungsstrukturen auf der Ebene von Institutionen, Organisationen bzw. sozialen (kollektiven) Akteuren zu rekonstruieren und die gesellschaftlichen Wirkungen dieser Prozesse zu analysieren. [...] Akteure formulieren die kommunizierten Beiträge, aus denen sich Diskurse aufbauen; sie orientieren sich dabei in ihren (diskursiven) Praktiken an den verfügbaren Ressourcen sowie den Regeln der jeweiligen Diskursfelder.“¹⁴⁴

In ihrer methodischen Umsetzung sieht Keller die so genannte wissenssoziologische Diskursanalyse in der sozialwissenschaftlichen Hermeneutik verortet:

¹³⁹ Ebd., S.7

¹⁴⁰ Zu nennen wären hier etwa die Diskursethik von Habermas, verschiedene Forschungsansätze, die unter dem englischen Begriff der „discourse analysis“ zusammengefasst werden, linguistisch-historische Diskursanalysen bis hin zur kritischen Diskursanalyse, der kulturalistischen Diskursforschung oder eben der wissenssoziologischen Diskursanalyse.

¹⁴¹ Vgl. ebd., S.8f.

¹⁴² Berger/Luckmann, 2004[1980].

¹⁴³ Vgl. Keller, 2007, S.56f.

¹⁴⁴ Ebd., S.57.

„Sie ist in ihrer empirisch-methodischen Umsetzung ein Interpretationsprozess. Deswegen kann bei der Datenerhebung und -auswertung mit Gewinn auf Analysestrategien zurückgegriffen werden, die im Kontext des interpretativen Paradigmas bzw. der qualitativen Sozialforschung entwickelt wurden. Es geht dabei nicht um die Erfindung neuer, oder gar der Methode(n) der Diskursforschung.“¹⁴⁵

Ausgehend von dieser Feststellung habe ich meine konkret-empirische Umsetzung sowohl entlang bestimmter Vorschläge zur Vorgehensweise von Keller, aber auch inspiriert durch text- bzw. dokumentenanalytische Verfahren sowie Codier-„Anleitungen“ aus der Grounded Theory orientiert.

4.2.2 Konkret-empirische Vorgehensweise

Meiner Analyse vorangestellt sei eine genaue und umfassende Beschreibung des Gegenstandsbereiches, wie es beispielsweise Mayring¹⁴⁶ in seiner Einführung in die qualitative Sozialforschung vorschlägt. Er meint in Anlehnung an Dilthey, dass genaue Beschreibungen des Gegenstandes immer der Ausgangspunkt sein müssen, bevor an nächster Stelle erklärende Konstruktionen folgen.¹⁴⁷

So habe ich mit Kapitel 3 und 4 eine Beschreibung des Reproduktionstechnologie-Diskurses und seiner Inhalte, Schauplätze und Akteurinnen sowie seine Verortung im internationalen Kontext der eigentlichen Beschäftigung mit meiner konkreten Fragestellung vorangestellt. Obwohl dies mit meiner Frage nach den Zukunftskonstruktionen nicht unmittelbar in Verbindung steht, halte ich diese Vorgehensweise dennoch für sinnvoll und notwendig, um den Entstehungszusammenhang der Kategorien in einem breiteren Kontext erfassen und nachvollziehen zu können.

Diese Beschreibung entspricht dem Ergebnis meines ersten Arbeitsschrittes, nämlich dem Verschaffen eines Überblickes über den Reproduktionstechnologiediskurs in Österreich und einem ersten Sichten des Materials. Was die Beschreibung des Diskurses bzw. eine Diskursanalyse im Sinne des „Habhaftwerdens“ von Schauplätzen und Akteurinnen angeht, so greife ich weit gehend auf eine dementsprechende Studie von Bernhard Hadolt (2005) zurück, in der er sehr umfangreich die Genese des Fortpflanzungsmedizingesetzes von 1992

¹⁴⁵ Ebd., S.10.

¹⁴⁶ Ders., 2002[1990], S.21.

¹⁴⁷ Vgl. Mayring, S.21.

aufarbeitet. Erweitern möchte ich seine Analyse durch das Einbeziehen zeitlich parallel verlaufender Diskurse in anderen Arenen, sei es ein internationaler Kontext oder der feministische Diskurs zum Thema.

Als nächster Schritt folgt für mich nach einer ersten (und zweiten und dritten...) Sichtung des sehr umfangreichen Materials eine Festlegung auf den hinsichtlich meiner konkreten Fragestellungen genauer zu analysierenden Datenkorpus.

Folgende Überlegungen führten zu entsprechenden Einschränkungen:

- **Zeit**

Nicht nur im Vorfeld des Fortpflanzungsmedizingesetzes von 1992 gab es einen Diskurs darüber, eigentlich ist bis heute immer wieder ein Aufflammen der Diskussion zu beobachten¹⁴⁸. Für meine Analyse habe ich als Endpunkt das Inkrafttreten des Gesetzes 1992 als diskursives Ereignis gewählt, vor allem aus pragmatischen Gründen, aber auch, weil sich die Zahl der Publikationen rund um diesen Zeitpunkt häufte und auch ein Aufeinander-Bezugnehmen zu beobachten ist. Einen definitiven Anfangspunkt habe ich nicht festgelegt, was daran liegt, dass österreichische Publikationen zum Thema vor 1980 nicht auffindbar waren. Das heißt, mein Datenkorpus umfasst Texte aus der Zeit zwischen 1986 und 1992.

- **Raum**

Geografisch beschränke ich mich mit der Textauswahl auf Publikationen aus Österreich. Das erscheint deshalb sinnvoll, da dieser Diskurs nicht international bzw. jedenfalls nicht zeitgleich international geführt wurde und dies ein weiteres, pragmatisches Eingrenzen der großen Fülle ermöglicht.

Neben einer zeitlichen und geografischen Eingrenzung des Materials war auch das Kriterium der Zugänglichkeit mitentscheidend. Viele der in den 1980er- und 1990er-Jahren durchgeführten Diskussions- und Informationsveranstaltungen zum Thema „neue Reproduktionstechnologien“ sind gut dokumentiert, weshalb ich mich in erster Linie auf jene

¹⁴⁸ Meistens gekoppelt an neue technische Errungenschaften und damit verbundene Möglichkeiten, also an einen „Hype“ (vgl. Brown, 2003 bzw. Kap.2.3.).

beziehe. Hinzu kommt, dass einige Publikationen für meine Fragestellungen wenig bis gar nicht relevant sind, auch hier habe ich nach dem Nutzen für das Finden von Antworten entschieden. Folgende „Texte“ haben sich in meinem Datenkorpus schließlich versammelt:

- Einen großen Teil des Korpus repräsentieren Tagungsprotokolle und Dokumentationen, die im Zuge der Erstellung des Reproduktionsmedizingesetzes veröffentlicht wurden und in denen die geladenen Diskursteilnehmerinnen zu Wort kommen. Dies waren neben bekannten Reproduktionsmedizinerinnen, Juristinnen, Politikerinnen und Theologinnen teilweise auch Betroffene, nicht jedoch kritische (feministische) Stimmen, die fast ausschließlich in eigenen Sammelbänden publizierten.
- Gerade dort findet sich ein großes Repertoire an Erzählungen über mögliche Zukünfte, weswegen ich den von Weikert, Riegler und Trallori herausgegebenen Band „Schöne neue Männerwelt“¹⁴⁹ in mein Analysematerial aufnehmen werde.
- Im Zuge meiner Recherchen bin ich weiters auf umfangreiche „Sammelsurien“ der damaligen Staatssekretärin für Frauenfragen, Johanna Dohnal, im gleichnamigen Archiv gestoßen. In mehreren Kisten lagert alles, was in ihrem Staatssekretariat zum Thema gesammelt wurde. Es finden sich hier neben Korrespondenzen vor Veranstaltungen, mehrmals überarbeiteten und getippten Vorträgen, Zeitungsausschnitten, Broschüren, Tagungsanmeldungen auch wissenschaftliche Texte oder verschriftlichte Tonbandaufzeichnungen feministischer „Gegenveranstaltungen“. Das alles ist natürlich schwer aufzuarbeiten, es spiegelt sich jedoch insofern in meiner Analyse wider, als dass mein erster Eindruck, der Widerstand aus bestimmten Reihen sei eher leise gewesen, durch das Sichten dieser Kisten gründlich widerlegt wurde. Insofern haben vor allem feministische Stimmen einen größeren Raum in der Analyse eingeräumt bekommen.
- Etwas abseits von den bisher aufgezählten Texten steht eine Publikation von Huber¹⁵⁰, die das Tagungsmaterial an mancher Stelle sehr anschaulich inhaltlich ergänzen konnte. In diesem Bändchen versucht Huber „kurz und bündig“ – so der Titel der Serie – einem Laienpublikum die Verheißungen der modernen Reproduktionsmedizin näherzubringen.

¹⁴⁹ Weikert, Riegler, Trallori (Hg.), 1989.

¹⁵⁰ Huber, 1989.

Im Großen und Ganzen waren vor allem Kriterien des „theoretical sampling“ aus der Grounded Theory für die Entscheidung von Bedeutung, welche Texte die Hauptgrundlage meiner Diskursanalyse darstellen sollen. So war es meine Absicht, möglichst viele und divergierende Aussagen einzuschließen bis zu dem Punkt, an dem eine weit gehende „Sättigung“ eingetreten ist.

Nach der Entscheidung, an welchen Datenkorpus ich meine Forschungsfragen richten möchte, habe ich begonnen, Text für Text möglichst eng entlang meiner Fragestellungen zu codieren. Dabei zeigte sich, welche Kategorien für die Konstruktion von Zukunft relevant erscheinen, sich zu einem bestimmten Erzählrepertoire verdichten und wie sich einzelne Erzählungen voneinander unterscheiden.

In einem letzten Schritt ging es um die Darstellung meiner Ergebnisse. Hierzu rekonstruierte ich entlang der emergenten, aber durch theoretische Literatur verfestigten Kategorien verschiedene Zukünfte, deren „Herstellungsweisen“ sowie Funktionen.

5. Analyse

5.1 Welche Zukünfte werden konstruiert?

Ein erstes und zentrales Ergebnis meiner Untersuchung stellt die Erkenntnis dar, dass offenbar die Einstellung gegenüber Reproduktionstechnologien und die Beschaffenheit bzw. die Bedeutung imaginierter Zukünfte in einem Zusammenhang stehen. Dies ähnelt den Ergebnissen der von Nowotny et al. (2004) zitierten Studie von MacKenzie, der die Nähe zu wissenschaftlich-technischen Entwicklungen als relevantes Kriterium im Hinblick auf ihre Einschätzung heranzieht. Auch am Beispiel der neuen Reproduktionstechnologien lassen sich drei Gruppen ausmachen, deren Bewertung der Technologien unter anderem von der Nähe zum Untersuchungsgegenstand geprägt ist und entlang derer ich meine Ergebnisse genauer ausführen möchte.

- Zum einen wären die Befürworterinnen der neuen Reproduktionstechnologien zu nennen. Unter ihnen befinden sich vor allem Reproduktionsmedizinerinnen.
- Eine zweite Gruppe sind „vorsichtige oder kritische Befürworterinnen“, die die Anwendung von Reproduktionsmedizin in eingeschränkter Form und unter festgelegten Voraussetzungen erlauben würden und die aus der Forschung loyal begegnenden Vertreterinnen anderer Professionen (Juristinnen, Theologinnen etc.) besteht.
- Schließlich gibt es noch die Kritikerinnen, die in den Reproduktionstechnologien eine Gefahr oder Bedrohung sehen und diese ablehnen. In dieser Gruppe versammeln sich Personen, die aus einer großen Distanz zum Gegenstandsbereich auftreten.

Besonders interessant an dieser Konstellation ist, dass die Einstellung zum Einsatz der Technologien auch einen Einfluss auf die jeweils imaginierten Zukünfte hat. Dies spricht für die These der Ko-Produktion von Jasanoff (2004) bzw. der Ko-Evolution von Nowotny et al. (2004), die meint, dass Wissenschaft bzw. Technologien und Gesellschaft sich wechselseitig hervorbringen. Zukünfte verlagern sich als zukünftige Gegenwarten verstärkt in die Diskurse der Gegenwart und formieren sich zu schlagkräftigen Argumenten in politischen Entscheidungsprozessen darüber, wie unsere Zukunft gestaltet werden soll.¹⁵¹

¹⁵¹ Vgl. Kap.2.2.

Gleichzeitig ist der Reproduktionstechnologie-Diskurs der 1980er und 1990er Jahre ein gutes Beispiel für soziale Konstellationen im Prozess von „Governing Innovation“.

Die Befürworterinnen beschäftigen sich kaum mit möglichen Zukünften, sie betonen eher, wie lange die Tradition, in die menschliche Fortpflanzung einzugreifen, bereits besteht und dass die nun diskutierten Technologien kein nennenswertes Potenzial hätten, jetzt oder auf die Zukunft gesellschaftsverändernd einzuwirken. Über erweiterte technische Möglichkeiten in der Zukunft herrscht Schweigen, was offenbar die Funktion erfüllt, Spekulationen über darüber hinausgehende Potenziale zu unterminieren. Die Annahme, Befürworterinnen würden große Chancen der Reproduktionstechnologien in der Zukunft herbei reden, erweist sich, zumindest was das von mir bearbeitete Material angeht, als substanzlos. Vielmehr vertreten Befürworterinnen ein Innovationsmodell, das Innovation mit Fortschritt gleichsetzt. Die Zukunft erscheint aus dieser Kontinuitätskonstruktion heraus so selbstverständlich, dass sie als wünschenswert für alle angenommen wird. Durch diesen „Schachzug“ wird es allerdings nahezu unmöglich, Räume zu schaffen, in denen über die grundsätzliche Richtung von Innovationsprozessen bzw. deren (Un-)Erwünschtheit diskutiert werden kann. Die Zukunft bedeutet in dieser Vorstellung eine so selbstverständliche Fortschreibung der Vergangenheit, dass sie gar nicht mehr explizit gemacht werden muss.

Radikale Kritikerinnen eröffnen alternativ dazu sehr weit reichende Zukunftsvorstellungen, die nicht nur durch Erzählungen aus der Science Fiction angereichert sind, sondern auch auf vergleichbare Erfahrungen in der Vergangenheit verweisen. Diese Gegenzukünfte müssen als starker Bruch mit der Kontinuität, die von den Innovationsbefürworterinnen vermittelt wird, empfunden werden. Sie ermöglichen aber erst, Zukunft überhaupt verhandelbar zu machen. Wird Zukunft – egal welche – nämlich nicht explizit gemacht, so lassen sich weder Diskussionen über ihre mögliche Beschaffenheit führen noch werden wirkliche Entscheidungsprozesse ermöglicht.

Je positiver der Einsatz von Reproduktionstechnologien beurteilt wird, desto kleiner und unbedeutender wird die Zukunft beschrieben, so sie überhaupt ins Spiel gebracht wird. Im gegenteiligen Fall, also von Kritikerinnen der Technologien, wird Zukunft sehr breit aufgemacht und dient dazu, auf mögliche Gefahren und Risiken hinzuweisen.

Dieser Sachverhalt deutet für mich auf die Funktion von Zukunftserzählungen im Diskurs hin. Zukunftskonstruktionen dienen in der Gegenwart dazu, mögliche Folgen von Entscheidungen vor Augen zu führen und angesichts der prognostizierten Folgen Handlungen anzuregen, die auf die Realisierung gewünschter bzw. die Abwendung

befürchteter Entwicklungen zielen¹⁵². Zukunftskonstruktionen haben also auch eine politische Funktion. Sie unterscheiden sich nicht individuell, sondern in Abhängigkeit von der Einstellung zu den diskutierten Technologien. Im Sinne einer Ko-Produktion beeinflussen sich Zukunftsvorstellungen und die Haltung gegenüber Reproduktionstechnologien gegenseitig und sind somit wichtige Faktoren in politischen Entscheidungsprozessen der Gegenwart.

Im folgenden Kapitel werde ich nun – ausgehend von der Unterscheidung der drei Gruppen von Akteurinnen – zuerst jeweils deren konkrete Zukunftsvorstellungen rekonstruieren.

5.1.1 Zukunftskonstruktionen von Befürworterinnen neuer Reproduktionstechnologien

Zu den Befürworterinnen zählen vor allem Ärztinnen, ein Teil der Juristinnen, sowie jene Betroffene, die in die neuen Technologien all ihre Hoffnungen legen, zu einem leiblichen Kind zu kommen. Für erstere sind die neuen Techniken bereits seit Anfang der 1980er-Jahre Teil ihrer ärztlichen Routine. Aus Angst vor gerichtlicher Verfolgung bei Unterhaltsstreitigkeiten etc. bringen sie schließlich die Diskussion über eine notwendig gewordene gesetzliche Regelung ins Rollen. Gleichzeitig geht es ihnen nicht um ein Infragestellen der neuen Reproduktionstechnologien oder ihrer möglichen „Nachfolgetechnologien“, vielmehr wünschen sie möglichst keine Einschränkung der wissenschaftlichen Forschungsmöglichkeiten auch im Hinblick auf internationale Konkurrenz. Dies führt dazu, dass in ihren Ausführungen Zukunft explizit eine sehr marginale Rolle spielt, teilweise sogar völlig ausgeblendet wird.

Was auffällt, ist, dass die Diskussion sehr unterschiedlich weit aufgemacht wird. Die zu Wort kommenden Ärztinnen wollen Reproduktionstechnologien klar von gentechnischen Methoden getrennt behandelt wissen. Gleichzeitig liegt deren Einsatz als Erweiterung der reproduktionstechnologischen Möglichkeiten praktisch auf der Hand. Auch ein Teil der Juristinnen möchte die Diskussion sehr eng eingrenzen und die Bewertung zukünftiger Machbarkeiten in die Zukunft vertagen. Anders gesagt konstruieren Befürworterinnen eben Zukünfte für *ihre* Technologie in *ihrer* Relevanzwelt, die entsprechend klein gehalten ist.

Obwohl es in den Ausführungen der Befürworterinnen kaum Hinweise auf explizite Zukünfte gibt, ist es möglich, deren Zukunftskonstruktionen über Fäden, die aus der Vergangenheit in

¹⁵² Vgl. Uerz, 2005, S.18 oder Brown/Michael, 2002.

die Gegenwart und weiter in die Zukunft „gesponnen“ werden, entlang verschiedener Kategorien „dingfest“ zu machen. In den Aussagen geht es vordergründig um die Gegenwart und darüber hinaus höchstens um eine sehr nahe Zukunft. Zukunft wird als Verlängerung oder Verbesserung der Gegenwart im Sinne traditioneller Fortschrittskonzepte interpretiert. Die Zukunft „passiert“ ganz selbstverständlich und so, dass sie für alle als wünschenswert angenommen wird.

Es gibt einige Kategorien, die in den Statements eine dominante Rolle spielen und die durch eine geforderte gesetzliche Regelung auch in der Zukunft fortgeschrieben werden sollen. Hieraus ergibt sich eine Struktur, die durch die Benennung der für das Thema relevanten Gesellschaftsbereiche, moralischen Bewertungen, Zuständigkeiten usw. eine mögliche Zukunft anders imaginiert, als dies in den anderen Gruppen der Fall ist.

▪ **Ehe/Familie/religiöse Werte**

Im Zentrum der Ausführungen stehen konservative Werte wie Ehe und Familie, aber auch religiöse Motive. Die intakte Ehe als Basis der Familie erfährt großen Zuspruch von Seiten der Technologie-Befürworterinnen. Diese zentrale Position soll sie auch in der Zukunft innehaben.

Innerhalb der Ehe sei es das höchste und „von der Natur vorgegebene“ Ziel, sich zu reproduzieren, weshalb dieser Wunsch, der eigentlich einer Verpflichtung oder zumindest Aufforderung ähnelt, auch nicht hinterfragt werden darf. Den kritischen Stimmen von Seiten der katholischen Kirche wird entgegnet, allein schon der göttliche Auftrag „Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet die Erde!“¹⁵³, aber auch „Machtet euch die Erde zum Untertan!“¹⁵⁴ rechtfertige den Eingriff in die menschliche Fortpflanzung. Immer wieder wird auch die Geschichte von Abraham, seiner unfruchtbaren Frau Sarah und ihrer Magd, der Abraham im Auftrag Sarahs (und mit Gottes „O.K.“) „beiwohnte“ und die schließlich den beiden ein Kind gebar, bemüht. Demnach sei sogar die heterologe Insemination von höchster Stelle abgesegnet.

¹⁵³ Altes Testament Mose, Kapitel 9, Vers 1.

¹⁵⁴ Gen 1:27,28.

▪ Lösung gesellschaftlicher Probleme

Probleme wie Überbevölkerung, Hunger und Armut werden in diesem Zusammenhang durchaus angesprochen, sie gelten in unseren Breiten aber höchstens als Kehrseite der Medaille. Zwar gibt es Bevölkerungswachstum in der „Dritten Welt“, in Österreich – wie in den meisten westlichen Industrienationen – sinken jedoch die Bevölkerungszahlen, weshalb über neue Möglichkeiten nachgedacht werden sollte.

Die Zahl der Paare, die auf reproduktionsmedizinische Hilfe angewiesen ist, ist im Steigen begriffen. Dies führen Befürworterinnen auf schlechter werdende Umweltbedingungen zurück. Zu diesen zählen jedoch nicht nur z.B. Lärm- und Schadstoffbelastung – der Klimawandel war in den 1980er-Jahren offenbar noch kein Thema –, sondern auch Arbeitsbedingungen wie Kunstlicht in Büros, das den Melatoninhaushalt der Frauen durcheinanderbringt oder die Modeerscheinung Joggen, die zum Ausbleiben der Regelblutung¹⁵⁵ führen kann.

Mit dieser Argumentation wird klargemacht, dass der Einsatz von reproduktionsmedizinischen Technologien in der Zukunft eine zunehmende Notwendigkeit darstellen wird. Die Umwelteinflüsse schädigen unsere Geschlechtsorgane, die Medizin muss daher der Natur unterstützend unter die Arme greifen.

Huber meint dazu sogar, die Kryokonservierung von Keimzellen und Embryonen sei die Lösung in unsicheren Zeiten von Atomstrahlen, Krisen und Umweltkatastrophen (vgl. ders. in: „Menschen machen“).

Das heißt nun zum einen, dass Reproduktionstechnologien als etwas beschrieben werden, was für einen kleinen Kreis von Betroffenen in der westlichen Welt von Interesse ist und keinen Einfluss auf mondiale Probleme wie Überbevölkerung haben kann, andererseits wird die Bedeutung für eben diesen kleinen, jedoch im Wachsen begriffenen Kreis betont. Auf diese Diskrepanz oder „Desynchronisation“¹⁵⁶, die zu einem Auseinanderfallen koevolutionärer Prozesse führen könnte, weisen auch Nowotny et al. (2004) hin.

¹⁵⁵ In der gynäkologischen Literatur angeblich als „Joggingamenorrhoe“ bekannt, vgl. Huber, 1989, 17ff.

¹⁵⁶ Nowotny/Scott/Gibbons, 2004, S.57.

▪ **Natur/Kultur**

Vor allem Huber (1989, 1990) weist wiederholt darauf hin, dass die Reproduktionsmedizin nichts mache, was in der Natur nicht ebenfalls, und sei es theoretisch, vorkommen könne; dies stelle auch den Rahmen dar, innerhalb dessen alle Anwendungen Platz finden. Die Natur gibt den Rahmen vor. Das betreffe einerseits die Techniken der homologen und heterologen Insemination, andererseits habe aber auch die Natur in ihrer jahrtausendealten Geschichte der sexuellen Reproduktion immer wieder Modifikationen vorgenommen, um sich einer veränderten Umwelt anzupassen.

Diesen Punkt finde ich besonders bemerkenswert: So können nämlich nicht nur „substituierende“ Techniken wie die IVF gerechtfertigt werden, vielmehr erlaubt es doch alle Manipulationen, die in der Zukunft ins Auge gefasst werden, als „natürliche“ oder „naturgemäße“ Eingriffe zu qualifizieren. Dem zu Grunde liegt ein konsequenzialistisches bzw. antisubstantialistisches Weltbild. Der Mensch ist autonom und darf in seine eigene Reproduktion eingreifen.

▪ **Tradition/Innovation**

Kontrastierend zur Betonung möglicher Zukünfte wird auf eine sehr lange Vergangenheit bzw. Tradition natürlicher, aber auch künstlicher Eingriffe in die Reproduktion verwiesen. Brown und Michael (2002) nennen diesen Vorgang „Retrospecting Prospects“ und meinen damit das Heranziehen von Erfahrungen mit vergangenen Zukünften.

Vergangenheit reicht hier zurück bis in relativ vage „urdenkliche Zeiten“¹⁵⁷, über die Antike, das Alte Testament, die altdeutschen Weistümer hin zu intensivierten Versuchen seit dem späten 19. Jahrhundert und großen Fortschritten in der Gynäkologie seit den 1970er-Jahren. (vgl. Feichtinger, Bernat, Stanek in: *Ärzte und Betroffene zur künstlichen Fortpflanzung*).

Befürworterinnen verweisen auch darauf, dass die gesellschaftliche Entscheidung - Eingriff in menschliche Reproduktion: ja oder nein? - bereits im Rahmen der Verhütungsmittel- und Abtreibungsdebatte in den 1960er- und 1970er-Jahren gefallen sei.

Dies scheint als Grundlage für alle zukünftigen Möglichkeiten, die ja offenbar doch über Verhütung und Abtreibung hinausgehen sollen, ausreichend zu sein.

¹⁵⁷Stormann in: *Ärzte und Betroffene zur künstlichen Fortpflanzung*, S.32.

Im Prinzip bedeutet all das, dass den nur so genannten „neuen“ Reproduktionstechnologien der eigentliche Innovationscharakter abgesprochen wird. Innovativ ist höchstens die Möglichkeit, auch Paare, denen bisher aufgrund bestimmter Unfruchtbarkeitskonstellationen der Kinderwunsch unerfüllt blieb, zu behandeln.

Die Techniken seien heute einfach ausgefeilter, subtiler und „taktvoller“¹⁵⁸ in der Anwendung, das Problem bzw. Teile des Problems hingegen uralte, meint etwa Michael Stormann¹⁵⁹.

Dass durch die Verlagerung der Befruchtung in die Petrischale, also erstmals außerhalb des Körpers, weit darüber hinaus Manipulationen verschiedenster Art nicht nur denk- sondern auch machbar werden, scheint für die hier auftretenden Protagonistinnen nicht in einem zwingenden Zusammenhang zu stehen. Auf die Ursache möchte ich an späterer Stelle noch genauer eingehen.

Huber¹⁶⁰ meint, die zur Anwendung kommenden Technologien gingen weit über „artifizial instrumentelle“ Hilfe hinaus. Was genau er damit meint, wird nicht weiter ausgeführt. Haidbauer¹⁶¹ spricht ähnlich kryptisch über ständige Fortschritte in der modernen Medizin.

Im Zusammenhang mit zukünftigen, zu erwartenden Innovationen wird häufig die Verbesserung der Erfolgsquoten angeführt. Wodurch diese zu erreichen sind, wird allerdings verschwiegen. Dass über die reine Verbesserung bestehender Technologien bzw. die Erhöhung von Erfolgsquoten hinaus Innovationen denkbar sind, wird ausgeblendet.

Unter „Innovation“ möchte ich schließlich noch den „Unterpunkt“ des wissenschaftlichen Fortschritts anführen.

Sowohl Medizinerinnen als auch Juristinnen wenden sich gegen eine zu starke Einschränkung wissenschaftlicher Forschung.

Günther meint dazu, keine Macht sei bisher in der Lage gewesen, dauerhaft technischen und wissenschaftlichen Fortschritt zu verhindern. Der Gesetzgeber sei derzeit lediglich aufgefordert, den bestehenden rechtsfreien Ort zu eliminieren und in Folge die gesetzlichen Vorgaben periodisch den neuen Erkenntnissen anzupassen. Letztlich sei es aber selbst für Medizinerinnen und Molekularbiologinnen selbst schwierig, Chancen und Risiken der Zukunft zu prognostizieren (vgl. Günther in: Fortpflanzungsmedizin im Spannungsfeld).

¹⁵⁸Ebd., S.32.

¹⁵⁹ Huber in: Ärzte und Betroffene zur künstlichen Fortpflanzung.

¹⁶⁰ Huber in: Fortpflanzungsmedizin im Spannungsfeld.

¹⁶¹ Haidbauer ebd.

- **Zuständigkeit/Verantwortung**

Anschließend an den Punkt der Innovation, unter dem schon anklingt, dass die Medizinerinnen die einzig wirklich kompetente Berufsgruppe darstellt, die Chancen und Risiken der Technologien realistisch einschätzen kann, folgt nun eine weitere Kategorie, die diese Kompetenz und auch Zuständigkeit weiter untermauern soll. Dazu wird das zu verhandelnde Problem, nämlich die ungewollte Kinderlosigkeit, zunächst als Krankheit konstruiert. Fortpflanzung und damit verbunden der Kinderwunsch wurden schon an anderer Stelle als unhinterfragbare Vorgaben der Natur dargestellt. Kann sich ein Paar, aus welchen Gründen auch immer, nicht ohne Hilfe fortpflanzen, so ist es die Aufgabe der Ärztinnen, hier nachzuhelfen.

Nicht nur aufgrund des göttlichen Auftrages bezeichnen sich Ärztinnen immer wieder als Helferinnen der Betroffenen, die selbst in den meisten Veranstaltungen nicht zu Wort kommen. Sie konstruieren einen großen Leidensdruck kinderloser Paare, der einerseits aus der Nichterfüllung des eigenen, naturgegebenen Kinderwunsches, andererseits auch aus einer gesellschaftlichen Erwartungshaltung entspringt.

Es sei quasi „unnatürlich“ oder von der Natur nicht vorgesehen, wenn einer regelmäßig vollzogenen Ehegemeinschaft keine Kinder entspringen. Der Erwartungsdruck von außen, untermauert durch ständige Fragen nach dem vorhandenen Kinderwunsch oder dem Grund des Fehlens von Nachwuchs (vgl. dazu „Ärzte und Betroffene zur künstlichen Fortpflanzung“, S.50) sei sehr groß.

Ebenfalls in die Verantwortung gezogen wird die Gesetzgeberin. Dies scheint in den Augen der Ärztinnen deswegen notwendig, da für neue Konstellationen (Samenspenden, Leihmutterschaft etc.) eine gesetzliche Grundlage geschaffen werden muss. In erster Linie soll dies Ärztinnen davor bewahren, in Unterhaltsstreitigkeiten etc. vor Gericht gezerrt zu werden. Da der Eindruck vermittelt werden soll, das Einflusspotenzial der neuen Reproduktionsmedizin sei gering, endet mit diesen beiden Berufsgruppen auch die Liste der „Verantwortlichen“.

- **Verhältnis Individuum/Gesellschaft**

Die Konstruktion des unerfüllten Kinderwunsches als Krankheit führt unmittelbar zur Frage des Durchsetzens individueller Bedürfnisse und Erwartungen gegenüber der Gesellschaft.

Eine Betroffene schildert etwa die ihr widerfahrene Ungerechtigkeit wie folgt:

„[...] und es tut schon sehr weh, wenn man sich so gerne Kinder wünscht und dieser Kinderwunsch nicht erfüllt wird, vor allem, da wir beide aus kinderreichen Familien stammen und uns vor gut zehn Jahren ein Eigentumsreihenhaus mit Garten, Schwimmbad und Kinderspielplatz gekauft haben. Schule und Kindergarten befinden sich gleich in nächster Nähe. Mein Mann hat eine sehr gute berufliche Position in einer angesehenen Firma. Nun betätige ich mich auch u.a. als Tischmutter bei Erstkommunikationskindern usw. Da ich ein gläubiger Mensch bin, möchte ich dazu noch sagen: Der liebe Gott hat nicht alle Menschen gleich gemacht, aber dafür hat er die Medizin geschaffen“¹⁶²

Die Medizin muss hier „gesellschaftliche Gerechtigkeit“ (wieder-)herstellen. Ob diese Gerechtigkeit in Zukunft auch die Ausweitung der Machbarkeit auf bestimmte Merkmale des Kindes beinhaltet, klingt an, wird aber nicht aufgegriffen. Unerwähnt bleibt an dieser Stelle auch die Folgefrage der Finanzierung der geforderten „Solidarleistung“.

▪ **Technologien**

Die Befürworterinnen beschränken sich beim Anführen konkreter Technologien ohne Ausnahme auf verschiedene Formen der Insemination und jene der In-vitro-Fertilisation (IVF) mit nachfolgendem Embryotransfer; den als manipulative „Genforschung“ oder allgemeiner als „Forschung“ bezeichneten Bereich möchten sie getrennt davon behandelt wissen. Dies ist ein Punkt, an dem auch jegliche Zukunftsspekulationen ausgeschaltet werden sollen. Es fehlt der Verweis darauf, dass auch die reproduktionsmedizinischen Praktiken der (damaligen) Gegenwart nicht aus dem Nichts entstanden sind. Zwar werden mitunter die großen Fortschritte der vergangenen Jahre oder Jahrzehnte gelobt, die Entwicklungen in der Zukunft werden aber höchstens in Verbesserungen der bestehenden Techniken, nicht aber in deren Erweiterung bestehen. Dass die neue Möglichkeit der IVF die Medizin erstmals in die Lage versetzt, nicht nur unterstützend, sondern auch manipulativ einzugreifen, soll nicht breit diskutiert werden. Auch Methoden, die Probleme in der Zukunft aufwerfen – ich beziehe mich hier vor allem auf die Kryokonservierung von Embryonen – werden nur am Rande angesprochen.

In diesem konkreten Fall heißt es beispielsweise, dass die Kryokonservierung von Embryonen zwar problematisch, aber schon bald nicht mehr notwendig sei, da die Medizin sich bald in der

¹⁶²Paul in: „Ärzte und Betroffene zur künstlichen Fortpflanzung“, S. 50.

Lage sähe, auch unbefruchtete Eizellen einzufrieren und vor allem unbeschadet wieder aufzutauen.

▪ **Geschlechterverhältnis**

Dieser meiner Meinung nach sehr wichtige Punkt erscheint deswegen an so nachgereihter Stelle, da die besprochene Gruppe den neuen Reproduktionstechnologien auch in dieser gesellschaftlichen Debatte keinerlei veränderndes Potenzial zuerkennt.

Da durch neuere medizinische Ursachenforschung nun geklärt sei, dass Frauen und Männer jeweils etwa zur Hälfte die „Schuld“ am ausbleibenden Nachwuchs tragen, könne ein für alle Mal festgestellt werden, dass Männer heutzutage ihren Frauen nicht mehr die Schuld für ungewollte Kinderlosigkeit in die Schuhe geschoben werden könne. Aus diesem Grund könne von einer einseitigen Ausbeutung der Frau nicht (mehr) gesprochen werden (vgl. Huber: Fortpflanzungsmedizin im Spannungsfeld).

Sepp Rieder äußert sich zum Problem der Ausbeutung insofern, als dass er fordert, nicht das Moralverständnis von heute auf die Zukunft umzulegen. Analog dazu empfänden wir heute die Stillammen wohlhabender Frauen in der Vergangenheit verwerflich, hingegen den Verkauf von Muttermilch an Spitäler durchaus vertretbar (vgl. ders. in: Familienpolitik und künstliche Fortpflanzung).

Im Wesentlichen wird die Frage des Geschlechterverhältnisses auf die Schuldfrage reduziert. Eine Veränderung diesbezüglich bedeutet also, dass nun beide Geschlechter für das Ausbleiben des Wunschkindes verantwortlich gemacht werden. Darüber hinausgehend findet keine Diskussion statt. Übersehen wird dabei jedoch, dass sich alle entsprechenden Maßnahmen auf den weiblichen Körper als „Durchführungsort“ beschränken und praktisch kein Zugriff auf den männlichen Körper möglich oder angedacht ist. Kritik dieser Art „im Namen von angeblichen Frauenrechten“¹⁶³ wird entweder deutlich zurückgewiesen oder zumindest auf bestimmte Anwendungsmöglichkeiten eingeschränkt (z.B. Leihmutterschaft) (vgl. Huber in: Fortpflanzungsmedizin im Spannungsfeld; Hopf ebd.)

Die Realisierung des Kinderwunsches einer ledigen Mutter außerhalb einer existierenden, heterosexuellen Partnerschaft wird stark kritisiert und soll unterbunden werden.

¹⁶³ Huber in: Fortpflanzungsmedizin im Spannungsfeld.

Huber richtet sich konkret an Kritikerinnen aus den Reihen der Grünen und Feministinnen, indem er ihnen jegliche fachliche Kompetenz abspricht und ihnen als „militante Diskutantinnen“ die Ferne zu Betroffenen vorwirft (vgl. Huber in: Menschen machen, S.112). Walter Schuppich wirft ein, das Patriarchat sei der Familienrechtsreform zum Opfer gefallen, Väter hätten nach und nach ihre zentrale Stellung eingebüßt, was in Zukunft zu vaterlosen, in weiterer Folge aber auch mutter- oder gar elternlosen Kindern führen werde (vgl. ders. in: Familienpolitik und künstliche Fortpflanzung).

▪ Internationaler Kontext

Die Befürworterinnen der neuen Reproduktionstechnologien beziehen sich häufig auf das internationale Umfeld Österreichs, in dem die Anwendung ebendieser meist großzügiger gehandhabt wird. Österreich dürfe nicht ausscheren und seine eigene Suppe kochen. Angesprochen wird z.B. die notwendige EU-Konformität der österreichischen gesetzlichen Regelung. Die so konstruierte Zukunft erscheint also nicht als national unterschieden, vielmehr wird eine mindestens die „erste Welt“ umfassende Vision beschrieben.

Huber betont, dass künstliche Befruchtung nicht nur in den reichen Industrienationen der westlichen Welt, sondern auch in der „Dritten Welt“ durchgeführt wird. Sowohl islamische Länder als auch „das Judentum“ vertreten eine tolerante bis abwartende Haltung (vgl. Huber in: Menschen machen).

Die imaginierte Zukunft ist eine, die stark an internationale Entwicklungen geknüpft ist. Österreich soll keinen Alleingang beschreiten, vielmehr ist es schon aufgrund der wissenschaftlichen Strukturen notwendig, sich an die internationale Community zu binden.

5.1.2 Zukunftskonstruktionen von kritischen Befürworterinnen neuer Reproduktionstechnologien

Neben ausdrücklichen Befürworterinnen und Gegnerinnen existiert eine heterogene Gruppe von Personen, die die neuen Reproduktionstechnologien aus unterschiedlichen Gründen zwar nicht uneingeschränkt „freigeben“ wollen, diese aber auch nicht strikt ablehnen.

Wie bereits am Beginn dieses Kapitels angesprochen, unterscheiden sich die Zukunftsvorstellungen dieser Gruppe deutlich von beiden anderen Positionen. Dies betrifft

einerseits die konkreten Zukunftsvisionen, andererseits spielt Zukunft hier eine ganz bestimmte Rolle, auf die ich in Kapitel 5.4. noch genauer eingehen möchte.

Deutlich öfter als bei den Befürworterinnen wird die Zukunft als relevanter Zeithorizont angesprochen. Dabei werden vor allem negative Szenarien beschrieben.

Wie setzt sich diese Gruppe zusammen? Stark vertreten sind Theologinnen (katholische wie evangelische), die prinzipiell eine stark ablehnende Haltung einnehmen. Aufgrund ihrer Einschätzung, wonach der Einsatz der neuen Reproduktionstechnologien nicht mehr abzuwenden sei, können sie jedoch nicht mehr als „klassische“ Gegner auftreten. Ihre Art der Kritik scheint auch ein akzeptierter Teil des erwünschten Diskurses zu sein.

Weiters treten als kritische Befürworterinnen einzelne Politikerinnen, Psychologinnen und Juristinnen auf, deren Kritik sich jeweils in Bezug auf bestimmte Teilaspekte formiert.

Analog zur Beschreibung der Zukunftskonstruktionen der Technologiebefürworterinnen möchte ich im Folgenden anhand der am häufigsten genannten Kategorien jene Zukünfte der kritischen Befürworterinnen rekonstruieren.

▪ Ethik

Als zentral für die Diskussion über die Zulässigkeit neuer Reproduktionstechnologien werden von den „vorsichtigen Kritikerinnen“ ethische Fragen gesehen. Im Gegensatz zu den Befürworterinnen, die signifikante Auswirkungen auf größere gesellschaftliche Fragestellungen leugnen, sehen sie sehr grundsätzliche Fragen aufgeworfen. Immer wieder wird die Diskussion auf zwei zentrale Themen gelenkt:

- Wann beginnt Menschenleben?
- Was ist menschen(un-)würdig?

Obwohl ich mich in dieser Arbeit nicht explizit mit der ethischen Herausforderung neuer Reproduktionstechnologien auseinandersetzen möchte, halte ich diese Aspekte auch für die Konstruktion möglicher Zukünfte für relevant. Einerseits geht es hier um Themen, die gesellschaftliche „Dauerbrenner“ darstellen, die zwar in der Vergangenheit in mannigfaltigen Kontexten bereits erörtert wurden¹⁶⁴, in denen aber kein dauerhafter Konsens hergestellt

¹⁶⁴ Interessant in diesem Fall vor allem die Verhütungs- und Abtreibungsdebatte der 1960er- und 1970er-Jahre.

werden kann. Dies zeigt sich am regelmäßigen Wiederaufflammen der Diskussion in jeweils aktuellen Kontexten. Aus einer SCOT-Perspektive würde ich dies eine Schließung oder Stabilisierung auf Zeit nennen.¹⁶⁵

In den ethisch zentrierten Debatten liegt die Betonung auf der Fortschreibung der Gegenwart bzw. auf der Entscheidung, welche Werte auch in der Zukunft eine Rolle spielen sollen.

Dabei werden verschiedene Aspekte als kritisch eingestuft. Bezogen auf die Frage nach dem Beginn menschlichen Lebens ist das der Umgang mit „überzähligen“ Embryonen, die möglicherweise jahrhundertlang kryokonserviert aufbewahrt werden können.

Kinder könnten so auch 100 Jahre nach dem Tod ihrer Eltern auf die Welt kommen (vgl. Stormann in: Ärzte und Betroffene zur künstlichen Fortpflanzung).

Wo für die Befürworterinnen Leben erst mit der erfolgreichen Einnistung in der Gebärmutter beginnt, gelten für die Theologen bereits die menschlichen Keimzellen vor ihrer Verschmelzung als schützenswertes Gut. Weder dürften Embryonen in unbegrenzter Anzahl und für unbegrenzte Dauer eingefroren werden noch einfach „in den Ausguss geschüttet“ werden.

➤ **Ehe/Familie/Elternschaft**

Zur Kategorie Ehe bzw. Familie gibt es in dieser Gruppe unterschiedliche Ansichten.

Das Recht auf ein menschenwürdiges Leben soll bis hin zu einer menschenwürdigen Zeugung gelten. Was eine menschenwürdige Zeugung ausmacht, ist umstritten. Die Theologinnen meinen, der menschliche Eingriff in das göttliche Sakrament entwürdigte diesen Akt der ehelichen Hingabe.

Laun meint, jedes Kind müsse die Frucht eines konkreten Ehepaares sein und habe das Recht auf die Kenntnis seiner Herkunft (vgl. ders. in: Fortpflanzungsmedizin im Spannungsfeld). Der Moralthologe Gründel fordert explizit, dass Zeugung durch einen bewussten, körperlichen Akt innerhalb der Ehe zu erfolgen habe. IVF müsse als Weiterführung dieses ehelichen Sexualaktes und somit als Substitution und nicht als Therapie interpretiert werden. Dies solle auch in einer Umbenennung der „Reproduktionsmedizin“ in „Fortpflanzungsmedizin“ oder „Fortpflanzungshilfe“ sichtbar gemacht werden¹⁶⁶ (vgl. ders. in: Fortpflanzungsmedizin im Spannungsfeld). Damit vertritt die katholische Amtskirche wenig

¹⁶⁵ Vgl. Kap.2.1.2.

¹⁶⁶ Vgl. Kapitel 5.3. zu Sprache.

überraschend den Standpunkt, Fortpflanzung sei ein von Gott gewolltes „Privileg“ verheirateter Paare. Eine Zeugung außerhalb dieser von der Kirche legitimierten Verbindung entspricht nicht den moralischen Maßstäben der Katholiken. Anders als etwa in Deutschland konnte sie sich aber mit dieser Einschränkung der Anwendung neuer Reproduktionstechnologien im Fortpflanzungsmedizingesetz in Österreich nicht durchsetzen. Während die Theologen konsequent die Einschränkung der möglichen „Nutznießerinnen“ auf Ehepaare fordert, vertreten Juristinnen und Politikerinnen durchaus liberalere Positionen. Laun möchte IVF-Behandlungen für nicht verheiratete Paare verbieten, da diese für ein Kind weniger Sicherheit und Stabilität bieten würden. Ihnen fehlte die letzte Entscheidung zur Verantwortung, was grundsätzlich nicht unterstützt werden sollte (vgl. ders. in: Fortpflanzungsmedizin im Spannungsfeld).

Alfred Haslinger, ein Rechtsanwalt, gibt zu Bedenken, dass bestimmte Techniken die Institution der Ehe bzw. Familie gefährden könnten (vgl. ders. in: Familienpolitik und künstliche Fortpflanzung).

Diese Einschätzung bestimmter Anwendungsmöglichkeiten wie der Ei- und Samenzellspende wird nicht nur von Theologinnen, sondern auch von manchen Juristinnen geteilt. So könnten in Zukunft Kinder je nach angewandeter Technologie mehrere Väter und Mütter haben. Auf die Auswirkungen bestimmter Technologien auf mögliche Zukünfte möchte ich unter dem Punkt „Technologien“ noch näher eingehen.

Andere Juristinnen vertreten liberalere Ansichten und sind der Meinung, auch innerhalb bestehender Partnerschaften sollten neue Reproduktionstechnologien angewendet werden dürfen¹⁶⁷.

Die Psychologin und Psychiaterin Marianne Springer-Kremser spricht in ihrem Vortrag noch ganz andere Dimensionen der Kategorie Ehe/Familie an. Sie kritisiert die prioritäre Stellung der Elternschaft und die Konstruktion der Kinderlosigkeit als „schreckliche Ausnahme“¹⁶⁸. Neben einer Reihe psychologischer Erklärungen für die Ursachen der Entstehung dieser „bindenden“ Norm, skizziert sie eine mögliche Alternative zum Einsatz neuer Reproduktionstechnologien für unerwünscht kinderlos gebliebene Paare. Sie meint, eine Partnerschaft dürfe nicht nur dann als „vollkommen“ gesehen werden, wenn dieser auch Kinder als sichtbares Produkt entspringen. Vielmehr müssten Paare sich selbst und gegenseitig genügen (vgl. dies. In: Fortpflanzungsmedizin im Spannungsfeld). Ergänzend dazu wäre

¹⁶⁷ Diese Meinung hat sich schließlich auch im Gesetzestext durchgesetzt.

¹⁶⁸ Springer-Kremser in: Fortpflanzungsmedizin im Spannungsfeld, S. 67.

festzuhalten, dass Kinder als Form des Weiterlebens der Eltern in der Zukunft interpretiert werden können und insofern für diese einen Teil ihrer möglichen Zukünfte bevölkern.

▪ **Kompetenz**

Was die Frage der Kompetenz in Entscheidungen bezüglich der Zulässigkeit neuer Reproduktionstechnologien angeht, so wird diese von den kritischen Befürworterinnen weit großzügiger gehandhabt. Dies liegt wohl zum einen an ihren eigenen Professionen, die sie jeweils als berechtigt konstruieren, sich in die Diskussion einzumischen wie zum anderen auch an der Tatsache, dass sich die Folgen auf wesentlich mehr gesellschaftliche Bereiche auswirken und ein breiteres Mitspracherecht erfordern.

Juristinnen halten sich insofern für zuständig, als dass die neuen Reproduktionstechnologien in einem quasi rechtsfreien Raum angewendet werden.

Auch die Kirche, personifiziert in einzelnen Theologinnen, fühlt sich befugt, an der Diskussion teilzunehmen. Sie räumt zwar ein, den medizinischen Fortschritt nicht in allen Details nachvollziehen zu können, die Kirche müsse aber schließlich Stellung beziehen, da das Risiko einer Gefährdung der Menschenwürde, elementarer Menschenrechte sowie grundlegender Werte ihrer Ansicht nach gegeben sei. Es sei notwendig, Prinzipien für verantwortliches Handeln auf christlicher Basis zu erarbeiten. Die Intention der christlichen Kirche sei die Wahrung des ganzheitlichen Wohls des Menschen (vgl. Gründel, Laun in: Fortpflanzungsmedizin im Spannungsfeld).

Politikerinnen schalten sich ein, da es um gesellschaftspolitische Belange geht, in denen es erforderlich ist, eine Position einzunehmen und zu vertreten. Politische Entscheidungsträgerinnen aus den entsprechenden Ministerien sind klarerweise ausschlaggebend am Diskurs beteiligt.

Durch die immer wieder aufgeworfene Frage, ob Kinderlosigkeit eine Krankheit sei, rückt die Debatte auch in den Zuständigkeitsbereich von Psychologinnen. Einen (unerfüllten) Kinderwunsch als psychologisches Problem zu konstruieren, erweitert wiederum die Zahl der von den hier verhandelten Technologien beeinflussten Felder.

Was die Rolle der Medizinerinnen im Diskurs betrifft, so sind aus der Gruppe der vorsichtigen Kritikerinnen durchaus argwöhnische Stimmen zu vernehmen.

Deren Angriffe, Nichtmedizinerinnen seien nicht kompetent genug, sich ein Urteil zu bilden, erwidern sie mit der Beschreibung einer Dystopie, in der „den Wissenschaftlerinnen“ eine

totalitäre Allmacht zufällt. Sie würden sich über die Grenzen der Natur hinwegsetzen und andererseits zu bloßen Erfüllungsgehilfinnen krankhafter Kinderwunschpatientinnen degradieren. Vielmehr müssten verantwortungsbewusste Ärztinnen im Einzelfall gewissenhaft recherchieren, ob es sich um einen gesunden, berechtigten Kinderwunsch handelt und auf Experimente oder Selektionen der Embryonen verzichten (vgl. Laun in: Fortpflanzungsmedizin im Spannungsfeld).

Die ganze Debatte über Zuständigkeiten und Kompetenzen kann auch als Symptom des Überganges der Modus-1- zur Modus-2-Gesellschaft interpretiert werden. Noch sind offenbar nicht alle Modus-1-Expertinnen davon überzeugt, sich in einem Aushandlungsprozess gegenüber neuen Expertisen – etwa von „Laienexperten“ – zu öffnen und diesen einen egalitären Stellenwert beizumessen.¹⁶⁹

▪ **Kinderwunschdekonstruktion**

Was hier erstmals thematisiert wird, ist die von Seiten der Ärztinnen nicht hinterfragbare Krankheitswertigkeit der unerwünschten Kinderlosigkeit. Während diese der Meinung sind, Kinderlosigkeit stelle keinen Normalzustand dar, der von der Natur in irgendeiner Weise so vorgesehen sei, gibt es in dieser Gruppe der vorsichtigen Kritikerinnen abweichende Meinungen.

Psychologinnen argumentieren, der unerfüllte Kinderwunsch müsse zuerst nach allen Seiten hin abgeklopft werden. Häufig sei die Ursache eine Differenz in den Kinderwunschmotiven der Frau und des Mannes oder mangelnde Kommunikation. Die Bedeutung der Elternschaft als Gradmesser einer intakten Beziehung bzw. vor allem die der Mutterschaft für Frauen als wichtigste Bestimmung ihrer Weiblichkeit sei in unserer Gesellschaft immer noch dominant. Springer-Kremser ist der Meinung, idiopathische¹⁷⁰ Kinderlosigkeit sei nicht mit medizintechnischen Mitteln, sondern mithilfe psychologisch-psychotherapeutischer Behandlung zu beheben (vgl. Springer-Kremser in: Fortpflanzungsmedizin im Spannungsfeld).

Dies zeigt, dass es beim Thema Kinderwunsch auch um den Bereich der Machbarkeiten bzw. des Anspruchsdenkens geht. Ist es das Recht jedes Menschen, sich unter Zuhilfenahme aller Mittel fortzupflanzen, koste es, was es wolle? Neue Reproduktionstechnologien und ihre Befürworterinnen versprechen für die Zukunft genau das. Vorsichtig kritische Stimmen

¹⁶⁹ Vgl. Kap. 2.2.

¹⁷⁰ Ohne erkennbare physische Ursache.

wenden sich jedoch gegen den unhinterfragten Einsatz aller Möglichkeiten. Dies betrifft zum einen bestimmte Technologien, die eine Selektion der Embryonen zulassen, andererseits wird auch immer wieder infrage gestellt, ob wirklich alles versucht werden müsse oder ob es nicht andere Möglichkeiten des Umgangs mit ungewollter Kinderlosigkeit gäbe.

So könne man sein Schicksal mit Demut annehmen und die eigenen Grenzen anerkennen, fordert etwa Karl Vonwald. Dies könne viel Leidensdruck von den Betroffenen nehmen. Sollte dies nicht eintreten, lässt er für die Zukunft nichts Gutes hoffen:

„Nicht selten musste der Mensch zur Kenntnis nehmen, dass dort, wo er allzu sehr versucht hat in die Schöpfung der Natur einzugreifen, es nicht selten zu Rückschlägen durch die Natur gekommen ist.“¹⁷¹

Auch Dr. Gründel meint:

„Bleibt eine solche Gabe [, nämlich ein Kind zu bekommen, Anm.] versagt, ist noch nicht jedes Mittel zur Erfüllung des Kinderwunsches gerechtfertigt.“¹⁷²

▪ **Geschlechterverhältnis**

Der Einfluss auf das bestehende Geschlechterverhältnis wird auch in dieser Gruppe als gering oder nicht gegeben gewertet. Auch in Zukunft soll und wird sich daran nichts Wesentliches ändern.

Völlig unhinterfragt gilt die Frau auch hier als die zu behandelnde Person. Wie auch die Befürworterinnen räumen die vorsichtigen Kritikerinnen zwar ein, die Ursachen lägen bei beiden Geschlechtern, aber selbst bei der Einschätzung des Kinderwunsches als psychologisches Problem soll die Behandlung bei der Frau angesetzt werden.

Bemerkenswert erscheint mir doch auch die Tatsache, dass sich die Perspektive häufig überhaupt weg von der Frau und hin zum Kind bewegt. Die Rechte der Eltern und speziell die der Mutter werden gegenüber jenen des ungeborenen Kindes abgewogen. Dies ähnelt den Umständen der Abtreibungsdebatte, wo es auch darum ging, ob das Recht zu Leben des Ungeborenen über dem Recht der Frau auf Selbstbestimmung stehe. Wenig überraschend vertreten in dieser Causa vor allem Theologinnen die Auffassung, es gehe in erster Linie um die Rechte des Ungeborenen. Auch Juristinnen stellen sich mitunter hinter diese Meinung.

¹⁷¹ Vonwald in: *Ärzte und Betroffene zur künstlichen Fortpflanzung*, S.92.

¹⁷² Gründel in: *Fortpflanzungsmedizin im Spannungsfeld*, S.36.

Vorsichtige Kritik äußert Marilies Flemming, die die Gefahr der Industrialisierung des weiblichen Körpers als Gebärmaschine anschnidet (vgl. dies. In: Ärzte und Betroffene zur künstlichen Fortpflanzung).

Ein weiteres unter dieser Kategorie angesprochenes Szenario ist jenes, dass neue Reproduktionstechnologien alleinstehenden bzw. lesbischen Frauen auch ohne männliches Zutun zu Kindern verhelfen könnten.

Laun bezeichnet die IVF in diesem Fall zwar als eleganten Weg, auf Männer zu verzichten, dieser impliziere aber die vorsätzliche Sünde des nicht ehelichen Verkehrs, was von der Gesetzgeberin unbedingt zu unterbinden sei. Führe eine Ärztin jedoch bei einer ledigen Frau eine IVF-Behandlung durch, so werde sie zur reinen medizinischen Technokratin, die nur ausführe, was auch immer von ihr verlangt werde.

Zudem bräuchten Kinder eben auch „das männliche Prinzip“. Nichtsdestotrotz habe er Hochachtung vor allen alleinstehenden Müttern, die ihre Kinder trotz bestehender Fristenlösung und „so gut es eben gehe“¹⁷³ großziehen (vgl. Laun in: Reproduktionsmedizin im Spannungsfeld).

▪ Technologien

Auch bei den kritischen Befürworterinnen ist es interessant, sich die Technologien anzusehen, die konkret verhandelt werden.

Versuchen die Befürworterinnen noch, die Zahl der angesprochenen Technologien gering zu halten, um auch deren mögliche, zukünftige Auswirkungen kleinzureden, so wird hier schon eine Vielzahl verschiedener Technologien genannt. Einerseits hinterlässt das teilweise den Eindruck, man habe es mit wenig kompetenten Personen zu tun, die „Äpfel und Birnen“ zusammenwerfen, andererseits wird der Einsatz bestimmter Technologien und deren Einsatz- und Kombinationsmöglichkeiten viel breiter aufgemacht.

Immer wieder werden die Möglichkeiten eines kombinierten Einsatzes von Gen- und Reproduktionstechnologien diskutiert. Für Kritikerinnen scheint nicht prinzipiell nachvollziehbar zu sein, warum diese beiden Technologien unabhängig voneinander diskutiert werden sollen, wo deren gemeinsamer Einsatz doch praktisch auf der Hand liege. Vergleiche mit Tierversuchen werden gezogen, in denen auch mittels künstlicher Reproduktion gentechnologische Manipulationen durchgeführt wurden und werden.

¹⁷³ also nicht so gut!

Die einzelnen Technologien der Reproduktionsmedizin werden in allen möglichen Variationen abgehandelt, sei es Ei- und Samenzellspende, Leihmutterschaft, Kryokonservierung von Embryonen und Ei- bzw. Samenzellen, Experimente oder Manipulationen an Embryonen, Embryooption, Teilabtreibung/selektiver Abort, Zwillingspaltung, Klonieren, Parthogenese, Chimärenbildung, Interspezies-Hybridisierung etc. (vgl. u.a. Laun, Gründel in: Fortpflanzungsmedizin im Spannungsfeld).

Die technischen Möglichkeiten der Gegenwart aber vor allem auch der Zukunft spielen bei den kritischen Befürworterinnen eine wesentlich größere Rolle, als bei den Befürworterinnen, die den einzelnen „Spielarten“ oder Anwendungen in der Diskussion eine untergeordnete Rolle zuschreiben. Die Vielzahl der angesprochenen Techniken lässt auf ihre noch größere Anzahl in Zukunft schließen.

5.1.3 Zukunftskonstruktionen von Kritikerinnen neuer Reproduktionstechnologien

Zuletzt möchte ich nun auf die Zukunftskonstruktionen von Reproduktionstechnologie-Kritikerinnen zu sprechen kommen. Bei der Rekonstruktion der gegenwärtigen Zukünfte fällt sofort auf, dass im Gegensatz zu den anderen Gruppen Zukunft hier explizit eine große Rolle spielt. Einerseits werden diese sehr anschaulich dargestellt und unterscheiden sich massiv von der Gegenwart. Zukunft wird durchaus langfristig gedacht und umfasst nicht nur die nächsten Jahre. Neben sehr detailliert beschriebenen Zukünften werden aber auch deren Konstruktionsweisen wiedergegeben. Der Vorgang der *Retrospecting Prospects* und *Prospecting Retrospects*¹⁷⁴, also des Heranziehens vergangener Zukünfte zur Konstruktion gegenwärtiger Zukünfte wird in vielen Wortmeldungen deutlich.

Neben einer kleinen Gruppe von Vertreterinnen christlicher Frauenorganisationen werden IVF und deren Folgeerscheinungen und Anwendungsmöglichkeiten vor allem von feministischen Wissenschaftlerinnen verschiedener Fachrichtungen abgelehnt. Sehr aktiv melden sich beispielsweise Johanna Riegler und Aurelia Weikert, zwei Ethnologinnen¹⁷⁵, zu Wort. Gemeinsam mit Lisbeth Trallori, Soziologin und Frauenforscherin, gaben sie 1987 den Sammelband „Schöne neue Männerwelt. Beiträge zu Gen- und Fortpflanzungstechnologien“ heraus, der auch kritischen, feministischen Positionen Stimme verleiht. Diese wurden im offiziellen Diskurs kaum gehört.

¹⁷⁴ Vgl. Brown/Michael, 2002.

¹⁷⁵ Im Zweifach Pubizistin (Riegler) bzw. Politologin (Weikert).

Eine Ausnahme stellen die von Staatssekretärin Johanna Dohnal veranstalteten Enqueten und Frauenkongresse dar. Bezeichnenderweise wurden diese aber lediglich fragmentarisch dokumentiert und nicht publiziert. Das von mir analysierte Material stammt aus dem Johanna-Dohnal-Archiv, wo es, grob nach Themen in große Kisten sortiert, auf seine Interessentinnen wartet.

Wie im Folgenden ersichtlich wird, setzen diese mehr oder weniger radikalen Kritikerinnen die Diskussion über mögliche Einflussbereiche neuer Reproduktionstechnologien wesentlich größer an. Es geht hier nicht mehr um eine für die Gesamtheit relativ unbedeutende Möglichkeit, unfreiwillig kinderlos gebliebenen Paaren unter die Arme zu greifen, sondern um eine bahnbrechende Ausweitung patriarchaler Verfügungsgewalt über die weibliche Gebärfähigkeit mit dementsprechend gewaltigen (globalen) Auswirkungen.

Die Vorstellungen dieser Gruppe formieren sich um folgende Hauptkategorien:

- **Geschlechterverhältnis**

Auch Kritikerinnen sehen nicht das Potenzial neuer Reproduktionstechnologien, verändernd in das Verhältnis zwischen Frauen und Männern einzugreifen. Wie ich in Kapitel 3.3.2.2 erläutert habe, unterscheidet sich diese Konstellation insofern leicht vom internationalen feministischen Diskurs, als dass es in jenem sehr wohl Stimmen gibt – wenn auch in einer Minderheit –, die hoffnungsvoll das Ende des „Gebärzwanges“ für Frauen verkünden. Diese Meinung kommt im österreichischen und auch deutschen Diskurs weniger zur Sprache, vielmehr werden neue Reproduktionstechnologien als Mittel verstanden, patriarchale Machtverhältnisse in Zukunft noch tiefer zu verankern.

Aurelia Weikert, Johanna Riegler und Lisbeth Trallori nehmen im Vorwort des von ihnen editierten Buches darauf Bezug. Sie meinen, Unterdrückungsverhältnisse seien nicht durch technische Manipulationen aufhebbar (vgl. dies. In Weikert et al., S.3). Dies trifft zum einen deshalb zu, da auch gesellschaftliche Machtkonstellationen durch soziale Konstruktionsprozesse in der Technologiegenese in die jeweiligen Technologien eingeschrieben werden¹⁷⁶, zum anderen verweist auch die These der Ko-Produktion oder Ko-Evolution von Wissenschaft und Gesellschaft auf ähnliche Zusammenhänge¹⁷⁷. Eine

¹⁷⁶ Vgl. Kap. 2.1.2.

¹⁷⁷ Vgl. Kap. 2.2.

Technologie als gesellschaftlich hergestelltes Artefakt kann bestehende Machtverhältnisse wie das Geschlechterverhältnis nicht auflösen, da es als Teil desselben angesehen werden muss.

Gab es in der Vergangenheit bereits zahlreiche Versuche, auf die weibliche Reproduktionsfähigkeit Einfluss zu nehmen, so trachten die Mächtigen heute und in der Zukunft danach, Frauen beispielsweise durch die Entwicklung künstlicher Uteri vollkommen zu ersetzen. Eine Welt gänzlich ohne Frauen werde denkbar und sei im Sinne des lang gehegten Zieles der Zerstörung des Weiblichen schließlich bald auch machbar.

Versuche, Embryonen außerhalb des weiblichen Körpers in künstlichen Uteri am Leben zu erhalten, gelangen Mitte der 1980er-Jahre angeblich vereinzelt bereits bis zum 6. Schwangerschaftsmonat¹⁷⁸. Tierversuche, bei denen trächtige Tiere getötet und deren Kadaver so lange wie möglich künstlich am Leben erhalten werden, um die Leibesfrucht auszutragen, führen zu Vorstellungen, dies könnte in Zukunft auch mit Frauen durchgeführt werden. Gundula Kayser meint, es sei nicht auszuschließen, dass schwangere Frauenleichen an Überlebensmaschinen angeschlossen würden, um Menschen wie Tiere zu züchten und schließlich Frauen überhaupt abzuschaffen (vgl. Kayser, 1987, S.132f.).

Dem Leben von Frauen wird wenig Wert beigemessen, was in Zukunft zum Verzicht auf bzw. auch zur Tötung von Frauen zur Nutzbarmachung ihrer Fortpflanzungsorgane führen könne. Interessant erscheint mir das Argument, die Emanzipation habe dazu geführt, dass nun nicht nur die reproduktiven Fähigkeiten von Frauen, sondern auch deren Produktionskraft ausgebeutet werden könne. Die Möglichkeiten neuer Reproduktionstechnologien würden sogar dahin führen, dass im Sinne industrieller Produktion Kinder nach Maß hergestellt werden können (vgl. Kayser in: Weikert et al., S.117ff.).

Kritisiert wird weiters die Fixierung an der zu behandelnden Frau, die sämtliche aufwändigen und schmerzhaften Behandlungen über sich ergehen lassen muss, während der Mann, der immerhin in rund 50 % der Fälle für die Kinderlosigkeit „verantwortlich“ ist, lediglich durch Masturbation etwas Samen zur Verfügung stellen muss. Auch werde die Unfruchtbarkeit des Mannes nicht mit Impotenz oder fehlender Männlichkeit gleichgesetzt, wohingegen Frauen, die keine Kinder bekommen können, nicht als „vollwertig“ anerkannt werden.

¹⁷⁸ Vgl. Weikert (1987), S.178.

▪ Gesellschaftliche Auswirkungen

Aus meiner Sicht gestaltet es sich bei dieser sehr allgemein gehaltenen Kategorie teilweise schwierig, diese von den anderen angeführten Kategorien zu unterscheiden. So hat selbstverständlich auch eine Veränderung oder Nichtveränderung des Geschlechterverhältnisses Auswirkungen auf die Vorstellungen unserer (Welt-)Gesellschaft in der Zukunft. Letztendlich ist die Kategorie „gesellschaftliche Auswirkungen“ den anderen übergeordnet. Dennoch möchte ich versuchen, unter diesem Punkt jene Zukunftskonstruktionen zu beschreiben, die sich explizit mit Gesellschaftsformen und -strukturen auseinandersetzen.

Was die gesellschaftlichen Auswirkungen des Einsatzes neuer Reproduktionstechnologien angeht, so sind sich deren Gegnerinnen einig: Es gibt kaum einen Bereich, der unbeeinflusst bleibt. Sei es *die* Gesellschaft, die Natur, das soziale Umfeld, die individuelle Lebensgestaltung oder „nur“ die Entscheidung, ob ein Paar Kinder wünscht oder nicht. Auch globale Zusammenhänge bleiben nicht unberührt.

In erster Linie betrifft dies Ausführungen, die neue Reproduktionstechnologien als kapitalistisches Mittel klassifizieren, mit welchem es schließlich möglich sein wird, auch den Menschen „industriell“ zu produzieren. In der Tierzucht sei es bereits gang und gäbe, eben jene Technologien einzusetzen, die jetzt auch für die menschliche Nachwuchszüchtung in den Startlöchern stehen. Die Erforschung des menschlichen Organismus´ sei von vorneherein mit dem Ziel erfolgt, seine Funktionsweisen zu verstehen, um ihn manipulieren zu können und einer unwirtlicher werdenden Umwelt anzupassen. Mit den wachsenden Möglichkeiten, genetisch „minderwertige“ Embryonen auszusortieren, kann der „Output“ ständig verbessert werden. Dem zu Grunde liegt freilich ein ganz bestimmtes Menschenbild. Dieses sei insofern leicht zu entlarven, als dass mittels Fortpflanzungstechnologien einerseits Frauen der Unterschicht bzw. der armen Regionen der Welt an der Fortpflanzung gehindert werden, in den reichen westlichen Ländern hingegen eine Art „Gebärzwang“ forciert wird, der durch die neuen Technologien noch mehr Frauen einschließen soll. Der gesellschaftliche Zwang zur Reproduktion und die nunmehr in Aussicht gestellten Technologien mit den damit verknüpften Machbarkeitsvorstellungen führen zur Herausbildung unterschiedlicher Frauenklassen.

Grundsätzlich würden Frauen in Mütter und Nichtmütter unterteilt. Weiters gäbe es die reiche, weiße, gesunde, in einer Familie lebende Frau, die es nicht mehr nötig hat, selbst das

Risiko einer Schwangerschaft auf sich zu nehmen. Daneben existieren etwa arme Frauen, die wenigstens ihre Gebärfähigkeit zu Geld machen könnten. Ihnen würde die mit dem Samen eines weißen, superintelligenten und leistungsfähigen Mannes befruchtete Eizelle der „1.Klasse-Frau“ eingesetzt, sie trüge als Leihmutter oder auch „Gebärprostituierte“¹⁷⁹ das Kind aus. Dazwischen gäbe es Abstufungen, etwa Frauen aus Schwellenländern, die etwas mehr verlangen könnten als „farbige“ Frauen aus Ländern der „Dritten Welt“. Auch unfruchtbare Frauen könnten kommerziell ausgebeutet werden, indem die jeweils vorhandenen Ressourcen, seien es gesunde Eierstöcke, Eizellen oder Gebärmutter, genutzt würden.

Die Möglichkeiten, bestimmte Menschen an der Reproduktion zu hindern und andere (z.B. durch gesellschaftlichen Druck) dazu zu zwingen, führen dazu, Menschen nach Bedarf produzieren zu können. Parallel dazu werden Pränatal- bzw. Präimplantationsdiagnostik, aber auch Gentechnologien immer weiter verfeinert, sodass auch Menschen nach Maß irgendwann hergestellt werden können (vgl. z.B. Kayser (1987), Weikert et al. (1987), Corea (1987), Trallori (1987)).

Wie auch Johanna Dohnal beispielsweise in einem Referat¹⁸⁰ vor ÖGB-Frauen referierte, führe all dies letztendlich zur Ablöse der Demokratie durch eine Technokratie. Innerhalb dieser werde dann auch das Wissenschaftsideal entsprechend verändert werden. Auf die Erforschung des Lebens nach seiner Zerstörung folge die Beherrschung und schließlich gar die künstliche Konstruktion neuen, außernatürlichen Lebens. Träger dieser Entwicklung seien vor allem Ärztinnen und Wissenschaftlerinnen. Das Feld der Reproduktionsmedizin sei bereits heute prestige- und profitträchtig und würde als neue Heilslehre für alle möglichen Probleme gehandelt (vgl. ebd.).

▪ **Natur/Kultur**

Die Kategorien Natur und Kultur bzw. ihre Zuschreibungen beschäftigen seit jeher feministische Wissenschaftlerinnen. Auch in diesem Diskurs werden sie verhandelt.

In der feministischen Debatte über Reproduktionstechnologien ist jene Gruppe von Frauen repräsentiert, die von der Differenz der Geschlechter ausgehen.

¹⁷⁹ Vgl. Kayser (1987), S.135.

¹⁸⁰ Box 1: XXXII. Gen- und Reproduktionstechnologien.

Aus ihrer ökofeministischen Perspektive beschreiben sie die heutige Welt als düsteren Ort, in dem kranke Menschen in Armut und Hunger in einer zerstörten Umwelt leben. Diese Umstände werden sich in der Zukunft durch vorprogrammierte, von Technologien verursachte Katastrophen wie in Tschernobyl¹⁸¹, Harrisburg¹⁸² oder Bhopal¹⁸³ weiter verschlechtern.

Der Mensch sei in einer „Evolutions-Sackgasse“ angelangt. Seine natürlichen Anpassungsmechanismen würden in Anbetracht der sich dramatisch verschlechternden Umweltbedingungen versagen. Dies sei jedoch durchaus im Sinne patriarchaler Pläne. Diese sähen vor, den Menschen in ein maschinenhaft funktionierendes Kunstprodukt zu verwandeln, wozu auch zähle, seine Fortpflanzungsfähigkeit zu kontrollieren und auszubeuten. Frauen, als Naturwesen, seien für diese moderne Zivilisation ungeeignet, weshalb gar eine „Endlösung der Frauenfrage“¹⁸⁴ ins Auge zu fassen sei (vgl. [1987], S.117ff.)

Weikert, Riegler und Trallori meinen etwas weniger radikal, die Natur sei etwas, was nicht neu und besser erfunden werden müsste und richten sich damit gegen den angeblichen Plan des herrschenden Patriarchats, die Welt grundsätzlich neu zu konstruieren, um das, was erst mutwillig zerstört wurde, hernach wieder zu reparieren (vgl. dies. (1987), S.4f.).

Kayser unterstellt die Absicht, durch bewusst herbeigeführte Verseuchung der Umwelt das patriarchale, kapitalistische Ausbeutungssystem effizienter machen zu wollen. Diese Tatsache liest sie aus der kolonialen Tradition der Eroberung neuer Territorien durch die Zerstörung bestehender Lebenszusammenhänge aus demselben Zweck ab (vgl. dies. In Weikert et al., S.120f.).

Nancy Lyon spricht die Gefahr einer sich abzeichnenden und folgeschweren Kulturveränderung an. Die Fragmentierung von Zeugung, Geburt und dem Großziehen von Kindern würde letztlich die Weitergabe von Traditionen, Vorstellungen und Werten als zentrale Kultur stiftende Vorgänge mit den entsprechenden Folgen ersetzen (vgl. dies. In Fortpflanzungstechnologie im Spannungsfeld).

¹⁸¹ Der Super-GAU von Tschernobyl ereignete sich am 26. April 1986 in einem AKW in der Ukraine als Folge einer Kernschmelze und Explosion im Kernreaktor. Er gilt als eine der schlimmsten Umweltkatastrophen aller Zeiten.

¹⁸² Harrisburg (Pennsylvania) in den USA steht für einen Unfall im dortigen Atomkraftwerk Three Mile Island, der sich am 28.3.1979 ereignete. Nach einer partiellen Kernschmelze trat Radioaktivität aus und verseuchte die Umgebung.

¹⁸³ In Bhopal in Indien ereignete sich am 3.12.1984 die bislang schlimmste Chemieskatastrophe weltweit. In einem Werk des US-Konzerns Union Carbide Corporation wurden nach technischen Pannen mehrere Tonnen giftiger Stoffe in die Atmosphäre verteilt. Bis zu 20.000 Menschen starben unmittelbar an den Folgen der Katastrophe, Hunderttausende leiden bis heute an den Folgen.

¹⁸⁴ Kayser (1987), S. 136; auf die Wortwahl möchte ich in Kapitel 6.5. noch genauer eingehen.

Auch Marilies Flemming warnt vor dem Durchtrennen der Generationenkette als dem einzig Halt gebenden Element unserer Kultur (dies. In: Ärzte und Betroffene zur künstlichen Fortpflanzung).

- **Technologien**

Die Kritikerinnen versuchen nach Möglichkeit, sich nicht auf die Diskussion bestimmter Technologien und deren Anwendungsmöglichkeiten einzulassen. Vielmehr versuchen sie, einen großen Kontext zu öffnen, in dem die Auswirkungen von Bio-, Gen- und Reproduktionstechnologien gemeinsam dargestellt werden.

Die im Vorfeld des Inkrafttretens des Gesetzes diskutierten „neuen Reproduktionstechnologien“ werden als Türöffner für Gentechnologien angesehen. Der Zusammenhang zwischen Gen- und Reproduktionstechnologien sei analog zu jenem zwischen der friedlichen Nutzung von Atomenergie und ihrem militärischem Einsatz zu sehen.

Über das Repertoire jener Diskutantinnen hinaus, die den Technologien positiv gegenüberstehen, gehen Vorstellungen, zu welchen Entwicklungen es in der Zukunft noch kommen könnte. Dazu zählen etwa die immer wieder angeführte künstliche Gebärmutter oder das Anschließen toter Frauenkörper an lebenserhaltende Maschinen, um sie für die menschliche Reproduktion nutzbar zu machen.

Nancy Lyon betont, es gebe keine wertneutrale Anwendung bestimmter Technologien. Diese stünden immer im Dienste der jeweils vorherrschenden politisch-ökonomischen Interessen (vgl. dies. In: Fortpflanzungsmedizin im Spannungsfeld).

- **Betroffenheit/ Leidensdruck**

Zwar wird auch von Kritikerinnen der große Leidensdruck betroffener Frauen thematisiert, die Herangehensweise unterscheidet sich jedoch deutlich von jener der Technologiebefürworterinnen.

De facto führe die angebliche technische Machbarkeit bzw. Realisierung einer Schwangerschaft zu dem ständig wachsenden gesellschaftlichen Druck, Kinder zu bekommen, was einen Leidensdruck bei unfreiwillig kinderlosen Frauen verursache. Der Einsatz von IVF und Folgetechnologien stelle aber keine Lösung des Problems dar. Vielmehr müsse sich die

Einstellung gegenüber heterogenen Lebensentwürfen von Frauen verändern. Es gäbe eine Vielzahl von Alternativen, die nicht nur in der Adoption eines fremden Kindes liegen würden. Frauen dürften sich nicht länger als „Wunsch-Erfüllerinnen“ ihrer Männer und einer patriarchalen Gesellschaft sehen, sondern sollten lernen, ihre eigenen Bedürfnisse wahrzunehmen.

Eine andere Form des Leidensweges, der bei den Befürworterinnen vollkommen unbelichtet bleibt, ist jener von Frauen, die sich einer IVF-Behandlung unterziehen.

Brigitte Oberauer schildert dazu in ihrem Diskussionsbeitrag die herabwürdigende, schmerzvolle und riskante Behandlung in einer IVF-Klinik (vgl. Oberauer, 1987, S.199ff.).

5.2 *Wie* wird Zukunft konstruiert?

Welche Zukünfte imaginiert werden, habe ich ja bereits im vorangegangenen Kapitel versucht zu beschreiben, nun soll es darum gehen, *wie* diese Zukünfte konstruiert werden. Dabei möchte ich versuchen, dies exemplarisch am Beispiel des Reproduktionstechnologiediskurses zu zeigen, dennoch aber etwas allgemeiner zu formulieren und in einen Kontext mit der besprochenen Literatur zu setzen.

▪ **Zeit**

Hinter dieser sehr allgemein formulierten Kategorie verbirgt sich die These, dass die Konstruktion möglicher Zukünfte immer auf einer bestimmten Vorstellung von Zeit aufbaut. Das heißt etwa, dass am Beginn ein bestimmtes Konzept von Zeit im Sinne einer chronologischen Abfolge von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft stehen muss, um überhaupt Hypothesen über das, was nach der Gegenwart kommt, aufstellen zu können. Sowohl das Konzept einer linearen, vektorialen und irreversiblen Zeit als auch die Vorstellung der Zukunft als gestaltbarer Raum sind historische Konstrukte, wie vor allem Uerz (2006) in seiner Auseinandersetzung mit der sozialen Konstruktion der Zukunft beschreibt.¹⁸⁵

In einem ersten Schritt interessieren einmal die Zeiträume, die für die Konstruktion möglicher Zukünfte relevant erscheinen. Im Falle des Reproduktionstechnologiediskurses der 1980er- und 1990er-Jahre wird Vergangenheit bis in „Jahrmilliarden“ zurück

¹⁸⁵ Vgl. Kap. 2.1.3.2.

verhandelt. Die Zeitfenster variieren ja nach Sprecherin zwischen eben diesen Urzeiten und Rückblicken innerhalb des vergangenen Jahrhunderts, die für die Konstruktion einer Zukunft herangezogen werden.

Konkret angesprochen wird etwa die lange Tradition von Eingriffen in die menschliche Fortpflanzung. Sei es nun durch die Natur selbst, die ja das genetische Material des Menschen im Sinne der Evolution immer wieder „überarbeitet“ hat oder durch den Menschen, dessen diesbezüglichen Möglichkeiten sich seit der klassischen Antike laufend erweitert haben. So bezieht sich etwa Gundula Kayser (1987) auf das Vaterrecht der klassischen Antike, das es dem Vater eines Kindes erlaubte, nach der Geburt über dessen Überleben zu entscheiden. Schwache, kranke oder behinderte Kinder wurden im Sinne einer „Zuchtwahl“¹⁸⁶ getötet.¹⁸⁷

Sind einerseits die Zeiträume der Vergangenheit für die Konstruktion der Zukunft relevant, so ist es ebenso die Vorstellung einer Geschwindigkeit, in der die Zeit voranschreitet.

Im Falle sehr aktueller und dringender Debatten scheint es, die Zeit vergehe schneller und schneller: Was gerade eben noch Zukunft ist, ist einen Atemzug später schon Gegenwart. Während man in der Vergangenheit Zeit hatte, sich mit Veränderungen langsam vertraut zu machen und Entscheidungen in Ruhe zu treffen, so beschleunigen sich diese Abläufe in der Gegenwart.

„Was wir noch vor einem oder zwei Jahren wussten, muss schon nicht mehr mit dem übereinstimmen, was wir heute wissen.“¹⁸⁸

Dies entspricht weit gehend der Gegenwartsdiagnose von Nowotny et al. (2003) und Nowotny (2003) oder auch Beck (1986), die eine wachsende Zukunftsorientierung als Folge der Risikogesellschaft beschreiben. Uerz (2006) meint ergänzend dazu, dass die zunehmende Komplexität zu einer Zunahme gegenwärtiger Zukünfte führe, die immer mehr dazu dienen, die Gegenwart etwa im Hinblick auf Handlungsorientierungen zu strukturieren.¹⁸⁹

¹⁸⁶ Dieser Begriffswahl möchte ich mich unter dem Punkt „Sprache“ noch genauer widmen.

¹⁸⁷ Über die Tradition bestimmter Themen, wie dem der „Menschenzucht“, werde ich an späterer Stelle ausführlicher berichten.

¹⁸⁸ Flemming in: Ärzte und Betroffene zur künstlichen Fortpflanzung, S.106.

¹⁸⁹ Vgl. auch Kap. 5.4.

▪ **Wissenschaftlicher Fortschritt?**

Anknüpfend an die Vorstellung von Zeit stellt sich auch immer wieder die Frage, ob es sich bei den Entwicklungen der Reproduktionsmedizin tatsächlich um einen Fortschritt handelt. Dabei spielt es eine Rolle, wie „Fortschritt“ tatsächlich konstruiert wird, wobei meiner Analyse mehrheitlich ein lineares Fortschrittsmodell zu Grunde liegt. Unterschiedlich beurteilt wird vielmehr die Frage, an welchem Punkt der Entwicklung ein Eingreifen möglich oder gar notwendig ist. Soll die Wissenschaft uneingeschränkt Innovationen „produzieren“ oder ist die Frage bezüglich der Sinnhaftigkeit oder des Nutzens bestimmter „Errungenschaften“ und die daraus resultierende Forderung nach Kontrolle legitim? Mit einem bestimmten Aspekt dieser Kontroverse beschäftigt sich Brown (2003), indem er auf das Gefälle zwischen den Erwartungen, die bezüglich neuer Technologien gestreut werden und den darauf beinahe zwangsläufig folgenden Enttäuschungen eines solchen „Hypes“ hinweist.

In meinem Material spiegelt sich auch diese Meinung wider, gleichzeitig gibt es eine Reihe von Akteurinnen, die für eine uneingeschränkte Forschungsfreiheit plädieren.

Huber meint etwa, hinter der menschlichen Reproduktion – auch der unterstützten – stünde die „Autorität von Jahrmilliarden“¹⁹⁰, weshalb diese auch nicht hinterfragt werden dürfe. Auch Laun beruft sich auf die lange Tradition menschlicher Einwirkung auf die Fortpflanzung, deren Weiterführung er in den neuen Reproduktionstechnologien sieht. Ein bestimmter Weg sei gar unwiderruflich eingeschlagen¹⁹¹.

Während sich Huber auf die Geschichte menschlicher Fortpflanzung beruft, um medizinische Eingriffe in dieselbe zu rechtfertigen, so heißt Laun diese Entwicklung keineswegs gut. Er vertritt eine fatalistische Haltung: „Die Würfel sind gefallen“. Nur vorsichtig stellt er die Frage, ob es sich bei den neuen wissenschaftlichen Errungenschaften tatsächlich um einen Fortschritt handelt.¹⁹²

Was die Möglichkeit einer gesetzlichen Regulierung wissenschaftlicher Forschung angeht, so meint etwa Günther, dass wissenschaftlicher Fortschritt, technische Entwicklungen und neue Erkenntnisse in der Geschichte noch nie dauerhaft verhindert werden konnten.

Die Meinungen der Akteurinnen oszillieren zwischen der Einschätzung, Entwicklungen der Zukunft könnten nicht vorhergesagt werden und dem Beharren auf dem Modell eines

¹⁹⁰ Huber in: Fortpflanzungsmedizin im Spannungsfeld, S.17.

¹⁹¹ Vgl. Laun in: Fortpflanzungsmedizin im Spannungsfeld, S.23ff.

¹⁹² Ebd.

graduell fortschreitenden Prozesses der Innovation, die damit bis zu einem gewissen Grad doch auch vorhersehbar wird. Medizinerinnen bzw. Vertreterinnen jener Gruppe, die den neuen Fortpflanzungstechnologien positiv gegenüberstehen, ordnen sich eher letzterer Gruppe zu. Sie versuchen, möglichst wenig auf zukünftige Innovationen einzugehen und betonen die kontinuierlich vor sich gehende Erforschung menschlicher Reproduktionsvorgänge. Sie sehen in den neuen Technologien keine wirklichen Innovationen, sondern vielmehr eine kleine Erweiterung bereits lange vorhandener Möglichkeiten.

Kritikerinnen unterscheiden sich in dieser Einschätzung. Sie sehen zwar auch Traditionen, die hinter den neuen Reproduktionstechnologien stehen, allerdings verweisen diese auf ganz andere Zusammenhänge, nämlich die der Verwaltung und Kontrolle weiblicher Fruchtbarkeit.

An dieser Stelle möchte ich noch einmal die Bedeutung der Bruchlinien zwischen einerseits Befürworterinnen bzw. Trägerinnen von Innovationen, deren lineares Fortschrittsmodell eine vollkommen selbstverständliche Zukunft annimmt und Kritikerinnen, die radikale Gegenzukünfte entwerfen, die mit der Gegenwart in Kontrast stehen, hervorheben. Bedeutsam ist das in Gang setzen von Diskussionen, die erst durch die Konstruktion von Gegenentwürfen entstehen können.

- **Retrospecting ...**

- ➔ **... Technologies**

Erfahrungen mit anderen Technologien bzw. mit den Konsequenzen ihres Einsatzes spielen bei der Konstruktion von Zukunft eine relevante Rolle.

Geht es darum, sich mögliche Zukünfte mit den neuen Reproduktionstechnologien vorzustellen, so werden schnell Parallelen zu Erfahrungen mit anderen Technologien gezogen. Dieser Mechanismus lässt sich vor allem bei Technologiegegnerinnen beobachten, da die herangezogenen Exempel durchgehend Katastrophenszenarien heraufbeschwören.

Im Theorieteil der Arbeit habe ich bereits das Konzept der Sociology of Expectations vorgestellt. Vor allem Brown und Michael (2002) gehen konkret auf die Konstruktion technologischer Zukünfte durch das Heranziehen von vergangenen Zukünften anderer Technologien ein.

An erster Stelle der Referenztechnologien steht die Atomkraft mit all ihren positiven, vor allen aber auch negativen Anwendungen. Der friedliche Einsatz von Atomenergie und deren militärische Nutzung verhalte sich analog zum Einsatz „einfacher“ Reproduktionstechnologien und deren Verbindung mit Gentechnologien. Das heißt, beide können jeweils nicht unabhängig voneinander betrachtet werden. Die friedliche Nutzung der Atomenergie wurde erst durch deren Erforschung im militärischen Bereich möglich. Und ähnlich verhält es sich angeblich mit den Fortpflanzungs- und Gentechnologien: wenn erstere zum Einsatz kommen, würde dies in Folge die Türen für alle möglichen gentechnologischen Manipulationen öffnen, die sich – in ihrer Anwendung konsequent gedacht – durch die Voraussetzung der extrakorporalen Zeugung geradezu anbieten.

Eine weitere, gerne herangezogene Parallele zur Atomtechnologie ist deren Anfälligkeit in Bezug auf Katastrophen. Konkret werden Tschernobyl und Harrisburg zitiert, die bislang „wirkungsvollsten“ Unfälle in Atomkraftwerken. Dass beide Katastrophen in der Retrospektive kein großes Umdenken hinsichtlich der Nutzung von Atomenergie auslösen konnten, sei aus heutiger Sicht ergänzt.

Neben den Reaktorunfällen in Europa und Amerika werden auch die Chemieunfälle von Bhopal und Seveso¹⁹³ als Vergleichsfälle herangezogen. Die jeweils schlimmsten Chemieunfälle der Welt bzw. Europas sollen ebenfalls deutlich machen, wie anfällig Großtechnologien für Katastrophenszenarien sind. Die enorme Zahl an Todesopfern und über Jahrhunderte versuchter Erde soll darauf hinweisen, was Betreiber von Technologien in Kauf nehmen, um ihre Gewinne und sonstigen Vorteile zu sichern. Der Wert eines Menschenlebens sinkt und gerade eine zunehmende Verseuchung der Umwelt lässt ja auch die „Menschenzüchter“ als Retter der Menschheit auftreten.

Insgesamt würde ich sagen: Die häufige Bezugnahme auf die großen Technologiekatastrophen ist ein „Zeichen der Zeit“. Die Zukunftsforschung der 1960er- und 1970er-Jahre mit ihrem ungebrochenen Fortschrittsglauben muss angesichts der mehrfach eingetretenen Super-GAUs als gescheitert

¹⁹³ In einer chemischen Fabrik der Roche-Tochter Icmesa S.p.A. im italienischen Meda, südlich von Mailand, traten am 10.7.1976 1-3 Tonnen hochgiftiges Dioxin aus und verseuchte Menschen und Umwelt.

angesehen werden. Dies schlägt sich deutlich in den als auch für neue Reproduktionstechnologien als möglich erachteten Relevanzszenarien nieder.

➔ ... Prospects

Um mögliche zukünftige Entwicklungen der Reproduktionstechnologien zu konstruieren, ziehen die jeweiligen Konstrukteurinnen relevant erscheinende Ereignisse und Etappen der Vergangenheit heran. Auch hier möchte ich auf die entsprechende Literatur zur Sociology of Expectations verweisen.¹⁹⁴

Neben den großen Katastrophen, die eher im Hinblick auf vergleichbare Erfahrungen mit Technologien ins Spiel kommen, sind das vor allem bevölkerungspolitische Maßnahmen der vergangenen Jahrhunderte, allen voran jene des 20. Jahrhunderts mit der grausamen Politik des Nazi-Regimes. Deren Vorläufer sind im ausklingenden 19. Jahrhundert zu finden, das mit seinen Rassenhygieneideen den Boden für viele Maßnahmen in der NS-Zeit ebnete. Die Idee, besonders „wertvolle“ Menschen zur Reproduktion aufzufordern und im Gegensatz dazu „unwerte“ Menschen davon abzuhalten, um eine „qualitätvollere“ Population heranzuzüchten, lässt sich jedoch weit bis in die klassische Antike zurückverfolgen. Damals entschieden die Väter nach der Geburt, ob das eben zur Welt gekommene Kind stark und gesund genug sei, um es am Leben zu erhalten oder ob es getötet werde, falls dies nicht der Fall sei. Im späten 18. Jahrhundert schließlich waren die Methoden bereits raffinierter: Unerwünschter Nachwuchs von unerwünschten Personen wurde im Idealfall schon vor der Geburt durch Zwangssterilisation oder Abtreibungen verhindert. Diese Strategien der Bevölkerungskontrolle wurden in der Nazi-Zeit durch Eugenik oder auch das Lebensborn-Projekt perfektioniert.

In den Möglichkeiten neuer Reproduktionstechnologien sehen deren Kritikerinnen nun eine Fortsetzung dieser Politik. Zwar geht es nicht um die „Hochzüchtung“ eines bestimmten Volkes und vor allem nicht in dieser unverschleierte Weise. Dennoch entsteht durch die Verlagerung der Befruchtung in die Petri-Schale eine schier unbegrenzte Zahl an neuen

¹⁹⁴ Vgl. Kap. 2.3

Möglichkeiten der „Zuchtwahl“. Tendenzen zeigen bereits heute, wer die Nutznießerinnen auch in Zukunft sein werden: Menschen mit heller Hautfarbe, guter Bildung und Gesundheit in der westlichen Welt. Derzeit scheint es – wobei die Einschätzungen der Kritikerinnen auseinandergehen – als wären bestimmte genetische Veränderungen an Embryonen noch nicht möglich. Eine präimplantative Auswahl nach Geschlecht und bestimmten Erbmerkmalen, deren genetische Ursachen bereits lokalisiert wurden, ist bereits machbar und führt in Ländern wie Indien oder China zu einem wachsenden Ungleichgewicht zwischen Mädchen und Buben.

Nachvollziehbar scheint hingegen, warum Befürworterinnen der Reproduktionstechnologien diese Verweise auf die Vergangenheit geschickt zu umgehen trachten. Sie wollen ihre Methoden nicht in einem Satz mit einstimmig abgelehnten Vergangenheitsereignissen erwähnt wissen. Dies führt auch zur gewünschten Trennung der Diskussion hinsichtlich Gen- und Reproduktionstechnologien. Beide sollen aus einem Zusammenhang gerissen werden, der bei genauerer Betrachtung doch auf der Hand liegt, ermöglichen Techniken wie die der In-vitro-Befruchtung doch erst den Einsatz manipulativer Gentechnologien.

Neben Strategien der Bevölkerungspolitik erscheinen auch Strategien der Kontrolle weiblicher Fruchtbarkeit als Tradition, an welche heutige Technologien anschließen. Kontrollstrategien werden vor allem von Feministinnen für relevant erachtet, wenn es um die Einschätzung neuer, Heil versprechender Technologien geht. Konstruieren Befürworterinnen, wie bereits ausgeführt, ihre Methoden als Hilfestellungen oder Unterstützungsmöglichkeiten, so sehen Gegnerinnen die Nutzbarmachung weiblicher Gebärfähigkeit im Mittelpunkt. Angefangen mit den Hexenverbrennungen im Mittelalter, die eine Menge von Wissen und Kenntnissen der Hebammen vernichtet haben, was in der Folge zu Bevölkerungswachstum seit dem 16. Jahrhundert geführt hat, wurde die Gebärfähigkeit von Frauen je nach Bedarf kontrolliert und nutzbar gemacht. Die für die Zukunft angedachten Möglichkeiten, ein Kind außerhalb des Körpers nicht nur zu zeugen, sondern auch für die Gesamtdauer einer Schwangerschaft auszutragen, die Verwendung nur bestimmter,

funktionsfähiger Fortpflanzungsorgane (Gebärmutter, Eierstöcke, Eizelle) führe zu einer Industrialisierung von Frauen als Gebärmaschinen, die je nach Bedarf eine bestimmte Zahl von Kindern mit jeweils gewünschten Eigenschaften produzieren.

Ob jene Strategien der Kontrolle weiblicher Fruchtbarkeit tatsächlich über eine Tradition in diesem Ausmaße verfügen und ob „das Patriarchat“ einen ausgeklügelten Plan über die Industrialisierung und schließlich hin zur totalen Ausrottung der Frau bis in letzte Konsequenz verfolgt, sei dahingestellt.

Die Konstruktion einer plausiblen Zukunft, die losgelöst von bestimmten Traditionen, die in der Vergangenheit wurzeln, vor sich gehen soll, erscheint recht schwierig. Dies mag eine der Ursachen dafür sein, warum Zukunft in den Erzählungen der Befürworterinnen eine eher vernachlässigbare Rolle spielt – zu gefährlich erscheinen die Referenzen der Vergangenheit.

▪ **Relevante Wissensbestände**

In allen herausgearbeiteten Zukunftsvisionen findet sich ein ganz bestimmtes Repertoire gesellschaftlicher Erzählungen, das wiederholt zum Einsatz kommt. Einzig die Absicht hinter der Verwendung variiert je nach Meinung der Sprecherin, was ich an späterer Stelle noch ausführen werde.

Zu meinem Erstaunen sind die zitierten Referenzen immer die gleichen:

- ➔ An erster Stelle stehen ohne Zweifel Zitate aus der Bibel. Interessanterweise beschränken sich die zitierten Stellen jedoch auf einige wenige, ohne die jedoch kaum ein Beitrag auskommt:
 - „[Und Gott segnete Noah und seine Söhne und sprach:] Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet die Erde.“¹⁹⁵
 - „Macht euch die Erde untertan!“¹⁹⁶
 - Und jene Geschichte von Abraham, seiner Frau Sara(h) und deren Magd Hagar/Hagia¹⁹⁷, die herangezogen wird, um die Legitimität von

¹⁹⁵ Altes Testament, Mose, Kapitel 9, Vers 1.

¹⁹⁶ Genesis,1, Vers 2.8

Leihmutterschaft, Samen- und auch Eizellspende zu begründen. Die Geschichte selbst ist weitaus komplexer, als sie in den entsprechenden Statements verwendet wird und nicht unbedingt dafür geeignet, eine solche Legitimation daraus abzuleiten. Diese ungenaue Verwendung weist für mich wiederum auf den Verzicht einer eigenen Lektüre der Bibel hin und lässt die Frage offen, auf welche lückenhafte Nacherzählung der Originalquelle zurückgegriffen wird.

- ➔ Darauf folgen unterschiedliche Science-Fiction-Anleihen, am häufigsten Homunkulus Goethes, aber auch Huxleys Schöne Neue Welt oder der Golem werden herangezogen, um Zukunft zu konstruieren.
- ➔ Eine „Randerscheinung“ stellt das wiederkehrende Bild des bösen, skrupellosen Wissenschafters dar, der sich weder um mögliche Konsequenzen schert noch sich in irgendeiner Weise etwa durch Gesetze einschränken lässt. Einerseits gibt es doch eine Tradition dieser Erzählung im Bereich von Literatur und Film, gleichzeitig handelt es sich aber auch um konkrete Erfahrungen beispielsweise während der Nazizeit, als manche Ärzte sich bedingungslos hinter eine Ideologie stellten oder als Wissenschaftler „unabsichtlich“ die Atombombe erfanden.

Mich erstaunt in diesem Kontext vor allem das sehr eingeschränkte Repertoire bzw. die scheinbare Undurchlässigkeit im Hinblick auf das sehr umfangreiche Feld der Science-Fiction. Offenbar spielt dieses Genre für die Konstruktion „realer“ Zukünfte kaum eine Rolle.

▪ **Gesellschaftliche Relevanz / Problemlösungspotenzial**

Unter diesem Punkt möchte ich anführen, in welchen Zusammenhängen neue Reproduktionstechnologien verhandelt werden. Bereits unter den vorangegangenen Überschriften ist klar geworden, dass der Einflussbereich einer Technologie über deren unmittelbare Umgebung hinausgeht.

So wird von ihren Gegnerinnen befürchtet, Reproduktionstechnologien könnten dazu beitragen, den „Masterplan“ der endgültigen Durchsetzung des Patriarchats zu realisieren.

¹⁹⁷ Abrahams Frau Sara ist unfruchtbar. Um ihrem Mann Abraham trotzdem einen Nachfolger zu schenken, fordert sie ihn auf, ihrer Magd Hagar beizuwohnen. Diese bringt schließlich Ismael zur Welt. Vgl. Gen 16,1-6.

Ebenso existiert die Vorstellung, diese Technologien könnten dazu beitragen, den Menschen einer unwirtlich werdenden, verseuchten Umwelt anzupassen, also der Evolution ein bisschen auf die Sprünge zu helfen.

Es wird ein Zusammenhang mit einer Reihe von globalen Problemen hergestellt, für die die neuen Reproduktionstechnologien in der Zukunft eine Lösung anbieten könnten oder auch umgekehrt, die zwar angesprochen werden, aber angeblich außerhalb ihres Einflussbereiches liegen. Zu nennen wären hier Bevölkerungswachstum und Elend in der Dritten Welt, Umweltgefährdung und Klimaerwärmung. Häufig in einem Atemzug werden auch Probleme wie militärische Hochrüstung, Gen- und Biotechnologien genannt, die sich zwar gegenseitig nicht unmittelbar beeinflussen, dennoch aber in einen gemeinsamen Problemhorizont eingeordnet werden.

Das Auseinanderfallen von „Wohlstandswelken“ wie ungewollter Kinderlosigkeit zum einen und globalen Problemen wie der Bevölkerungsexplosion in den weniger wohlhabenden Teilen der Welt zum anderen wird auch von Nowotny et al. (2004) thematisiert. Als Strategie schlagen sie vor, die Aufmerksamkeit besonders auf unterschiedliche Geschwindigkeiten und Lösungsstrategien zu richten.¹⁹⁸

▪ Sprache

All die angeführten Bezugskontexte fließen auch über Sprache in die Zukunftskonstruktionen ein. Da ich manchen Begrifflichkeiten immer wieder begegnet bin, möchte ich diesen Punkt – wenn er auch nicht in der Reihe mit den anderen steht sondern diese vielmehr durchzieht – etwas genauer ausführen.

Während meiner Analyse bin ich immer wieder über die „gattungs-unübliche“ Verwendung bestimmter Begrifflichkeiten gestolpert. Der jeweilige Rahmen, in dem die Statements der „Zukunftskonstrukteurinnen“ getätigt wurden sowie deren Professionen verweisen jeweils auf ein bestimmtes Kommunikations-Genre, das wiederum ein dazugehöriges Darstellungsspektrum vorgibt. Weicht der Sprachgebrauch von diesen (losen) Vorgaben ab, so kann das verschiedene Ursachen oder Absichten haben.¹⁹⁹

Eine der „Stolperstellen“ findet sich rund um den Begriff der „Zucht“. Zucht wird überwiegend in Bezug auf Pflanzen und Tiere verwendet, in Zusammenhang mit menschlicher

¹⁹⁸ Vgl. auch Kap.2.2.

¹⁹⁹ Vgl. Keller, Reiner (2007[2004]), S. 96f.

Fortpflanzung verwendet, erhält er einen zweifelhaften Unterton. Die Erprobung von Reproduktionstechnologien an Tieren hat eine lange Tradition und konnte sich vor allem in der Nutztierhaltung auf breiter Basis durchsetzen. Mit dem Samen besonders potenter Zuchtstiere werden abertausende Kühe besamt, mittels gentechnologischer Verfahren wird der größtmögliche Ertrag herausgeholt. Wird nun im Zusammenhang mit dem Menschen über Zucht gesprochen, sind gewisse Parallelen nicht ganz grundlos.

Hopf spricht gar über „Zuchtwahl“²⁰⁰, ganz ohne Anführungsstriche, als eigentlicher Befürworter wohl ohne das entsprechende Bewusstsein. Auch Christian Broda spricht über den „Zuchtgedanken“²⁰¹, der durch neue Möglichkeiten der Medizin ins Spiel kommt. Gundula Kayser lässt hingegen „die Katze aus dem Sack“, wenn sie die Zukunft der Reproduktionstechnologien in die Nähe von „Menschenzuchtprogrammen“²⁰² rückt, die Menschen je nach Bedarf im Sinne von deren Anzahl sowie auch Eigenschaften für die Produktion herstellen. Auch Weikert, Riegler und Trallori (1987) verwenden in ihrem Vorwort als Perspektive für die Zukunft jene der „synthetischen Menschenzucht“²⁰³ und deren Produkt: die „genmanipulierten Zuchtkinder“.²⁰⁴ Die Liste ließe sich fortsetzen.

Neben gewissen beabsichtigten und unbeabsichtigten Analogien zur Tierzucht trifft man immer wieder auch auf solche zur industriellen Produktion, die vor allem von Feministinnen verwendet werden.

Neben jenen, die etwa Begrifflichkeiten wie „das beste Produktionsverfahren“²⁰⁵ für den Kaiserschnitt, das Bild des Arztes als „Produktionsmanager“²⁰⁶ oder auch das „fötale Ergebnis“²⁰⁷ der Geburt umfassen, trifft man auf Bezeichnungen wie „Technologiebetreiber“²⁰⁸, „Genzentren“²⁰⁹, „Mega-Unternehmen“²¹⁰ oder „Fortpflanzungsstylisten“²¹¹, die allesamt auf Produktionsanalogien hinweisen.

Ein weiterer Bereich der sprachlichen Hinweise deutet in Richtung militärischer Bereiche.

²⁰⁰ Hopf in: Fortpflanzungsmedizin im Spannungsfeld, S.58.

²⁰¹ Broda in: Ärzte und Betroffene zur künstlichen Fortpflanzung, S.27.

²⁰² Kayser in: Weikert et al.(1987): Schöne neue Männerwelt, S.130.

²⁰³ Ebd., S. VII.

²⁰⁴ Ebd., S.5.

²⁰⁵ Martin, Emily (1989): Die Frau im Körper, S.87.

²⁰⁶ Ebd., S.87.

²⁰⁷ Ebd., S.87.

²⁰⁸ Weikert et al. In: dies. (1987): Schöne neue Männerwelt, S. VII.

²⁰⁹ Ebd., S. VII.

²¹⁰ Ebd., S. VII.

²¹¹ Ebd., S. VII.

Beispiele dafür sind eine „Kasernierung der Natur“²¹² oder die „Wunderwaffe für die Kontrolle über die Nachwuchsproduktion“²¹³.

Stark polemisierend wirken Wortkombinationen wie „molekularer Holocaust“²¹⁴ oder „biologisches Hiroshima“²¹⁵, aber auch die „Endlösung der Frauenfrage“²¹⁶, die auf bekannte Ereignisse der Vergangenheit verweisen.

Am Ende dieses Unterpunktes möchte ich nicht unerwähnt lassen, dass auch die Benennung der Technologie selbst diskutiert wurde:

Eine Reihe von Technologiebefürworterinnen forderte, etwa den Begriff der „Reproduktionsmedizin“ durch „Fortpflanzungsmedizin“ oder „Fortpflanzungshilfe“ zu ersetzen, um negative Assoziationen, die vor allem durch polemisierende Medienberichterstattung hervorgerufen wurden, zu vermeiden. Kritisch wird auch der Begriff der „künstlichen Fortpflanzung“ gesehen, da er einen Ablauf, der vollkommen durch Menschenhand geleitet wird, als künstlich bezeichnet. Auch die Ausdrücke „Retortenbaby“ oder „künstliche Humanproduktion“ führten zu einer unerwünschten Emotionalisierung.²¹⁷

Kritikerinnen setzen bewusst eben diese Ausdrücke ein, um ihre Meinung zu verdeutlichen. Anstelle von „Leihmutterschaft“ verwendet Gundula Kayser die Begriffe „Mietmutterschaft“ oder gar „Gebärprostitution“, die auf ihre Meinung zum Thema Rückschlüsse zulassen²¹⁸.

5.3 Die Funktion von Zukunftskonstruktionen im Reproduktionstechnologie-Diskurs

▪ Zukunftskonstruktionen als handlungsleitende, politische Instrumente

Zukunftskonstruktionen (nicht nur) im Reproduktionstechnologie-Diskurs der 1980er- und 1990er-Jahre dienen in erster Linie dazu, die Folgen bestimmter Entscheidungen in der Gegenwart anschaulich zu machen bzw. diese inhaltlich durchzuskizzieren. Je nach Haltung ergeben sich daraus Handlungsimpulse, die entweder der Realisierung oder aber der Abwendung jener Szenarien dienen sollen. „Der sich in den 1990er Jahren aufdrängende Eindruck eines Angriffs der Zukunft auf die übrige Zeit – erzeugt nicht zuletzt durch die

²¹² Trallori in: Weikert et al. (1987): *Schöne neue Männerwelt*, S. 10.

²¹³ Weikert et al. (1987): *Schöne neue Männerwelt*, S.3.

²¹⁴ Ebd., S.VII.

²¹⁵ Laun in: *Fortpflanzungsmedizin im Spannungsfeld*, S.32.

²¹⁶ Kayser, 1987, S.136.

²¹⁷ Vgl. Gründel in: *Fortpflanzungsmedizin im Spannungsfeld*, S.35ff., oder Broda in: *Familienpolitik und künstliche Fortpflanzung*, S.20f.

²¹⁸ Vgl. Kayser in: Weikert et al.(1987), S.117ff.

abundante Bezugnahme auf die Zukunft in Wissenschaft, Politik und Werbung mittels Schlagworten wie „Zukunftsfähigkeit“, „Zukunftssicherheit“, „Zukunftschancen“, „Zukunftstechnologien“ etc.²¹⁹ führt zu einer machtvollen Rolle in politischen Entscheidungsprozessen.

Unter den Befürworterinnen der Technologien wird Zukunft kaum thematisiert. Dies mag als Folge nicht eingetretener Vorhersagen der Futurologie in den 1960er- und 1970er-Jahren erscheinen, als auch Prognosen über die biologische Manipulation des menschlichen Erbgutes sowie dessen Reproduktion angestellt wurden. Gleichzeitig befinden wir uns auch in einer Zeit, in der eben diese Technologien konkret auftauchen und realisierbar werden. Dies scheint auch große Ängste bei vielen Menschen auszulösen, weshalb anzunehmen ist, dass deren Entwicklungspotenzial sowie deren Auswirkungen bewusst ausgeklammert wurden. Findet man in den großen Vorhersagen der Futurologie noch eine Reihe optimistischer Aussagen bezüglich der „biologischen“ Zukunft des Menschen, so soll Zukunft angesichts ihres Scheiterns in diesem Diskurs keine nennenswerte Rolle spielen. Ich denke, den Befürworterinnen muss zumindest teilweise klar gewesen sein, welchen großen Einfluss jene Vorstellungen vor allem auch in politischen Entscheidungsprozessen spielen. Die Gewissheit, dass viel versprechende Prognosen über mögliche Entwicklungen und Erweiterungen in der Zukunft mindestens so viele Risiken und damit Gegner aufs Parkett rufen wie es Chancen und mit ihnen Befürworterinnen gibt, führte dazu, die Betonung auf eine lange Vergangenheit sowie deren Beitrag zur Stärkung gemeinsamer Werte und Normen zu legen.

Vorsichtige Befürworterinnen öffnen ihre Argumentation hingegen in Richtung Zukunft. Sie imaginieren Szenarien, die sie durch die Festlegung auf gewisse gesetzliche Rahmenbedingungen zumindest teilweise verhindern möchten. Dazu zählen etwa uneingeschränkte Experimentier- und Forschungsmöglichkeiten oder allgemeiner das Hinwegsetzen über gesellschaftliche Wertvorstellungen, die heute als Konsens gelten. Die Folgen von Entscheidungen, die diskutiert werden, stehen im Mittelpunkt. Dennoch werden keine langfristigen Zukünfte prognostiziert. Es geht darum, Rahmenbedingungen der Anwendung prinzipiell befürworteter Technologien abzustecken und nicht, möglichst drastische Konsequenzen zu zeichnen, um deren Einsatz überhaupt zu verhindern.

Genau darum geht es aber den Gegnerinnen der neuen Reproduktionstechnologien. Ihre Zukunftskonstruktionen schöpfen aus dem vollen Spektrum dystopischer Szenarien. Einerseits finden Perspektiven der kritischen Zukunftsforschung Eingang: Der Einsatz von

²¹⁹ Uerz, G., 2005, S.11.

Reproduktionstechnologien sei ein weiterer Schritt in der zunehmenden Zerstörung der Lebensgrundlage des Menschen sowie des Einsatzes von Technologien als Pseudo-Lösung für gesellschaftliche Probleme wie Überleben in verseuchten Umwelten, Überbevölkerung oder Krankheiten. Die dargestellten, düsteren Szenarien zielen auf die Entscheidung, deren Abwendung durch ein gesetzliches Verbot in der unmittelbaren Zukunft zu erreichen. Positive Vorstellungen einer „schönen“ Zukunft – sei es mit oder ohne Reproduktionstechnologien – sind nicht auszumachen.

▪ **Zukunftskonstruktionen zur Strukturierung des gesellschaftlichen Erwartungshorizonts**

Im Wesentlichen wird der gesellschaftliche Erwartungshorizont im Reproduktionstechnologiediskurs auf einige, wenige Szenarien eingegrenzt.

„Sie engen die unendliche Offenheit des prinzipiell Möglichen auf wenige politisch relevante Möglichkeiten ein. [...] Die Horizontbildung hilft den beteiligten Akteuren und ihren Beobachtern bei der Lagebeurteilung und der Entscheidungsfindung. Kollektive politische Entscheidungen [...] bedürfen einer solchen Verengung des historischen Erwartungshorizontes, um überhaupt getroffen werden zu können.“²²⁰

Im Wesentlichen finden sich hier drei verschiedene Szenarien, die jeweils abhängig von der Bewertung des Technologieeinsatzes sind:

1. Alles geht weiter wie bisher, der Einsatz neuer Reproduktionstechnologien wird keinen Einfluss auf wesentliche Bereiche unserer Gesellschaft haben und stellt im Prinzip auch keine Innovation dar. Notwendige gesetzliche Regelungen betreffen nur marginale Bereiche. Es besteht kein Grund zur Ablehnung.
2. Es besteht prinzipiell die Möglichkeit, dass neue Reproduktionstechnologien auch unerwünschte Auswirkungen auf unsere Gesellschaft haben. Diese Auswirkungen können jedoch durch relativ einfache gesetzliche Regelungen verhindert werden. Im Wesentlichen überwiegen die Chancen der Technologien gegenüber den Risiken.
3. Reproduktionstechnologien werden große, negative Auswirkungen auf gesellschaftliche Strukturen haben und dürfen deswegen in keiner Form erlaubt werden. Sie geben vor, für gesellschaftliche Probleme technische Lösungen

²²⁰ Hölscher, 1999, S.236.

anzubieten, obwohl der technische „Fortschritt“ selbst ursächlich an der Zerstörung der Umwelt u.ä. globalen Katastrophen beteiligt ist. Als Repräsentationen patriarchaler Machtstrukturen werden der Einsatz und die Legalisierung neuer Reproduktionstechnologien zu Gunsten einer sozialen und ökologischen Kehrtwende kategorisch abgelehnt.

- **Zukunftskonstruktionen zur „Vergemeinschaftung“**

Als ein Nebeneffekt geteilter Zukunftsvorstellungen kann das Bilden von Interessens- und Handlungsgemeinschaften gesehen werden. Mögliche Zukünfte – als ein sehr machtvolles politisches Instrument – vereinen durchaus heterogene Gruppen miteinander in ihren jeweiligen Interessen, Reproduktionstechnologien zu „pushen“ oder zu verhindern.

Finden sich unter den Befürworterinnen überwiegend deren Anwenderinnen – also Ärztinnen und Betroffene, so setzt sich vor allem die Gruppe der kritischen Befürworterinnen recht heterogen zusammen. Zwar teilen sie „Ansicht 2“, tun dies aber aus unterschiedlichen Gründen. Gemeinsam für eine starke gesetzliche Reglementierung setzen sich Vertreterinnen der katholischen und auch evangelischen Kirche, aber auch Juristinnen, Medizinerinnen, Psychologinnen, Psychotherapeutinnen oder Politikerinnen unterschiedlicher Parteien ein. Die ablehnende Fraktion wiederum erscheint eher homogen. Hier ziehen in erster Linie Feministinnen mit sozialwissenschaftlichem Background an einem Strang.

6. Zukünfte gestern, heute und morgen

Inwiefern mach es Sinn, sich mit vergangenen Zukünften zu beschäftigen, die noch dazu in *der* Form nie Gegenwart geworden sind?

Ich denke, es macht aus einer Reihe von Gründen Sinn: Schon die Erkenntnis, dass gegenwärtige Zukünfte selten zu zukünftiger Gegenwart werden, lässt uns die Bedeutung von Zukunftskonstruktionen in aktuellen Diskursen in einem anderen Licht sehen. Es kann also aus einer sozialwissenschaftlichen Perspektive nicht nur bzw. nicht in erster Linie darum gehen, möglichst zutreffende Prognosen über die Zukunft anzustellen. Es gilt vielmehr, sich mit der **Bedeutung von Zukünften in der Gegenwart zu beschäftigen**.

Was sich in meiner Untersuchung des Reproduktionstechnologie-Diskurses abzeichnet, ist der prinzipiell unterschiedliche Charakter der Innovationsmodelle von Trägerinnen bzw. Befürworterinnen der technologischen Entwicklungen und jenen von deren Kritikerinnen. Wird von Ersteren Innovation grundsätzlich mit Fortschritt gleichgesetzt, der in weiterer Konsequenz für alle wünschens- und erstrebenswert ist, erübrigen sich alle einschränkenden Maßnahmen des „Governings“. Die Zukunft wird so selbstverständlich aus einer sich stetig verbessernden Vergangenheit und Gegenwart fortgeschrieben, dass deren explizite Konstruktion obsolet ist. Zukunft schließt bruchlos an die Gegenwart an, die Erwünschtheit von Innovation im Sinne eines Fortschrittes für alle steht außer Frage. Die Zukünfte von Gegnerinnen bzw. Kritikerinnen von Innovationen erscheinen vor diesem Hintergrund als radikaler Bruch mit der Vergangenheit, aber auch der Gegenwart. Diese Bruchlinien sind aber notwendig, um überhaupt in Verhandlungen über mögliche erwünschte, aber auch unerwünschte Zukünfte treten zu können. Dieser Kontrast zu einer sich allzu selbstverständlich entwickelnden, unbedingt fortschrittlichen Zukunft schafft Diskussionsräume, die in dieser Form von den Trägerinnen der Innovationen bislang nicht vorgesehen sind. Stichworte wie „Public Participation“ und eben „Governing“ gewinnen erst an Bedeutung, wo Gegenentwürfe überhaupt ins Spiel gebracht werden. Am Beispiel der Analyse der Bedeutung von Zukunftsentwürfen im Reproduktionstechnologie-Diskurs der 1980er- und 1990er-Jahre soll die Notwendigkeit von Änderungen im Umgang mit Innovationen und deren Kontrollierbarkeit oder Reglementierbarkeit auch vor dem Hintergrund veränderter gesellschaftlicher Rahmenbedingungen²²¹, unterstrichen werden.

²²¹ Vgl. hierzu besonders Kap. 2.2. über die Ko-Evolution von Gesellschaft und Wissenschaft.

Ein weiteres spannendes Ergebnis meiner Analyse ist die unterschiedliche „Spannweite“ der Zukünfte, die in den Reproduktionstechnologie-Diskurs eingeschrieben sind. Befürworterinnen von Technologie bzw. Innovation konstruieren überwiegend kurzfristige, lokale Zukünfte, die wenige Anknüpfungspunkte zu globalen Themen haben. Kritikerinnen hingegen sehen die Auswirkungen des Einsatzes neuer Reproduktionstechnologien vor dem weitläufigen Hintergrund internationaler Entwicklungen und denken diese in langfristigen Zeiträumen. Ihre Forderung nach langfristigen Regelungen bzw. weitsichtiger Einbeziehung größerer Problemkontexte findet letztendlich im Fortpflanzungsmedizingesetz wenig Niederschlag, vielmehr setzen sich die „klassischen“ oder „traditionellen“ Expertinnen durch.

Nicht zuletzt wird an meiner Analyse schließlich die enorme Bedeutung von Zukunft in gegenwärtigen Technologie-Diskursen sichtbar. Dabei muss diese nicht immer explizit ein Thema sein, wie ich in den oberen Abschnitten bereits erläutert habe. Zum einen spielen mögliche Zukünfte für die Wissenschaft und Forschung eine dominante Rolle insofern, als sie die Richtung und Bedeutung von technologischen Entwicklungen vorgeben. Zum anderen sind sie wichtige Faktoren in der Kommunikation zwischen Wissenschaft und Gesellschaft. Die Gleichsetzung von Innovation und (erwünschtem) Fortschritt provoziert Gegenentwürfe von Zukünften, die die Notwendigkeit von „Governance“ verdeutlichen. Die Funktion von Zukunftskonstruktionen zur Strukturierung des gesellschaftlichen Erwartungshorizontes²²² bzw. als handlungleitende Instrumente²²³ der politischen Entscheidungsträger soll als wichtiges Ergebnis dieser Untersuchung nochmals betont werden.

Abschließend möchte ich einen Ausblick in Richtung aktueller Debatten wagen, in denen ich einige relevante Anknüpfungspunkte zu meiner Forschung sehe.

Ein naheliegendes Beispiel stellt der Diskurs über Nanotechnologien dar. Ähnlich den Anfängen von Gen- und Reproduktionstechnologien, versprechen diese eine Reihe technologischer Innovationen, nicht zuletzt verknüpft mit großen ökonomischen Erwartungen. Dieser Hype geht einher mit Befürchtungen bezüglich gesellschaftlicher Veränderungen unerwünschter Art, die jedenfalls einer Diskussion bedürfen. In den gegenwärtigen Zukünften (mit und ohne Nanotechnologien) sind vor allem jene Aspekte relevant, die auf die Verfasstheit der Gegenwart verweisen. Wir wissen nicht, wie unsere zukünftige Gegenwart beschaffen sein wird, wir können uns aber über ihre Entwürfe in der

²²² Vgl. Kap. 5.4..

²²³ Vgl. ebd.

Gegenwart orientieren, wir können uns für oder gegen bestimmte Entwicklungen entscheiden, können dies in Gesetzen manifest werden lassen. Dementsprechend werden wir Allianzen mit anderen Gegnerinnen oder Befürworterinnen schließen – immer vor dem mächtigen Horizont unterschiedlichster Zukunftsperspektiven.

Worauf ein deutlich größeres Augenmerk gelenkt werden sollte, als das in dieser Arbeit passieren konnte, ist das *Wie* des Konstruierens. Zwar war es auch im Rahmen dieser Arbeit mithilfe der Literatur möglich, einige Hypothesen bezüglich der Konstruktionsmechanismen zu bestätigen – etwa das Heranziehen vergangener ~ für die Konstruktion gegenwärtiger Zukünfte –, andererseits erscheint es mir wichtig, angesichts der Bedeutung von Zukünften deren Entstehungsweisen sehr viel genauer zu erforschen.

Die Zukunftsfixierung unserer Gesellschaft, die nicht nur im Reproduktionstechnologie-Diskurs ihren Niederschlag findet, hat ihre Wurzeln zu einem nicht geringen Anteil auch in einer gewissen Orientierungslosigkeit angesichts der vielfältigen Wege, die einzuschlagen uns zur Auswahl steht. Zukunftskonstruktionen, so divers sie auch ausfallen, helfen gleichzeitig dabei, sich in dieser komplexen Situation zurechtzufinden, indem sie die Konsequenzen bestimmter, in der Gegenwart zu treffender Entscheidungen nachzeichnen. Diese wichtige Funktion von Zukunftskonstruktionen soll auch in folgendem Schlusszitat noch einmal zum Ausdruck kommen: In einem Festwochen-Vortrag der Reihe „Reden zur Zukunft“ am 8.5.08²²⁴ meint Dirk Baecker übereinstimmend, dass gerade die „Gewissheit von Ungewissheit“²²⁵ der Zukunft die Gegenwart ordnet:

„Die moderne Gesellschaft [...] ordnet sich durch den Rückgriff auf eine Gegenwart, die sie primär als flüchtig begreift, die nächste Gesellschaft durch den Rückgriff auf eine Gegenwart, die sie als dauernd begreift. Die dauernde Gegenwart wird durch eine unbekannte Zukunft nicht etwa durcheinandergebracht, sondern geordnet. Das muss man sich erst einmal – und ganz in Ruhe, Zeit genug haben wir ja jetzt – auf der Zunge zergehen lassen.“²²⁶

²²⁴ Kurzfassung: Der Standard, 9.6.08, S.23.

²²⁵ Ebd.

²²⁶ Ebd.

Literaturverzeichnis

- Baecker**, Dirk (2008): Unbekannte Zukunft, unbekanntes Gegenwart. Der Standard, 9.Juni 2008, S.23
- Bahnsen**, Ulrich/Spiwak, Martin (2008): Die Zukunftskinder. DIE ZEIT Nr. 23, 29.Mai 2008, S.35f
- Beck**, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Berger**, Peter L./Thomas Luckmann (2004[1980]): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt am Main: Fischer
- Bernat**, Erwin (Hg.)(1985): Lebensbeginn durch Menschenhand. Probleme künstlicher Befruchtungstechnologien aus medizinischer, ethischer und juristischer Sicht. Graz: Leykam
- Bijker**, Wiebe (1995): Sociohistorical Technology Studies. In: Jasanoff, Sheila/G. E. Markle [et al.](Hg.): Handbook of Science and Technology Studies. London: Sage, S. 229-256
- Bowring**, Finn (2003): Science, Seeds and Cyborgs: Biotechnology and the Appropriation of Life. London/New York: Verso, S. 227-277 (Kap.10: Making Babies: The Appropriation of Life; Kap.11: The Cyborg Solution)
- Bradish**, Paula/Erika Feyerabend/Ute Winkler (Hg.)(1989): Frauen gegen Gen- und Reproduktionstechnologien. Beiträge vom 2. Bundesweiten Kongress Frankfurt, 28.-30.10.1988. München: Frauenoffensive
- Brandstetter**, W./ J. Huber/H. Janisch/A. Laun (Hg.)(1985): Künstliche Befruchtung: Versuch einer Standortbestimmung in medizinischer, strafrechtlicher und moraltheologischer Sicht. Wien: Facultas
- Brown**, Nik (2003): Hope Against Hype – Accountability in Biopasts, Presents and Futures. Science Studies, Vol.16, S. 3-21
- Brown**, Nik/Brian Rappert/Andrew Webster (2000): Introducing Contested Futures: From Looking into the Future to Looking at the Future. In: Brown, Nik/Brian

- Rappert/Andrew Webster (Hg.) (2000): Contested Futures. A Sociology of Prospective Techno-science. Aldeshot [et al.]: Ashgate, S. 3-20
- Brown**, Nik/Brian Rappert/Andrew Webster (Hg.) (2000): Contested Futures. A Sociology of Prospective Techno-science. Aldeshot [et al.]: Ashgate
- Brown**, Nik/Mike Michael (2003): A Sociology of Expectations: Retrospecting Prospects and Prospecting Retrospects. *Technology Analysis and Strategic Management* 15(1), S. 3-18
- Bundesministerium für Familie, Jugend und Konsumentenschutz** (Hg.) (1986): Österreichische Enquete zum Thema Familienpolitik und Künstliche Fortpflanzung am 4. und 5. Dezember 1985 in Wien, Palais Auersperg, veranstaltet von Gertrude Fröhlich-Sandner. Wien: Bundesministerium für Familie, Jugend und Konsumentenschutz
- Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie** (Hg.) (1988): Die ethische Herausforderung der modernen Gen- und Reproduktionstechnologie im menschlichen Bereich: Enquete am 17. Februar 1988, Palais Franz Eugen, veranstaltet von Marilies Flemming. Wien: Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie
- Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie** (Hg.) (1989): Ärzte und Betroffene zur künstlichen Fortpflanzung: Hearing, 22. November 1989, veranstaltet von Marilies Flemming. Wien: Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie
- Corea**, Gena (1987): Das Manhattan-Projekt der Reproduktionstechniker. In: Weikert, Aurelia/Johanna Riegler/Lisbeth Trallori (Hg.)(1987): *Schöne neue Männerwelt. Beiträge zu Gen- und Reproduktionstechnologien*. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik, S. 155-161
- Felt**, Ulrike/Helga Nowotny/Klaus Taschwer (1995): *Wissenschaftsforschung: eine Einführung*. Frankfurt am Main/New York: Campus
- Fiegl**, Jutta (1991): Ungewollt kinderlos. Zur Situation des Kinderwunschpaares und der Rolle der Medizin. *Journal für Fertilität und Reproduktion* 1(1), S. 6-10
- Floimair**, Roland (Amt der Salzburger Landesregierung, Landespressebüro) (Hg.) (1990): Fortpflanzungsmedizin im Spannungsfeld. Symposium in St. Virgil am 10. und 11. Mai 1990

- Glaser**, Barney G./Anselm L. Strauss (2005): Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. Bern: Huber
- Godin**, Benoît (2006): The Linear Model of Innovation: The Historical Construction of an Analytical Framework. Science, Technology, & Human Values 31, S. 639-667
- Habermas**, Jürgen (2001): Die Zukunft der menschlichen Natur. Auf dem Weg zu einer liberalen Eugenik? Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Hadolt**, Bernhard (2005): Reproduktionstechnologiepolitik in Österreich: Die Genese des Fortpflanzungsmedizingesetzes 1992 und die Rolle von ExpertInnen. Band 74 Reihe Soziologie. Wien: IHS
- Haraway**, Donna (1995): Die Neuerfindung der Natur. Frankfurt am Main: Campus
- Haug**, Christian (2005): Die „Black Box“ Technik öffnen: Eine Einführung in SCOT. <http://home.arcor.de/c.haug/soziologie/scot.htm#1> am 5.10.2005, 10:09 Uhr
- Hirsch**, G./W. Eberbach (1987): Auf dem Weg zum künstlichen Leben. Retortenkinder – Leihmütter – programmierte Gene. Basel/Boston/Stuttgart: Birkhäuser
- Hofmann**, Heidi (1999): Die feministischen Diskurse über Reproduktionstechnologien: Positionen und Kontroversen in der BRD und den USA. Frankfurt am Main [u.a.]: Campus
- Hölscher**, Lucian (1999): Die Entdeckung der Zukunft. Frankfurt am Main: Fischer
- Huber**, Johannes (1989): Menschen machen. Wien: hpt
- Jäger**, Siegfried (2004): Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. Münster: Unrast
- Jasanoff**, Sheila (2004): Ordering Knowledge, Ordering Society. In: Jasanoff, Sheila (Hg.): States of Knowledge. The Co-production of Science and Social Order. London/New York: Routledge, S. 13-45
- Jasanoff**, Sheila (2003): The Idiom of Co-Production. In: Jasanoff, Sheila (Hg.): States of Knowledge. The Co-production of Science and Social Order. London/New York: Routledge, S. 1-12
- Johanna Dohnal Archiv XXXII**, Box 1-3
- Kaku**, Michiu (2000): Zukunftsvisionen. Wie Wissenschaft und Technik des 21. Jahrhunderts unser Leben revolutionieren. München: Knauer

- Katz Rothman**, Barbara (1998): Genetic Maps and Human Imaginations. The Limits of Science in Understanding in Who We Are. New York/London: Norton
- Kaufmann**, Richard (1964): Die Menschenmacher. Die Zukunft des Menschen in einer biologische gesteuerten Welt. Hamburg: Fischer
- Kayser**, Gundula (1987): Männlich-Maschinen? Atomare Experimente, bio-medizinische Konstrukte, Emanzipation von Frauen. In: Weikert, Aurelia/Johanna Riegler/Lisbeth Trallori (Hg.)(1987): Schöne neue Männerwelt. Beiträge zu Gen- und Reproduktionstechnologien. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik, S. 117-137
- Keller**, Rainer (2007): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Kemeter**, Peter (1992): Beratungsgespräch und Erwartungshaltung steriler Paare. Aus der Sicht eines psychotherapeutisch geschulten Gynäkologen. Journal für Fertilität und Reproduktion 2(4), S. 10-21
- Kilic**, Ilse (1991): Notizen zum genetischen Gestaltungswahn. Wien: VIDO
- Knoll**, Eva-Maria (2001): Reproduktionsmedizinische Imaginationen. Überlegungen zum österreichischen IVF-Diskurs aus ethnologisch-feministischer Perspektive. Diplomarbeit an der Universität Wien
- Knorr-Cetina**, Karin (1989): Spielarten des Konstruktivismus. Einige Notizen und Anmerkungen. Soziale Welt 40/Heft 1-2, S. 86-97
- List**, Elisabeth (1994): Wissende Körper – Wissenskörper – Maschinenkörper. Zur Semiotik der Leiblichkeit. Die Philosophin, Heft 10, S. 9-26
- Luhmann**, Niklas (1990): Die Zukunft kann nicht beginnen: Temporalstrukturen der modernen Gesellschaft. In: Sloterdijk, Peter (Hg.): Vor der Jahrtausendwende: Berichte zur Lage der Zukunft. Erster Band. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 119-150
- Luyken**, Reiner (2008): Wilde Mischung. DIE ZEIT Nr.23, 29.Mai 2008, S.36
- Martin**, Emily (1989): Die Frau im Körper: weibliches Bewusstsein, Gynäkologie und die Reproduktion des Lebens. Frankfurt am Main/New York: Campus, S. 76-91 (Teil II: Kulturspezifische Inhalte von Wissenschaft, 4. Metaphern der Medizin: Geburt)

- Mayring**, Philipp (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Weinheim/Basel: Beltz
- McNeil**, Maureen (2007): Feminist Cultural Studies of Science and Technology. New York: Routledge, S. 71-110 (Part II: Telling Stories)
- Nowotny**, Helga (2006): Wissenschaft neu denken: Vom verlässlichen Wissen zum gesellschaftlich robusten Wissen. In: Heinrich Böll Stiftung (Hg.): Die Verfasstheit der Wissensgesellschaft. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 24-42
- Nowotny**, Helga/Peter Scott/Michael Gibbons (2003): Introduction. „Mode 2“ Revisited: The New Production of Knowledge. *Minerva* 41, S. 179-194
- Nowotny**, Helga/Peter Scott/Michael Gibbons (2004): Wissenschaft neu denken. Wissenschaft und Öffentlichkeit in einem Zeitalter der Ungewissheit. Weilerswist: Velbrück, S. 45-67 (Kapitel 3: Die Koevolution von Gesellschaft und Wissenschaft)
- Oberauer**, Brigitte (1987): Praktische Einführung in die In-Vitro-Fertilisation. In: Weikert, Aurelia/Johanna Riegler/Lisbeth Trallori (Hg.)(1987): Schöne neue Männerwelt. Beiträge zu Gen- und Reproduktionstechnologien. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik, S. 199-203
- Oudshoorn**, Nelly/Trevor Pinch (2003): Introduction: How Users and Non-Users Matter. In: Oudshoorn, Nelly/Trevor Pinch (Hg.): How Users Matter. The Co-Construction of Users and Technologies. Cambridge: MIT Press, S. 1-29
- Pauritsch**, Gertrude/Beate Frakele/Elisabeth List (Hg.)(1988): Kinder Machen. Strategien der Kontrolle weiblicher Fruchtbarkeit. Wien: Wiener Frauenverlag
- Perrow**, Charles (1989): Normale Katastrophen: Die unvermeidbaren Risiken der Großtechnik. Frankfurt am Main/New York: Campus
- Pinch**, Trevor C./Wiebe E. Bijker (1987): The Social Construction of Facts and Artifacts: Or How the Sociology of Science and the Sociology of Technology Might Benefit Each Other. In: Bijker, Wiebe E./Thomas Hughes/Trevor Pinch (Hg.): The Social Construction of Technological Systems. Cambridge: MIT Press, S. 17-50
- Rapp**, Friedrich (1992): Fortschritt und Sinngehalt einer philosophischen Idee. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 181-185

- Riegler, Johanna** (1987): Gynäkrische Aufrüstung. In: Weikert, Aurelia/Johanna Riegler/Lisbeth Trallori (Hg.): Schöne neue Männerwelt. Beiträge zu Gen- und Reproduktionstechnologien. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik, S. 185-198
- Semke, Iris** (1996): Künstliche Befruchtung in wissenschafts- und sozialgeschichtlicher Sicht. Marburger Schriften zur Medizingeschichte, Band 34. Frankfurt am Main: Lang
- Spiewak, Martin** (2008): Der große Unterschied. DIE ZEIT Nr.23, 29.Mai 2008, S.37
- Titscher, Stefan** (1998): Methoden der Textanalyse. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Trallori, Lisbeth N.** (1987): Die Zerstörung des Weiblichen. Anmerkungen zu einer patriarchalen Universalstrategie. In: Weikert, Aurelia/Johanna Riegler/Lisbeth Trallori (Hg.): Schöne neue Männerwelt. Beiträge zu Gen- und Reproduktionstechnologien. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik, S. 9-23
- Treusch-Dieter, Gerburg** (1990): Von der sexuellen Rebellion zur Gen- und Reproduktionstechnologie. Tübingen: Konkursbuch-Verlag Gehrke
- Treusch-Dieter, Gerburg** (2002): „Ihr werdet sein wie Gott“. Transpflanzungen im Menschenpark. www.treusch-dieter.de am 24.4.2007, 15:58 Uhr
- Uerz, Gereon** (2006): ÜberMorgen. Zukunftsvorstellungen als Elemente der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit. München: Wilhelm Fink Verlag
- Weikert, Aurelia** (1987): Mann tut was man kann. In: Weikert, Aurelia/Johanna Riegler/Lisbeth Trallori (Hg.): Schöne neue Männerwelt. Beiträge zu Gen- und Reproduktionstechnologien. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik, S. 165-179
- Weikert, Aurelia** (1998): Genormtes Leben. Bevölkerungspolitik und Eugenik. Wien: Promedia
- Weikert, Aurelia/Johanna Riegler/Lisbeth Trallori** (Hg.)(1987): Schöne neue Männerwelt. Beiträge zu Gen- und Reproduktionstechnologien. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik

Anhang

Zusammenfassung

In der vorliegenden Arbeit werden vor dem Hintergrund neuerer gesellschaftlicher Entwicklungen (Risikogesellschaft, Modus-2-Gesellschaft) die Zukunftskonstruktionen im Reproduktionstechnologie-Diskurs der 1980er- und 1990er-Jahre herausgearbeitet. Dabei interessieren neben den unterschiedlichen Zukünften selbst auch deren Konstruktionsweisen sowie die Funktion von Zukunft innerhalb dieses Diskurses.

Eingebettet wird die Fragestellung zum einen in sozialkonstruktivistische Ansätze etwa von Berger und Luckmann, aber auch in den Kontext unterschiedlicher Fragestellungen aus der Wissenschaftsforschung. Zu nennen wären etwa die These der Ko-Evolution von Wissenschaft und Gesellschaft (Nowotny et al.), die vor allem zur Erklärung der veränderten Genese von Wissenschaft und Gesellschaft dient und vor deren Hintergrund sich auch die Auseinandersetzung mit neuen Reproduktionstechnologien abspielt.

Konkret wird auf den Diskurs über neue Reproduktionstechnologien im Vorfeld des Fortpflanzungsmedizingesetzes von 1992 in Österreich und soweit relevant auch auf den internationalen Kontext eingegangen. Dabei steht die Darstellung der Positionen beteiligter Akteurinnen sowie der Diskursarenen im Vordergrund.

Mithilfe eines Methodeninstrumentariums, das in erster Linie von der wissenssoziologischen Diskursanalyse nach Keller bestimmt ist, werden im Analyseteil zunächst entlang von drei dominanten Positionen unterschiedliche Zukünfte beschrieben. Diese Darstellungsweise repräsentiert zugleich eines der zentralen Ergebnisse: Während Zukunft für Befürworterinnen von Innovationen so selbstverständlich im Sinne eines erwünschten Fortschrittes aus der Vergangenheit und Gegenwart hervortritt, dass diese explizit kaum Erwähnung findet, so verwenden Gegnerinnen ihre Gegenzukünfte dazu, Brüche zu erzeugen, die grundsätzliche Debatten über den Handlungsbedarf hinsichtlich notwendiger gesetzlicher Reglements bzw. „Governing Innovation“ erst möglich machen. Unterschiede bestehen weiters in der zeitlichen, räumlichen und thematischen Reichweite der konstruierten Zukünfte.

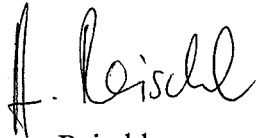
Was die Konstruktionsmechanismen angeht, so bestehen die wesentlichen Erkenntnisse darin, dass Zukünfte vor allem über Rückgriffe auf Erfahrungen in der Vergangenheit konstruiert werden. Dabei spielen vor allem Parallelen zu anderen Technologien eine Rolle. Über das Einschreiben in gesellschaftlich geteilte Wissensbestände aus Religion, Literatur und Science-Fiction sowie über den Sprachgebrauch werden weitere relevante Bezüge hergestellt.

Nicht zuletzt wird ein besonderes Augenmerk auf die Funktion von Zukunft im Reproduktionstechnologie-Diskurs gelegt, da dies einen wichtigen Anknüpfungspunkt für die Begründung der Relevanz für aktuelle Fragestellungen bietet. Zukunftskonstruktionen als handlungsleitende, politische Instrumente bzw. zur Strukturierung gesellschaftlicher Erwartungshorizonte erscheinen etwa auch im Nanotechnologie-Diskurs der Gegenwart eine dominante Rolle zu spielen. Sowohl vor dem Hintergrund zunehmender, prinzipiell möglicher gesellschaftlicher Zukünfte, die das Risiko wachsender Orientierungslosigkeit bergen, gleichzeitig aber auch eine Reihe von Entscheidungen erforderlich machen als auch hinsichtlich der Richtung wissenschaftlich-technologischer Entwicklungen, die nicht nur aufgrund monetärer Hintergründe von Bedeutung sind, steht der Einfluss von Zukunftsvisionen auf politische Prozesse außer Frage.

Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig verfasst habe. Ich habe keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt.

Ich habe die Arbeit bzw. Teile davon weder im In- noch im Ausland einer Beurteilerin/einem Beurteiler zur Begutachtung als Prüfungsarbeit vorgelegt.

Wien, im November 2008,

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'H. Reischl', written in a cursive style.

Hanna Reischl

Hanna Reischl
Währinger Gürtel 168/4
1090 Wien
Tel.: 0699 – 120 06 307
hanna_reischl@hotmail.com

LEBENS LAUF

20.03.1980 geboren in Heidelberg, BRD

schulische Laufbahn:

1986 – 1990 Grundschule in München
1990-1995 Gymnasium (Engl. Fräulein, Nymphenburg) in München
1995-1998 BORG Akademiestrasse mit naturwissenschaftlichem Schwerpunkt, Abschluss mit Matura

Studium:

1998-2000 Studium der Publizistik, Germanistik, Philosophie und Theaterwissenschaften
2000-2008 Studium der Soziologie (a122) und gewählte Fächer (a295:Fächerkombination aus Frauenforschung [Schwerpunkt Gesundheit] und Europäischer Ethnologie bzw. Publizistik & Kommunikationswissenschaften)

Berufliche Tätigkeiten (Auszug):

1999-2000 Fotoassistentin bei Franz Pflügl (1010 Wien)
2002-2003 Tätigkeit am Infotisch des Leopold Museums
2003-2004 Tätigkeit auf Werkvertragsbasis (20h/Woche) für die Wiener Frauengesundheitsbeauftragte Univ. Prof. Dr. Beate Wimmer-Puchinger (zu meinen Aufgabenbereichen zählten u.a. die Erstellung und Wartung einer Bibliothek, die Mitarbeit an verschiedenen Projekten aber auch wissenschaftliche Recherche, Vorbereitung von Vorträgen für Prof. Wimmer-Puchinger sowie diverse Bürotätigkeiten)
Seit 2007 Studienassistentin am Institut für Wissenschaftsforschung